

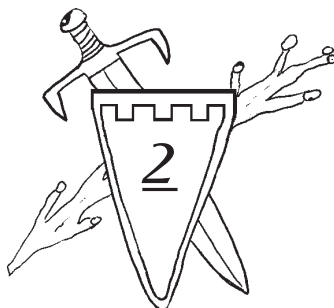


Die Moreskey

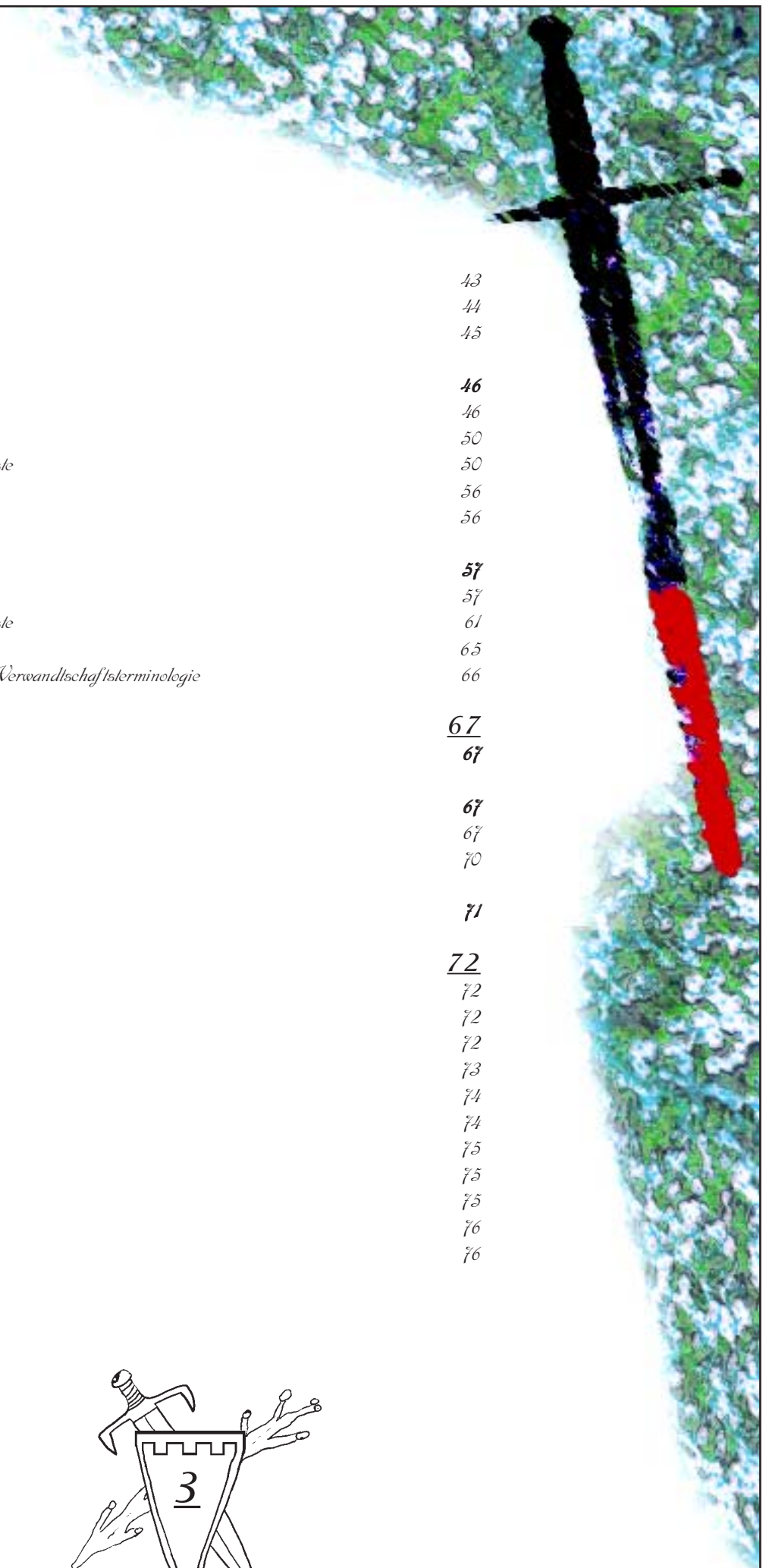
*beschrieben von
Kah Asmelia
aus dem Volk der Kiniti*

Inhaltsverzeichnis

<u>Einige Worte zuvor</u>	<u>4</u>
<u>Karte</u>	<u>5</u>
<u>1. Geschichte</u>	<u>6</u>
1.1: 2. Zeitalter	6
1.2: 3. Zeitalter	6
1.3: 4. Zeitalter	7
<u>2. Landschaft</u>	<u>11</u>
<u>3. Materieller Besitz und Wirtschaftsweise</u>	<u>13</u>
3.1. Nahrungserwerb	13
3.2. Kleidung	14
3.3. Architektur	17
<u>4. Soziale Organisation und politische Organisation</u>	<u>20</u>
4.1 Die Infrastruktur und Handel	20
4.2 Das Gericht	21
4.3 Die Fürstentümer	22
4.4 Der Fürst	23
4.5 Der Rat der Freien	23
4.6 Der Clan	24
4.7 Sklaverei	25
4.8 Das Geschlechterverhältnis	26
4.9 Schaubild der Hierarchie	27
<u>5. Kunst</u>	<u>29</u>
1. Die Ebene des Erzählen/Darstellen:	29
2. Die Ebene der Moral	30
3. Die Ebene der Ästhetik	30
<u>6. Die Religion</u>	<u>32</u>
<u>6.1. Der Sonnenkult</u>	<u>32</u>
6.1.1 Die Religion	33
6.1.2 Das Leben und die Feste	37
6.1.3 Die verwandtschaftliche Organisation	42
6.1.4 Die Mystik der Zahlen	43



6.1. Das Weltbild	43
6.1.6 Erbrecht	44
6.1.7 Abgaben und Steuern	45
6.2 Der Bärenkult	46
6.2.1 Die Religion	46
6.2.2 Die Sünde	50
6.2.3 Das Leben und die Feste	50
6.2.4 Das Weltbild	56
6.2.5 Die Mystik der Farben	56
6.3 Skinewt	57
6.3.2 Die Religion	57
6.3.3 Das Leben und die Feste	61
6.3.4 Das Weltbild	65
6.3.5 Das Erbrecht und die Verwandtschaftsterminologie	66
<u>7. Uruguay</u>	<u>67</u>
7.1 Landschaft	67
7.2 Der Gott Tapir	67
7.2.1 Allgemeines	67
7.2.2 Lebenslauf und Feste:	70
7.3 Die politische Struktur	71
<u>8. Die Stämme</u>	<u>72</u>
8.1 Die Drumen	72
8.2 Die Coren	72
8.3 Die Maren	72
8.4 Die Unden	73
8.5 Die Deldien	74
8.6 Die Wessen	74
8.7 Die Moronen	75
8.8 Die Linen	75
8.9 Die Slowen	75
8.10 Die Orinen	76
8.11 Die Tschetschen	76



Einige Worte zuvor

Ich reiste lange Jahre durch die Welt, die Völker außerhalb des Moores zu erkunden, welches uns als Heimat dient. Auf diesen Reisen erlebte ich so manches und lernte kennen, was ich niemals für möglich gehalten hätte. Ich war stets sehr wissbegierig, und mehr als alles andere reizte meine Neugier die Art anderer Humanoide zu leben. So machte ich mich schon in jungen Jahren auf, zu erkunden wie das Leben der Humanoide geschaffen und gestaltet ist, welche in anderen Regionen leben. Ich traf auf manche Einrichtungen, erfreuliche wie erschreckende, welche sich von unseren unterscheiden. So war ich von manchem, was ich sah, geradezu entsetzt. Doch erkannte ich auch, wie die einzelnen Teile einer Gemeinschaft zusammenspielen und miteinander ein ganzes stimmiges Bild ergeben. Was mir für sich genommen abstoßend erschien, bekam im Gesamten gesehen eine ganz neue Funktion und Notwendigkeit.

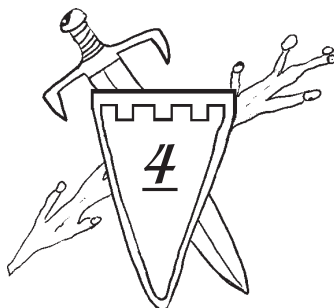
Mein Weg führte mich zunächst gen Norden, in das Reich der Moresken. Hier traf ich auf Menschen, welche mich zumeist freundlich aufnahmen. Sie scheinen, kennt man nicht die Sitten und Gebräuche anderer Völker, fremdartig. Doch nachdem ich meine Reise fortgesetzt und manch anderen Brauch kennen gelernt hatte, stellt ich fest wie nah uns diese Menschen doch sind. Ich lernte ihre Form von Gesetzen und Vorschriften, Einrichtungen, welche mir bis dahin völlig fremd waren, als Einschränkung noch größerer Macht und noch schlimmerem Übel zu sehen. So setzte ich auch die Beschreibung dieses Volkes an den Beginn meines Werkes, welches sicher an Umfang noch gewinnen wird.

In einem weiten Land von großer Fruchtbarkeit leben hier Menschen, welche sich aufteilen in 11 Stämme, die eine Kultur eint. Sie leben in Dörfern und bebauen die umliegenden Felder. Es ist ein archaisches Volk, wie fast alle Menschenvölker es sind, und sie sind Fürsten untertan, welche immer über ein bestimmtes Gebiet herrschen. Diese Fürsten sind aber in ihrer Macht beschränkt durch die Macht der Clanoberhaupter und deren Macht durch die Rechte der ihnen Untergebenen. So schufen die Moresken Einschränkungen der Macht, durch wieder neue Instrumente derselben, und sich auf diese Weise eine Form des Zusammenlebens die, verglichen mit manch anderen Menschenvölkern, sehr frei und egalitär ist.

Es sind recht große Menschen, deren helle Haut, häufig mit kleinen Pickelflecken versehen ist, welchen sie den lustigen Namen Sommersprossen gaben. Die Größe der Menschen bewegt sich von 1,60 Meter bei den Männern, und 1,50 bei den Frauen bis zu gar 1,90 Metern, ja es soll Menschen von 2 Metern Länge geben. Im Durchschnitt messen die Männer dieser Gegend 1,75, während die Frauen zumeist ein paar Zentimeter kleiner, durchschnittlich etwas unter 1,70 groß werden. Das Haar der Moresken ist, wie ihre Haut, von heller, meist roter oder gelblicher Färbung und ihre runden Augen sind in den meisten Fällen blau oder auch grau und grün. Doch gibt es auch Moresken mit braunen Haaren und Augen, welche zwar selten, doch nicht ungewöhnlich sind. Ihre gesamte Gestalt und ihre Säge sind von der für Menschen üblichen Weichheit und Rundlichkeit.

Die Menschen dort nahmen mich freundlich in ihrer Mitte auf, und so bekam ich Einblicke in ihre Lebensweise. Fragte ich, so bekam ich stets freundlich und geduldig Auskunft, und eigentlich nie hatte ich das Gefühl ein Fremde zu sein. Die Bauernhöfe, in welchen die Menschen leben, sind meist recht groß, groß genug, dass immer ein Platz für einen Gast ist, und ich fand eine Gastfreundschaft, die das was ich von Zuhause kenne fast noch überbietet. Mit einigen Menschen schloss ich Freundschaft, und mancher Einladung werde ich in Zukunft Folge leisten um Freunde wieder zu sehen. Nur eines blieb mir fremd und unverständlich, die Einrichtung der Sklaverei. Der Gedanke Humanoide so gänzlich ihrer Freiheit und Selbstbestimmung zu berauben war und ist mir zuwider. Doch sah ich auch hier eine Einschränkung des Frauens in der moreskischen Gesellschaft.

Ja meine Erinnerung an diese Zeit ist selbst durch die Erinnerung an alles Unverständliche und Abstoßende nicht getrübt, so viel Schönheit sah ich. Schönheit die ich in diesem Buche versuche meinen Mitrollen und Mitrollinnen nahe zubringen um das Interesse an einer Welt zu wecken, die so groß und vielgestaltig ist, wie wir es uns kaum ausmalen können.





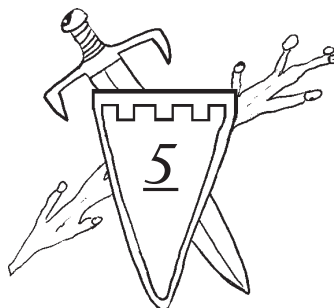
Bewohner der Moreskey: Vornehmlich Nordmenschcn,

Sprachen: Südmoreskisch, Nordmoreskisch, Skinewtisch und Urgwayisch, allesamt zugehörig zur Sprachfamilie des Moreskischen.

Das Land ist flach und weit, die Menschen leben zumeist auf Gehöften und bearbeiten das Land und fangen Fische.

*Die Währung: Es wird mit Goldmünzen Silberlingen und Bronze-
stücken bezahlt.*

*Eine Gildmünze entspricht 10 Silberlingen und ein Silberling 10 Bronze-
stücken.*



1. Geschichte

1.1: 2. Zeitalter

0-1000 Die Geschichte der Moreskey beginnt mit dem Beginn des zweiten Zeitalter. Nach den verheerenden Naturkatastrophen, welche das Ende des ersten Zeitalters bedeuteten, und die die Menschen zurück in die Höhlen trieben, die sie gerade begonnen hatten zu verlassen, machten sich Menschen auf, den schützenden Wald, der ihnen bis dahin als Heimat gedient hatte, zu verlassen und, nur mit Speeren und Steinen bewaffnet, die Welt zu erobern. Mutige Tuni wählten den Weg nach Norden. Über die Landbrücke, die das Mittelmeer damals noch vom großen Meer trennte, wanderten sie in die niedriger gelegenen Nordwälder aus. Dort ließen sie sich in dem sumpfige Gebiet nieder, welches sie vorfanden. Unberührte Wildnis fanden sie vor. Dichter undurchdringlicher Wald wechselte ab mit tiefem Sumpf. Fremdartige Tiere streiften umher und bedrohten die Menschen, welche gerade begannen eine noch junge Welt zu erkunden. Das mächtigste Tier aber in den Wäldern war der Grislibär, welcher die Menschen in Furcht aber auch in Ehrfurcht versetzte, sodass sie im Zeitalter der Tiernmenschen, welches dieses war, die Verwandtschaft des Grislibären suchten und fanden.

1000 Es entstand der Grizzlykult, dessen Hohepriesterinnen 5000 Jahre die Moreskey beherrschten und der die Menschen in die Barbarei der Tiernmenschen stürzte. In dieser Zeit, zu der die Sümpfe bis auf wenige austrockneten und die Menschen gezwungen waren sich an das harte Leben auf festem, nicht sumpfigen Land anzupassen, breiteten die Tuni sich über die fruchtbare Ebene der Moreskey aus und brachten ihren unseligen Kult mit sich, während die höher gelegene Mittelmeerküste im Süden von Nordmenschen besiedelt wurden. Einander selten begegnend führten diese beiden Gruppen keine Kriege gegeneinander, beugten sich aber gegenseitig mit Misstrauen.

4000 Das zweite Zeitalter endete in Feuerstürmen die übers Land brausten. Sie waren geschickt von den Feen, um die Tiernmenschenkulte zu vernichten und das erlösende Feuer erfasste ganz Elinos. Die Kultstätten wurden zerstört und nur Ruinen zeugen von einstiger Macht und vergangenem Schrecken. Die Hohepriesterinnen des grausigen Kultes wurden erschlagen und verbrannt, doch auch viele Unschuldige vielen der Wut der Feen zum Opfer.

1.2: 3. Zeitalter

Zu Beginn des dritten Zeitalters waren die Tiernmenschenkulte besiegt und auch der Grizzlykult existierte nur noch in der Erinnerung der Menschen, welche sich langsam von der Wut der Feen erholten. Aus den Trümmern des vernichteten Glauben waren zwei weitere Religionen entstanden. Der Sonnenkult, der es sich zur Aufgabe eronnen hatte, alle Tiernmenschen zu vernichten, und der Bärenkult, welcher die Umkehr der Menschen vom Unsegen der Barbarei und ihre Hinwendung zur Kultur, bedeutete. Beide Kulte existierten friedlich nebeneinander her, auch wenn ihre Götter einander feindlich gesinnt waren. Im Süden entstand ein monumentales Bauwerk. Ein riesiger Tempel in der Form eines Fünfeckes ward zu Ehren der Göttin erbaut und Ziel der Pilgerreisen unzähliger Gläubiger.

450 Es wanderte ein Stamm von Nordmenschen auf der Suche nach einer Vision, und vor allem nach Nahrung, aus Serin aus und überquerte das Gebirge. Es war ein Komadenstamm, die Schuh, welcher sich an jedem Ort, den er zur Heimstatt wählte, nur kurz niederließ. Schon bald brach das unstete Volk erneut auf, einer neuen Vision folgend und Fremdes zu erkunden, und noch heute wandern ihre Nachfahren unstet umher, an jedem Ort nur kurz verweilend. In den Tuni sahen die Schuh Halbmenschen, halb Mensch halb Angehörige der Tierwelt. Die Tuni hingegen hielten das reisende Volk für von den Feen geschickte Geister, welche von einer anderen Welt stammen. Beide Völker begegneten sich zu selten in den fruchtbaren Wäldern des Landes, als das es zu einer Freundschaft oder Feindschaft hätte kommen können.



2.000 Die ersten Kriege führten die Tuni mit den Rajangai, welche über die Berge im Westen kommend bei ihnen eindrangen und das Land für sich beanspruchten. Es waren harte Krieger, welche die friedlichen Tuni immer weiter in den Norden drängten um nun ihrerseits sich in den Wäldern niederzulassen. Anders als die Tuni, welche von dem lebten was Wald und Wiese ihnen freiwillig gaben, rodeten die Rajangai den Wald und bauten Felder an. Auch brachten sie ihre eigene Religion, den Glauben an den Donnergott, welcher die Erde stahl, fast zerstörte und schließlich, um seiner Geliebten willen, wieder erschuf. Über 4.000 Jahre lebten die Rajangai in der südlichen und östlichen Moreskey, den Nordwesten ihren Feinden, wie sie die Tuni nannten, überlassend. Der Sonnengöttin wurde weiterhin von einigen Tuni gehuldigt, anderen hielten am Glauben an den Bärengott fest. Der Sonnentempel, jenes Monument menschlichen Schaffens, aber geriet in Vergessenheit bei den Gläubigen und den Rajangai war er bedeutungslos.

1.3: 4. Zeitalter

40-900 Freiheitsliebende Bauern wanderten im 1. Jahrtausend aus dem sich bildenden Königreich Serin aus und brachten die ersten Ideen von Schrift in die Ebene. Von nun an war die Geschichte der Moreskey immer auch verbunden mit der Geschichte Serins, des Reiches hinter den Bergen. Die einwandernden Bauern, welche sich in mehrere Stämme unterteilten, vermischten sich teils mit der einheimischen Bevölkerung, teils bekriegten sie sie. Der Gott jener Menschen war Kamin der Weltenteiler, der mit seinem Schwert die Welt in Himmel und Erde, die Erde in Wasser und Land, das Land in Gestein und Leben und das Leben in Mann und Frau, sowie Tier und Mensch geteilt hatte.

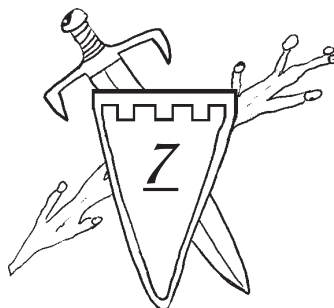
Die Bauern kamen in mehreren Gruppen ins Land

50 Die Ersten, die kamen, ließen sich am Südufer des großen Fluss nieder, der die Moreskey in eine nördliche und eine südliche Hälfte teilt. Dort siedelten sie an der Mündung der Line, nach welcher sie sich benannten. Bald waren aus einer Siedlung mehrere geworden und die dort lebenden Rajangai mussten den neuen Siedlern weichen. Zur gleichen Zeit siedelten andere Nordmenschen am Ufer der Unde, nach welcher sie sich benannten.

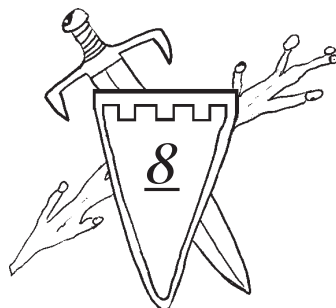
180 Nur wenige Jahrzehnte später wurde das Ufer der Mare besiedelt. Viele Nordmenschen zogen in dieses Gebiet und bildeten einen Stamm, der sich wie der Fluss, um den herum er siedelte, benannte. Wie die schon vor ihnen gekommenen Seriner vertrieben auch sie die Rajangai aus dem Gebiet, welches sie von nun an bewohnten. Oder sie machten sie zu ihren Untergebenen, die sie als ihre Besitz und ihre Beute ansahen.

300-400 Das Gebiet um den großen Fluss, den sie den Vaterfluss nannten, besiedelten die Wessen. Es waren Bewohner eines Seriner Landstriches gewesen, die vor militärischer Macht wichen und sich nun in der Ferne eine neue Heimat suchten. Sie nannten sich nach dem Gebiet aus dem sie kamen, welches Wessel hieß. Nördlich des Siedlungsgebietes der Maren drangen sie in das der Linen ein und drängten diese Nordwärts an das andere Ufer des mächtigen Strom. Zur gleichen Zeit zogen die Orin in den Norden und besiedelten die nordwestliche Küste. Die furchtbaren Sturmfluten, die zu Beginn des Zeitalters gewütet hatten, hatten sämtlich Tuni aus dieser Regionen vertrieben, sodass sich die neuen Siedler ansiedelten ohne jemanden vertreiben zu müssen.

400-450 Den Vaterfluss entlang zogen die Moronen weit in den Osten, bekämpften die Rajangai und breiteten sich über die östliche Moreskey aus, mit dem Schwert in der Hand immer etwas weiter vordringend. Die Moronen stammten aus dem Serinischen Morod und waren schon ein Stamm als sie in das Land eindrangen. Es waren harte Kämpfer, welche aus ihrer Heimat vertrieben wurden waren, als sie sich dem Kaiser nicht beugen wollten.

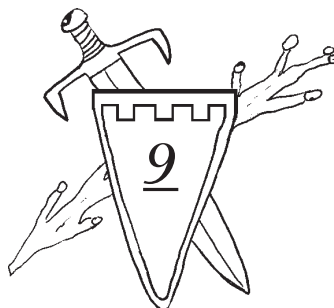


- 500 Dem großen Fluss folgend gelangten Seriner in das heutige Skinewt. Auch sie vertrieben die dort lebende Bevölkerung, welche aus Tunni bestand und zwangen sie weiter gen Norden zu ziehen. Nach dem Ort an dem sie lebten nannten sie sich die Slowen, was in ihrer Sprache Die im Norden bedeutet. Zur gleichen Zeit zogen Menschen in das Land der Wessen und drängten diese Westwärts. Der Namen, den die Wessen ihnen gaben haben sie behalten, die Doldien was in ihrer Sprache Die uns besigen bedeutete. Doch längst ist die Bedeutung dieses Wortes in Vergessenheit geraten und nur mühsame Studien brachten ans Tageslicht, weshalb die Doldien ihren Namen tragen.
- 650-700 Die Goren folgten den Doldien und drängten sie ab nach Osten. Dem Druck nachgebend zogen die Doldien gen Osten, so weit ihre Nachbarn dies zuließen. Wie die Wessen nannten sich die Goren nach ihrer verlorenen Heimat in Serin.
- 790-900 Das Gebiet, welches von allen anderen gemieden wurde, das Land nördlich des Sumpfes, wurde nun von den Tschetschen besiedelt. Es waren besonders mutige Menschen, die von allen Regionen Serins in dieses Land zogen. Die Slowen, welche ihre Nachbarn waren, nannten sie die Tschetschen, was so viel wie, Die die Wildnis besiegen bedeutet. Die Tschetschen breiteten sich bis über die Grenze des Flusses, dessen Name heute der Bluffluss ist, aus und drängten in das Land der Slowen. Bald schon siedelten sie im Norden des heutigen Skinewt, bis hin zu Nowograd.
Die neuemwandernden Stämme führten Krieg gegeneinander und gegen die Rejangai, welche sie zum Teil vertrieben, zum Teil töteten und versklavten. Es waren 1000 Jahre des Kampfes und des Elend, in denen Menschen einander hinschlachteten. Die ständig wechselnden Bündnisse und Feindschaften aufzuzählen und nachzuvollziehen wäre müßig, allein das Ergebnis ist von Bedeutung.
- 840 Karastan, ein marischer Fürst, einte die Maren unter sich. Sein Ziel war es ein moereskisches Großreich zu errichten, in dem alle Westmoereskischen Stämme vereint sind. Unter seiner Führung einten sich die meisten der Westmoeresken, im Krieg gegen die Rejangai und Tunni.
- 867 Die Goren und Wessen schlossen sich dem Bund der Maren an.
- 871 Die Linnen schlossen sich ebenfalls dem Bund an.
- 872 Die Goren wurden besiegt und dem Bund einverleibt
- 873 - 880 Die slowenischen Clane traten dem Bund bei.
- 876 Die Unden traten dem Bund bei
- 880 - 885 alle weiteren moereskischen Stämme wurden erobert und dem Bund angegliedert. Als letzte wurden die Moronen nach langen Freiheitskämpfen Teil des Bundes. Die Legende spricht von einem Horn mit magischen Kräften, dem Horn der Maren, welches zu dieser Zeit für den Fürsten der Maren gefertigt wurde. Es soll die Kraft besitzen Stein die Eigenschaft von Luft und Luft die Eigenschaft des Steines zu geben.
- 883 Karastan starb, sein ältester Sohn, der das Horn von ihm erble trat sein Erbe an. Er war ein ebenso begabter Feldherr wie sein Vater.
- 960 Die Moronen fielen vom Bund der Moeresken ab.
- bis 1000 Nicht nur die Rejangai, auch die Tunni wurden von den Einwanderern bekämpft. Die Krieger aus dem Westen vermehrten sich, breiteten sich aus, vertrieben die Tunni vollständig aus der Moereskey und drängten sie in die unwirtliche Eistundra zurück, welche fast das ganze Jahr von Schnee bedeckt ist. Doch während sie sie bekriegten, vertrieben und versklavten, übernahmen die Nordmenschen die Religion der Tunni, ihren eigenen Glauben vergessend. Im Süden stießen Nordmenschen auf den Sonnentempel, welcher von den Tunni vergessen worden war, und begannen die alte Religion wiederaufleben zu lassen. So entstanden die alten Religionen wieder in neuem Glanz, getragen von den Feinden der früheren Glaubigen. In der westliche Moereskey, in welcher Sonnengöttin und Barengott angebetet werden, werden seitdem die Jahre seit Beginn des Zeitalters gezählt. Die Göttin selbst soll dem Priester Deloron mitgeteilt haben, die Zeit sei ab diesem Jahr zu zählen.



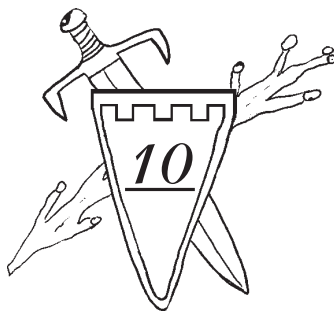
1. Geschichte

- bis 1.300 *Wie die Tumi wurden auch die Rajangai von den Menschen aus dem Westen zurückgedrängt. Kriegerischer als die Ersteren hielten sie länger stand, doch schließlich waren sie in die östliche Moereskey zurückgedrängt auf ein kleines Gebiet an den Grenzen des Nordwaldes. Der gesamte Osten der Moereskey wurde nun von den Moronen bewohnt, einem damals mächtigem Stamm und heute noch sprechen die Rajangai mit Schauern von den wilden Moronen.*
- 1.400 *Der Sieg der Westmenschen war nicht von Dauer und nur hundert Jahre nachdem sie vernichtend geschlagen waren, drängten Rajangai zurück in westlicheres Gebiet, ihren Glauben mit sich bringend, welcher jedwedem Einfluss standgehalten hatte.*
- 1.500 *Der Fluss die Scheide, welcher damals die Serene hieß, wurde nach seiner Funktion benannt, nämlich den Westen vom Osten und damit die Rajangai von den Westmoeresken zu scheiden.*
- 1.500 - 1600 *Der Bund der Moeresken zerbrach, nachdem die gemeinsamen Feinde besiegt waren. Die Feindschaften zwischen den Stämmen entflammten neu.*
- 1.974 *Unter dem Kriegsführer Sargen eroberten die Rajangai ein Gebiet westlich der Scheide.*
- 2.000 *Die kriegerischen Zeiten waren vorbei, die Stämme hatten ihr angestammtes Gebiet und achteten die Grenzen, das Gleichgewicht war wieder hergestellt. Aus den Stammesgebieten wurden Fürstentümer, welche auf Grund von Streitigkeiten oder weil sie einfach zu groß geworden waren, in mehrere kleinere Fürstentümer zerfielen, ohne das die Menschen das Bewusstsein, einem Stamm anzugehören, verloren. In das Gebirge, welches das Land der Rajangai von dem der Westmoeresken trennt, zogen Zwerge ein. Sie bauten Stollen in den Fels und schufen sich eine Stadt. Die um sie herum lebenden Menschen trieben Handel mit ihren neuen Nachbarn und bald waren gute Beziehungen zwischen so verschiedenen Nachbarn geschaffen. Zweihundert Jahre des Friedens und Reichtum folgten.*
- 2.200 *Die Zeit des Friedens wurde ja unterbrochen als Tered den Landstrich, welcher nördlich des Moores liegt, eroberte und dort ein Königreich, Urgway genannt, errichtete. Am Bluffluss wurde die teredische Armee aufgehalten und von diesem Krieg hat der Fluss seinen grausigen Namen. Es wurden erbitterte Kämpfe geführt und das Großfürstentum Skinewt entstand als Bollwerk gegen die teredische Armee. Das Horn der Maren verschwand zu dieser Zeit.*
- 2.600 *Nach Tereds Untergang behielt Urgway seine Form als Königreich. Zur gleichen Zeit fiel das Großfürstentum Skinewt, da seiner Existenzgrundes beraubt, auseinander.*
- 2.700 *Der alte Streit zwischen den Rajangai und ihren nächsten Nachbarn, den Linen, ward neu entfacht. Die Rajangai drängten nach Westen, in das Fürstentum Popyjeistok, wurden aber von den Linen aufgehalten und zurückgedrängt. Diese Niederlage dämpfte aber nicht den Willen der Rajangai sich weiter auszubreiten und ihre Nachbarn aus dem Land, welches sie für das ihre hielten, zu vertreiben. In den folgenden Jahrhunderten war ein ständiger Streit um die Grenze zwischen dem Land der Linen und dem der Rajangai.*
- 2.753 *In Debur, einem skinewtischen Fürstentum tauchte ein Mann auf, welcher in leicht abgewandelter Form den alten Glauben von Kamin dem Weltenteiler, predigt. Der Mann fand Anhänger und noch zu seinen Lebzeiten*



konvertierte die Fürstnfamilie zu dem neuen Glauben. Die neue alte Religion fand nun auch in den angrenzenden Fürstentümern Anhänger und breitet sich über ganz Skinewt aus. Das Jahr des Erscheinens des Propheten wurde der Beginn der Zeitrechnung der Skinewten.

- 3.000 Niemand weiß wie, doch eine Sonnenpriesterin kam hinter das grausige Geheimnis der Zwerge in den Döhen. Es waren keine normalen Zwerge und ihr Weggang aus den Landen der Zwerge hatte einen schrecklichen Grund. Diese Zwerge wurden von einem Geschlecht der Tierzwerge regiert. Bei Vollmond verwandelte sich ihr König in einen Löwen. Ohne Zögern drangen die Anhänger der Sonnengöttin in das Reich ein und vernichteten, mithilfe der ihnen zugeneigten Feen, die gesamte Stadt und jeden dort lebenden Zwerg dermaßen gründlich, dass selbst heute, über 1000 Jahre später, kein Humanoide seinen Fuß in die zerstörten Stellen setzt, zu entsetzlich ist, was sie dort erwarten könnte. Auch das rajangaische Westwer, welches in den östliche Ausläufern des Gebirges liegt wurde völlig zerstört. Die Menschen flohen nach Osten und liesen Ruinen zurück.
- 3.120 Der Missionszug der neuen Religion endete an den Grenzen des heutigen Skinewt und sie fand ihren Platz unter den in der Moreskey ansässigen Glaubensrichtungen. Noch heute wird in Skinewt keinem anderen Gott als Saphon und seiner Mutter Jawana gehuldigt.
- 3.272 In Rajangra wurde ein neues Fürstengeschlecht gekrönt und damit eine neue Zeitrechnung begonnen. Es war das Geschlecht der Naihamar, welche nach dem Tod des Fürsten Jelvor die Krone von Rajangra erlangten.
- 3.439 Mit diplomatischem Geschick, ein paar Gefechten und den Hinweisen auf eine neue Gefahr im Westen, errichtete Wladimir Fürst von Debur das Großfürstentum Skinewt neu. Die Gefahr aus dem Westen bestand in den Nesisischen Truppen, welche, danach trachtend die Welt zu beherrschen, über die Berge und die Küste entlang auf Schiffen in die Moreskey eindrangten. Die Truppen des damals noch junge Imperiums nahmen Argway erneut ein und richteten ihren Blick gen Osten. Ein weiteres Mal geboten ihnen die skinewtischen Krieger Einhalt, sich erneut gegen die serinische Macht behauptend.
- 3.800 In einer blutigen Schlacht um die Fürstenburg von Pepojeistock wurden die Rajangai schließlich vernichtend geschlagen, nachdem sie schon die Burg erobert hatten und sich des Sieges gewiss waren. Doch mit Unterstützung der anderen moreskischen Stämme gelang es den Linen ihre Feinde aus ihrem Land zu vertreiben. Die Feindschaften zwischen den westmoreskischen Stämmen kamen wieder auf. Eine erhöhte Bevölkerungszahl und kein äußerer Feind, gegen den es sich zu verbünden galt, sorgen seit dem für ständige Kriege und Auseinandersetzungen unter den Moresken.



2. Landschaft

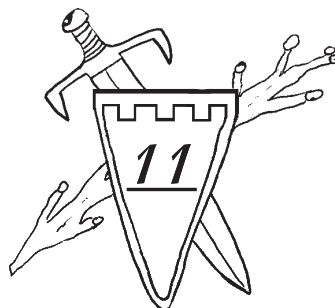
Die Moereskey ist eine weite fruchtbare Ebene im Norden von Elinos, welche im Norden an das ewige Eis und das Nordmeer grenzt und zum Süden hin langsam ansteigt. Im Süden wird diese endlos scheinende Ebene durch die von den Hochland-Clans bewohnten Hochlande, im Osten durch den tiefen Ostwald und im Westen durch das Nordmoor und die Eulenberge, deren höchste Gipfel 5000 Meter erreichen, begrenzt. Im Nordwesten grenzt Urganay an die Ebene. Ein Gebirge teilt die Moereskey in einen größeren westlichen und einen kleineren östlichen Teil. Dieses Gebirge welches von den Moeresken, wie von den Rajangai Zwergenhöhen genannt wird, und mit dem Beinamen die Entsetzlichen versehen wurde, zieht sich bis kurz vor die Küste im Norden. Nur ein Fürstentum, Popyestock, liegt in diesem Gebiet zwischen Bergen und Meer. Auch wenn die Bewohner dieser beiden Gegenden sehr unterschiedlich von einander sind, unterscheidet sich das Land auf beiden Seiten der Berge nicht.

Das Land ist so flach, dass eine Erhebung von wenigen hundert Metern als Berg betrachtet wird. Ewig kann man durch sanfte Hügel reiten, die mit dichtem Gras bewachsen sind oder von den moereskischen Bauern als Acker und Weideland gebraucht werden. Der Blick wird nur unterbrochen durch Wälder, welche sich mit Wiesen und Feldern abwechseln. Die dichten Wälder wurden zwar gelichtet um Feldern und Weiden Platz zu bieten, doch sind die von Menschen geschaffenen Lichtungen gesäumt von Wäldern, die auch manchen Tieren, wie Bären und Wölfen, eine Heimstatt bieten. Hier unterscheidet sich der Süden vom Norden. Während im Westen und Süden schon weite Teile des Landes gerodet und von Menschenhand urbar gemacht sind, sind im Norden Felder, Weiden und Siedlungen Lichtungen, wenn auch sehr große, in einem dichten Wald. Auch gibt es im Norden, nahe dem Meere, Sumpfland, welches es im Süden dieser Ebene nicht gibt. Das Land der Linen ist das am stärksten bewaldete, hier scheint es nur Wald oder Sumpf zu geben, in welche Menschen sich bewohnbare Schneisen geschlagen haben. Nach Osten hin nimmt der Waldbestand wieder ab, wird aber nie so licht wie im Süden der weiten Ebene.

Flüsse durchziehen die Wälder und Wiesen, und hier und da entspringen Quellen an denen man sich versucht fühlt innezuhalten und zu rasten, nur um von dem kühlen und erfrischenden Nass zu kosten. Doch entspringen die meisten der Flüsse in den Hochlanden im Süden der Ebene, sodass die Freude des Anblickes ihrer sprudelnden Quellen dem Wanderer verwehrt bleibt. Der größte dieser Flüsse, der auch der wichtigste Handelsweg ist, ist der Targanai, der Fürst der Flüsse. Er entspringt im östlichen Hochland und durchfließt gen Westen die Moereskey, in einem tief gelegenen Flussbett, bis er im Westen in den Bluffluss mündet, der die Südgrenze Urganays und damit die Nordgrenze des Nordmoores bildet. Sein mächtiger Lauf trägt unzählige Schiffe welche flussauf- und flussabwärts fahren, reich mit Handelsware beladen.



Im Frühling, wenn langsam der Schnee schmilzt und die ersten Blüten sich entfalten, oder im Sommer, wenn das ganze Land blüht und die Blumen und Bäume in voller Pracht stehen, heben Schönheit und Freundlichkeit des Landes das Herz und lassen einen fröhlich singen. Doch auch im Winter, wenn eine weiße Decke Wiesen und Felder bedeckt und die Bäume ihre Äste schwarz und nackt gen Himmel ragen, entbehrt diese Landschaft nicht der Schönheit, der nun doch eine gewisse Düsternis anhaftet.



Beim durchreiten dieser Schönheit verstand ich, was Iwor Boranow empfand, als er diese Zeilen dichtete:

In heller Freude sprudelt mir,
Des klaren Wassers Lauf.
Der Wiesen Duft erquicket mich,
er strömet zu mir auf.

Zudem ist dieses Land so fruchtbar, dass Hungersnöte den dort lebenden Dumanoiden völlig unbekannt sind. Der Überschuss der herbstlichen Ernte ist dermaßen groß, dass sie bis weit in das Frühjahr hinein reicht und jedes Jahr aufs Neue die Vorratskammern füllt. So sind die Menschen, die mir begegneten, freundliche wohlgenährte Leute und die Dörfer ausgezeichnet von einem gewissen Wohlstand. Städte gibt es nur wenige in diesem Land der unendlichen Weiten. Die meisten Menschen sind Bauern und Jäger und so ist das Bild geprägt von Bauerngehöften, welche zumeist in Dörfern stehen.

Eine Ausnahme in der Sanfttheit des Landes bilden die Küstenregionen des Osten, die vom ständigen Kampf zwischen Menschen und Meer gekennzeichnet sind. Infolge der ansteigenden Bevölkerung, begannen die Rajangai dem Meer, das sie den blanken Iwan nennen, Land abzutrotzen, in dem sie Wälle errichteten, mit denen sie verhinderten, dass das Wasser sich bei Flut das Land zurückholt, welches es bei Ebbe freigab. Doch sind Ebbe und Flut an diesen Küstenstreifen sehr sanft und Flutwellen fast gänzlich unbekannt. So ist auch die ostmoreskische Küste von einer Schönheit, die gekennzeichnet ist durch flaches Land und hohe, dem Meer trotzendes Wälle.

Doch gibt es auch unheimliche Orte in diesem Land, über denen Geheimnis und Schrecken liegen. Die wohl geheimnisvollsten und unheimlichsten Wälder sind der Weissenwald in Skinewt, an den die Fürstentümer Zwei-Fluss, Kent und Welwin grenzen und der Drudenwald im Norden der Moreskey, durch den die Unde fließt. Wege führen nicht in sie hinein und Wanderleute werden gewarnt jene Orte zu betreten. Es heißt unheimliche Wesen würden neben wilden Tieren und Druiden dort hausen und seltsame Stätten gebe es dort. Im Drudenwald gar werden die Ruinen des Tempels der Bärenmenschen vermutet, welche sich bei Vollmond selbst in Bären verwandelten. Diese grausamen Bestien sollen noch immer dort hausen. Mir freilich kamen diese Gerüchte wie blanker Unsinn vor. Schauergeschichten genährt durch die Angst und Fantasie der Bauersleute, welche in langen Winternächten wahrhaft überschäumt.

Ein weiterer besonderer Ort ist die Kavit. Eine im Westen der Moreskey gelegenen Schlucht, welche mehrere hundert Meter steil in die Tiefe hinab reicht, bei einer Breite von wenigen zig Metern und einer Länge, das man mehrere Stunden benötigt vom einen Ende zum anderen zu reiten. Kein Abstieg führt hinunter und nie hat jemand den Abstieg geschafft. Von allen die es versuchten erklang nach wenigen Minuten der grausige Schrei, der dem Aufsprall auf hartem Stein zuvor kommt. Woher diese Spalte stammt ist den Menschen unbekannt, wie sie nicht wissen was dort unten ist. Nur das Rauschen eines Flusses dringt herauf aus der Tiefe.

Die Zwergenhöhlen dagegen sind nichts als ein Gebirge, wie ich erfahren habe. Es mag schlimme Geschichten über diese Berge geben, doch sind sie lange vergangen. Die Eingänge zu den Städten der Löwenzwerge blieben mir allerdings verborgen. Wie es typisch ist für Zwerge, legten auch diese die Eingänge zu ihren Wohnorten so an, dass es schwer ist sie zu finden. Doch dies scheint mir nur gut so. Daben doch die Berge ihren Ruf von den Döhlen, die in der Tiefe liegen.

Welcher Schrecken mag dort unten auf die lauern, die sich zu tief hinunter wagen?



3. Materieller Besitz und Wirtschaftsweise

3.1. Nahrungserwerb

Die meisten Moresken sind freie Bauern und ihr wichtigster Besitz ist das Land, welches sie bebauen und die Gerätschaft, welche zur Landbebauung dient. Hier muss aber zwischen dem Norden und dem Süden der Moreskey unterschieden werden. Während das Land im Süden sehr dicht besiedelt und auch äußerst fruchtbar ist, leben in der nördlichen Moreskey sehr viel weniger Menschen. Hier ist das Klima erheblich rauer, und so kann dem Boden weniger Nahrung abgewonnen werden. Im Norden trägt daher auch die Jagd noch wesentlich stärker zum Lebensunterhalt bei, als im Süden und die Menschen bebauen hier ihr Land auf erheblich weniger effektive Weise, als ihre südlichen Nachbarn, verbringen aber auch weniger Arbeit mit dem Landbau. Im Süden mit von Ochsen gezogenen Pflügen und im Norden mit dem Grabstock bestellen sie ihr Land und verarbeiten das Korn zumeist selbst zu Mehl und Brot. Selten sind es Müller und Bäcker, welche diese Arbeit übernehmen, genau wie andere Handwerksarbeiten selten von Spezialisten übernommen werden, die sich nur der Ausbildung und Ausübung dieser Fähigkeit widmen. So findet sich auf jedem Bauerngehöft ein Gebäude, welches als Werkstatt dient und in seiner Nähe eine Mühle um Korn zu mahlen. Doch wird die Arbeit auf einem Gehöft durchaus unter den Bewohnern desselben aufgeteilt, sodass der eine Bruder sich der Tischlerei, der andere dem Feldbau und die Schwester vielleicht der Weberei widmet, denn auch diese wird von den Leuten selbst und nicht von hierzu angestellten Männern oder Weibern verrichtet.

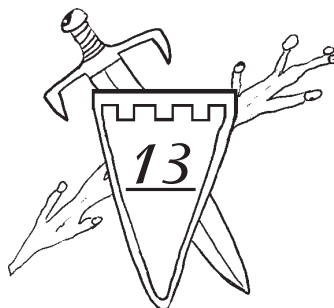
Eine Verteilung der Arbeit zwischen den Geschlechtern, wie ich sie oben anführte, nämlich, dass die Frauen mit Stoffen arbeiten und die Nahrung zubereiten, während die Männer Tischlerarbeit und Schmiedearbeit tun, ist zwar durchaus üblich, aber nicht festgelegt. Es ist kein Gesetz ob geschrieben oder ungeschrieben, welches diese Teilung der Arbeit festlegt, sondern rein nur die Gewohnheit, es so zu tun. Trotzdem bemerkte ich bei den Männern eine durchaus ausgeprägte Abneigung dagegen Hausarbeit zu verrichten und bei den Frauen eine selbstverständliche Toleranz dieser Weigerung gegenüber. Hier denke ich zeigt sich, wie in der Verteilung der Erbes, dass die Moresken Vaterrechtler sind, welche den Männern eine gewisse Vorrangstellung einräumen.

Die Arbeit auf dem Felde wird nun ganz selbstverständlich von Männern wie von Frauen ausgeführt, sodass man im Herbst zur Erntezeit Männer und Frauen nebeneinander in den Feldern arbeiten sieht. In diesen Wochen ist das ganze Volk auf dem Felde, von den ganz jungen, die gerade dem Tragetuch entwachsen sind, bis zu den ganz Alten, welche gerade noch laufen können und jedwede andere Arbeit muss ruhen, bis die Ernte eingefahren ist. Auch wer eigentlich ein anderes Handwerk ausübt wird in diesen Tagen den Brüdern und Schwestern auf dem Felde zur Seite stehen.

Um ihren Lebensunterhalt sicherzustellen, halten die Moresken Tiere, welche sie teils nahe am Haus, teils in der Ferne auf besonderen Weiden halten. Am Haus halten sie Hunde, welche meist auf dem Hof vor dem Haus angebunden werden, Katzen, die frei herumstreifen und sich von den in den Scheunen lebenden Mäusen ernähren, Schweine und Hühner, welche in besonderen Gehegen gehalten werden und zum Schluss Ziegen, die des Nachts in einem Stall nahe dem Haus stehen und täglich auf einer kleinen Wiese am Haus weiden.

In größerer Entfernung vom Haus liegen oftmals Weideplätze, auf denen Kinder, Schafe und Pferde stehen. Diese zu beaufsichtigen ist Sache der Kinder im Alter von sieben bis zwölf Jahren, welche sich oft Hütten in der Nähe der Weiden bauen, wo sie Unterschlupf vor den Unbill des Wetters finden. Am Abend werden die Tiere in den am Haus liegenden Stall getrieben und die Kinder schlafen wohl behütet im elterlichen Haus.

Das Essen selbst, welches sie zu sich, nehmen teilen sie in drei Arten, welche stets gemischt auf den Tisch kommen. Zum einen das Fleisch, welchem sie zuschreiben, es würde sie stärken und kräftigen, gleichzeitig soll es dick machen. Dazu



essen sie Gemüse und Obst, also Früchte von Pflanzen und jene Pflanzen, die sie als solche essen. Dem Gemüse wird zugesprochen äußerst gesund zu sein. Die dritte Art sind die aus Getreide hergestellten Lebensmittel, welche die Menschen hier für sättigend und für die Verdauung für wichtig befinden. Fehlt eine dieser drei Essenssorten, sprechen die Moresken gemeinhin nicht von einer vollständigen Mahlzeit.

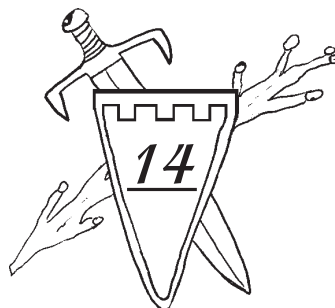
Das Essen bereiten sie in extra dafür vorgesehenen Räumen, den Küchen, die allerdings zentrale Räume des Lebens sind. In der großen Küche steht neben dem Kochgeschirr und dem Herd stets ein großer Tisch, an welchem häufig die Kinder sitzen, wenn sie nicht auf dem Boden zu Füßen der Frauen heruntrollen. Ebenso halten sich die männlichen Mitglieder der Familie öfter in der Küche auf. Hier wird häufig gegessen. Das Essen wird zu diesem Zwecke in den Pfannen und Töpfen serviert, in welchen es auch gekocht wird. In manchen Teilen der Moreskey, besonders im tieferen Norden, essen die Menschen nun alle aus dem Kochgeschirr. Im Süden dagegen nutzen sie Teller aus Ton oder Holz. Im Süden werden stets drei Töpfe oder auch Pfannen verwendet, in denen die drei Teile des Essen im jeweiligen Geschirr angerichtet werden. Anders in den nördlichen Regionen, in welchen häufig alles Essen in einer leicht flüssigen Suppe zu einem Eintopf verrührt wird. Zu diesem Zwecke wird denn das Fleisch auch in kleine Stücke geschnitten. Am Tage essen die Menschen hier dreimal. Zum einen am Morgen, bevor sie zur Arbeit aufbrechen. Zu dieser Zeit essen sie Brot oder Haferbrei, welche sie mit Beeren oder Honig süßen und zu denen sie oft rohes Obst und in Scheiben geschnittenes, geräuchertes rohes Fleisch essen. Als Getränk dient ihnen gesüßter Tee aber auch Milch. Später, zur Mittagszeit, wenn sie pausieren, essen sie Brote, die sie mit Fleisch und Käse belegen und Gemüsesuppen. Nun trinken sie gerne Bier, aber auch Wasser. Am Abend dann, wenn die Familien am Küchentisch vereint sitzen, wird von den Frauen eine warme aus den oben stehenden drei Teilen bestehende Mahlzeit gekocht. Als Getränk dient ihnen hierzu sowohl Bier, als auch Wein und für Kinder wird stets Saft bereit gestellt.

Ich lernte in der Moreskey eine abwechslungsreiche und reichhaltige Küche kennen, welche ich sehr genoss. Manche Moreskin führte mir stolz ihre Kochkünste vor und verriet mir so manches Rezept. Diese alle aufzuzählen würde ein eigenes Buch füllen, und so will ich hier auf solches verzichten. Nur die oben schon genannten Merkmale der moreskischen Küche will ich nennen.

Doch eines muss ich noch beschreiben: Den Samovar. Dieses Gerät besteht aus einem großem bauchigen Gefäß, in welchem sich Wasser befindet. Oben hat es kleine Löcher, durch welche Wasserdampf entweichen kann. Eine kleine Kanne ist so über den Löchern befestigt, dass ein kleiner, abgeschlossener Hohlraum zwischen der kleinen Kanne und dem größeren Gefäß verbleibt. In dieser Kanne nun befindet sich äußerst dickflüssiger Tee. In diesem Tee liegen die gesamte Zeit die Teeblätter. Ich sah in jedem Hause einen Samovar, in den meisten zwei, von denen der eine in der Küche und der andere in der Stube stand. Stets war dieser zweite ein schönes, kunstvoll verziertes Gerät und äußerst wertvoll. Ja häufig war der Samovar schon seit Generationen im Besitz einer Familie und geliebter und gehüteter Schatz.

Stellt man nun den Samovar auf einen Ofen, so wird das Wasser sowie der Tee erhitzt. Serviert wird das Getränk indem etwas von dem Tee in eine Tasse gegossen und anschließend mit dem Wasser vermischt wird. Gesüßt wird der Tee mit Zucker und Honig. Trinken die Moresken zu anderen Zeiten, als am Frühstückstisch, Tee, zum Beispiel, wenn sie am Nachmittag Besuch erhalten, so servieren sie Kuchen oder anderes süßes Gebäck.

Dieser Samovar begleitet das gesamte Leben der Moresken, und es scheint mir, dass Tee ihr wichtigstes Getränk, wenn nicht ihr wichtigstes Lebensmittel ist. Zu jedem Frühstück bekam ich Tee, und jedes Mal, wenn ich zu Besuch in ein Haus kam, wurde mir Tee gereicht. Sie kennen eine Reihe verschiedener Teesorten, die verschiedenste Wirkungen haben sollen. So gibt es Tee, der aufmuntert, Tee, der den Magen beruhigt, Tee der gut sein soll für schwangere Frauen und viele weitere Sorten Tee.



3.2. Kleidung

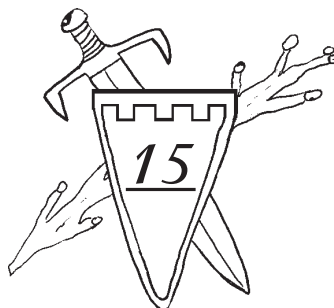
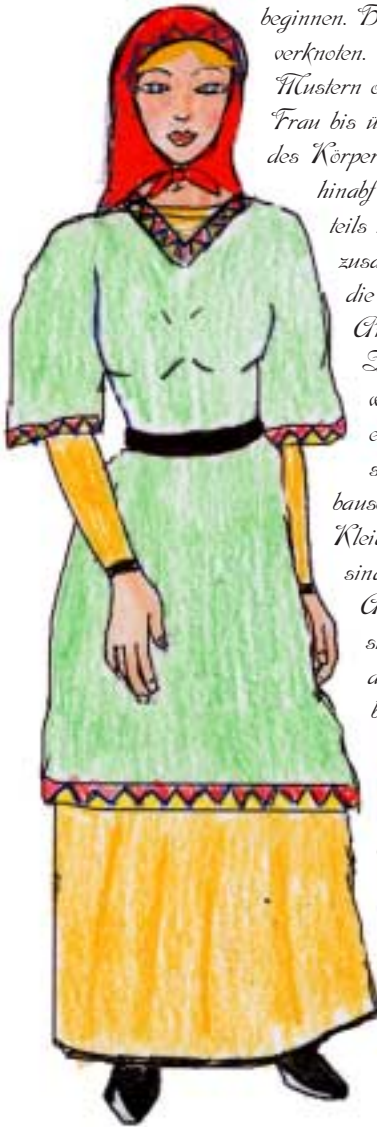
Die Kleidung dieser Menschen dient vor allem dazu an kalten Tagen, welche in dieser Gegend häufig sind, zu wärmen ohne die Person, welche das Kleidungsstück trägt, allzu sehr zu belasten. So sind auch Unterschiede in der Kleidung Reicher und Armer, oder gar Adliger und Bauern, kaum auszumachen. Wohl sah ich Unterschiede in der Qualität der Stoffe und der Verarbeitung von Kleidungsstücken und Schmuckstücken, doch betrafen diese Unterschiede nicht die Machart und die Kleider des Fürsten sind nach dem gleichen Muster geschnitten, wie die des ärmsten Knechtes. Doch sah ich einen anderen Unterschied, welcher mich anfangs durchaus verblüffte, der aber wohl in vielen Landstrichen gemacht wird. Es war der Unterschied zwischen Männerkleidung und Frauenkleidung.

Frauen:

Ich werde mit meiner Beschreibung der Kleidung der Frauen ganz oben, nämlich am Kopf, beginnen. Hier tragen die Frauen in der Moereskey häufig Tücher, welche sie unter dem Kinn verknoten. Diese Tücher sind sehr unterschiedlich, teils einfarbig teils mit unterschiedlichsten Mustern oder auch Motiven geschmückt. Häufig sind die Tücher aus festem Wollstoff, der der Frau bis über die Schultern fällt, und dienen so, wie die übrige Kleidung auch, der Erwärmung des Körpers. Unter dem Tuch tragen sie ihr Daar sehr lang, sodass es ihnen weit den Rücken hinabfällt, wenn sie es sich nicht hochbinden. Tagsüber flechten sie ihr Daar zu Zöpfen, die sie teils hochbinden, teils herabhängen lassen. Oder sie binden es zu einem Knoten am Hinterkopf zusammen. So kennen sie einige Arten der Daartracht, von denen aber die geflochtenen Zöpfe die häufigste ist.

Am Körper tragen die Frauen lange einfarbige Kleider aus Wollstoff oder Leinen. Die Stoffe sind fest und dicht gewebt, sodass sie erfolgreich wärmen. Über den Schultern werden die Kleider mit Bändern oder Hacken verschlossen und um die Taille auf eben die gleiche Weise an der Seite oder am Rücken zusammen gehalten, sodass sie eng am Oberkörper anliegen, während sich der Rock weit um die Beine bauscht. Wenn es kalt ist tragen sie Unterröcke aus dünnerem Stoff, die, wie das Kleid, einfarbig sind und, anders als das herüber getragenen Kleid, meist weiß sind. Die Kleider und Unterröcke der Frauen sind meistens schmucklos.

Allerdings werden über diese Kleidung noch Überkleider gezogen. Auch diese sind aus festen Stoffen, Wolle oder Leder und Pelz, und ebenso einfarbig wie das Kleid. Allerdings sind Saum, der Halsausschnitt und der Armausschnitt mit bunten Bändern besetzt, welche dazu dienen die Trägerin des Kleidungsstückes zu schmücken, und auf der ansonsten einfarbigen Kleidung sehr hübsch wirken und einen vortrefflichen Schmuck abgeben. Diese Überkleider, welche die Moereskinnen Leraï nennen, reichen in etwa bis zu den Knien der Trägerin, haben halb lange Ärmel und häufig Kapuzen. Sie werden selten im Haus getragen, sondern erst angelegt, wenn die Frau außer Haus in die Kälte geht. Sie sind für die Eiseskälte gemacht, welche im Norden der Moereskey das ganze Jahr über und in ihrem Süden doch zumindest im Winter herrscht. Ich selbst habe erlebt, wie sehr diese dicht gewebten Überkleider wärmen. Um die Hüften binden die Frauen sich Gürtel aus Leder, an denen zum einen eine kleine Tasche mit Wertgegenständen hängt, zum anderen der Bund mit den Schlüsseln für das Haus, welche immer die Ehefrau oder Mutter des Hausherrn bei sich aufbewahrt.



Im Süden sah ich eine Sommerbekleidung, welche sich durchaus von der Kleidung des Winters, wie sie im Norden das gesamte Jahr über getragen wird, unterscheidet. Die Frauen tragen, wenn die warme Jahreszeit kommt und die Sonne das Land erwärmt, öfter wieder über hellen Leinenblusen, die sie vorne zusammen binden und dazu lange Leinenröcke. Auf dem Kopf tragen die Frauen im Süden zu dieser Zeit Strohhüte, die mit bunten Bändern geschmückt sind. Die Farbe, welche ich im Süden am häufigsten an Kleidung sah, ist gelb. Gelb ist die Farbe der Göttin dieser Menschen, was wohl die Vorliebe der Moereskinnen im Süden für diese Farbe erklärt.

Im Norden, wo es sehr kalt werden kann, tragen Frauen im Winter zu ihrer sonstigen Kleidung lange Stoffröhren, die sie mit Bändern an den Beinen befestigen, und die verhindern, dass ihnen die Beine erfrieren. Kleidung solcher Art findet sich bei Frauen aber nur im tiefen Norden, wenn die Kälte so arg ist, dass allein der Wunsch nicht zu erfrieren zu solcher Kleidung treibt.

Die Schuhe sind dem Wetter angepasst, also Stiefel aus Leder oder Pelz, die bis zu den Waden reichen. Ist das Wetter warm oder sind Stiefel aus anderen Gründen nicht notwendig, tragen Frauen leichte Lederschuhe, welche zum Teil geschnürt werden, zum Teil aber auch so gearbeitet sind, dass der Fuß hinein schlüpfen und wieder heraus schlüpfen kann, ohne dass der Schuh in irgend einer Weise Riemen oder Schnüre besitzt.

Männer

Wie Frauen so tragen auch die Männer einfarbige Kleidung, welche sie mit bunten Bändern schmücken. Über einer langen Hose tragen sie ein langes einfarbiges Hemd, das sie teils in die Hose stecken, teils über der Hose hängen lassen. Der Verschluss des Hemdes ist nicht in der Mitte sondern links, oder rechts, beginnend am Halsausschnitt und sich bis zur halben Höhe des Hemdes ziehend. Ein buntes Band, welches ihn verdeckt, ist oft der einzige Schmuck an einem Männerhemd.

Auch ihre Daartracht unterscheidet sich von der der Frauen. Ihr Daar ist kürzer, selten tragen sie es länger als bis zum Kinn, manche scheren es sich wenige Fingerbreit kurz. Im Norden tragen sie ihr Daar allerdings länger als im Süden. Auch sind bei den Männern Bärte durchaus üblich. Diese stutzen und pflegen sie äußerst sorgfältig, ähnlich wie die Frauen ihr Daar kämmen, bürsten und pflegen und allerhand Tricks wissen, es schöner und weicher zu machen.

Wie Frauen tragen Männer Stiefel, allerdings sind ihre Stiefel höher als die der Frauen. Bei kaltem Wetter tragen sie Halbschuhe. Gegen die Kälte des Winters tragen sie Pelzmützen, die unter dem Kinn zusammen gebunden werden. Wie die Frauen tragen auch die Männer Gürtel aus Leder, an denen sie Gürteltaschen und Messer oder auch größere Waffen befestigt haben. Schlüssel tragen sie niemals offen am Gürtel, ja mir schien, oft besaßen sie nicht einmal Schlüssel, sondern diese wurden ganz allein nur von den Frauen verwaltet.

Doch unterscheidet sich die Kleidung der Männer nicht in allen Dingen von der der Frauen. Sowohl Männer als auch Frauen tragen im Freien lange Umhänge aus Wolle oder Pelz. Diese Umhänge haben oft keine Ärmel und sind derart umgelegt, dass der Spall über der rechten Schulter liegt und somit der rechte Arm frei bewegt werden kann. Auch tragen beide im Winter Fauslinge aus Pelz und lange Strümpfe, die ebenfalls aus Pelz bestehen und Fußlinge genannt werden. Als Tragebehälter kennen die Moeresken vor allem Umhängetaschen und Körbe mit Tragriemen oder Denkeln. Umhängetaschen werden von Männern und Körbe von Frauen bevorzugt. Rucksäcke oder Tongefäße sind in der Moereskey zwar bekannt, aber nicht sehr gebräuchlich.



3. Materieller Besitz und Wirtschaftsweise

3.3 Architektur

Die Art der Moresken ihre Häuser zu bauen erklärt sich, wie ihre Kleidung, aus dem harten kalten Wetter und der Umgebung in welcher sie leben. Die Häuser der Moresken werden um einen großen Kachelofen herum gebaut, der sich durch alle Stockwerke des Hauses zieht und oben in einem Schornstein endet. So erwärmt ein großes Feuer das gesamte Haus. Um den Kachelofen herum sind in fast allen Stockwerken Bänke gezogen, auf welchen es sich angenehm warm sitzt und welche meist von den vierbeinigen Hausbewohner belegt sind.

Die Wände bestehen aus aufeinander gelegten Holzstämmen, die sorgfältig geglättet und behandelt wurden, sodass sie Kälte und Wind abhalten und die Wärme aus dem Inneren des Hauses nicht entweichen lassen. Ein guter Zimmermann versteht es die Stämme so gut zu bearbeiten und einander anzupassen, dass es keines Materials bedarf, um Fuge zu stopfen, da solche nicht auftreten.

Eine Besonderheit sah ich im Süden, wo die Menschen die Sonnengöttin verehren. Aus Gründen der Religiosität bauen diese Menschen ihre Häuser mit einem quadratischen Grundriss, da sie glauben, es sei schädlich für Kinder in einem Hause aufzuwachsen, dessen Grundriss von anderer Form ist.

Ich will nun die Stockwerke beschreiben, wie sie in den meisten Häusern anzutreffen sind:

Erdgeschoss:

Eine kleine Diele führt zu der Küche, deren Herd direkt an den Kachelofen gebaut ist und so zum Kochen das Feuer nutzt, welches das Haus erwärmt. Die Küche ist der größte und am meisten genutzte Raum des Hauses, hier steht ein großer Tisch, an welchem alle Platz haben, und die Familie hält sich, verweilt sie im Haus, zumeist hier auf. In Häusern armer Familien, welche über kein Badezimmer verfügen, wird in der Küche auch, in einem großen Suber, gebadet. Von der Diele aus erreichbar ist ansonsten eine Wohnstube und oft ein kleines Arbeitszimmer und in manchen Fällen noch ein oder auch zwei weitere Zimmer, welche auf die verschiedensten Weisen genutzt werden, aber meistens als Badezimmer oder als Lagerraum dienen.

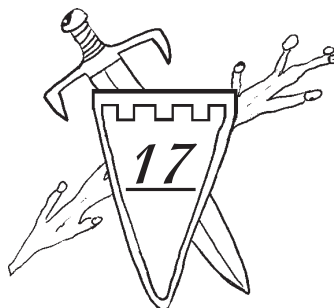
Die Wohnstube wird zu besonderen Anlässen genutzt, bei besonderen Feiern oder wenn Besuch anwesend ist, der dann dort empfangen wird. Sie ist der am schönsten ausgestattete Raum im Haus, doch ist die Küche Zentrum des moreskischen Lebens.

Obere Stockwerke:

Die Schlafzimmer der Menschen liegen in den oberen Stockwerken, von denen moreskische Häuser bis zu vier haben. Die meisten Häuser sind aber nicht höher, als drei Stockwerke. Ehepaare haben meistens ein gemeinsames Schlafzimmer, in welchem sie eine gewisse Abgeschiedenheit genießen. Kinder leben zu zweit oder dritt in einem Zimmer, wobei sie nach ihrem Geschlecht getrennt schlafen. Das Gesinde schläft in wohlhabenden Gehöften in weiteren Häusern, nahe dem Wohnhaus. Bei einfachen Bauern dagegen schlafen Knechte und Mägde wie die Familienmitglieder im Wohnhaus, zu zweit oder dritt in einem Zimmer.

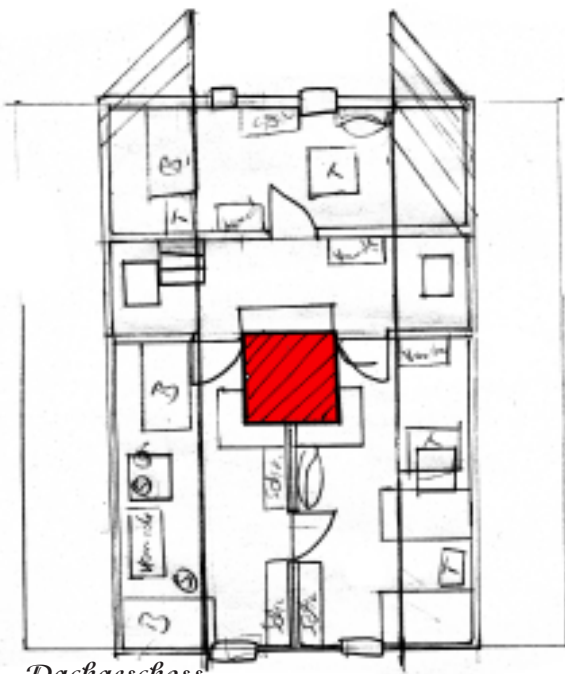
Weitere Gebäude

Um das Wohnhaus herum stehen die weiteren Gebäude. Bei einem Gehöft, und die meisten Moresken leben in Gehöften, sind diese Gebäude Stallungen, Scheunen, eventuell Gebäude, wie Geschäfte und Gastwirtschaften mit denen der Clan sich ein Subrot verdient. Wenn der Bauer reich genug ist, steht wie gesagt noch ein zweites, kleines Haus auf seinem Land in dem das Gesinde schläft. Dieses Haus ist stets kleiner als das Haupthaus, und doch vom Aufbau diesem gleich.

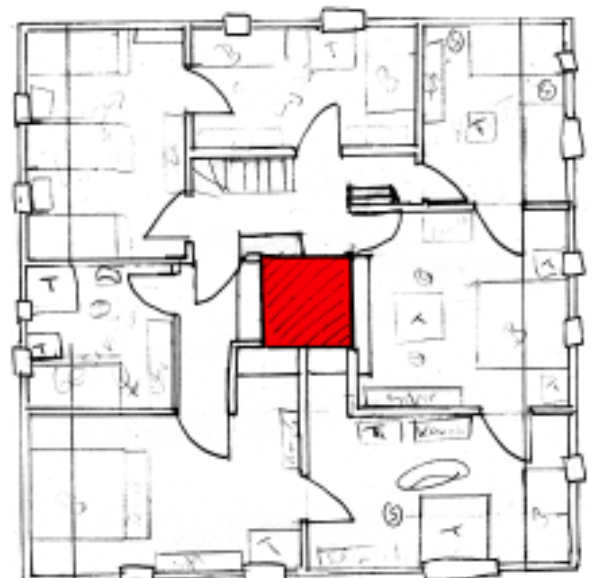




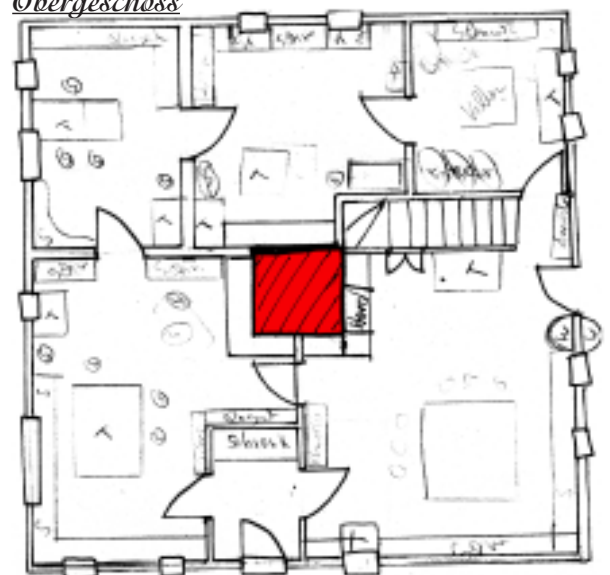
Moreskisches Haupthaus



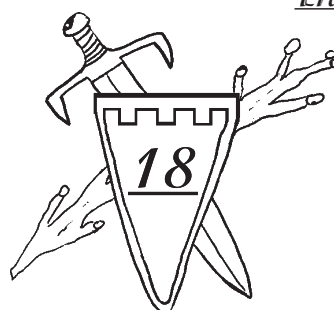
Dachgeschoss



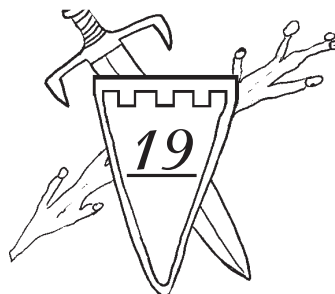
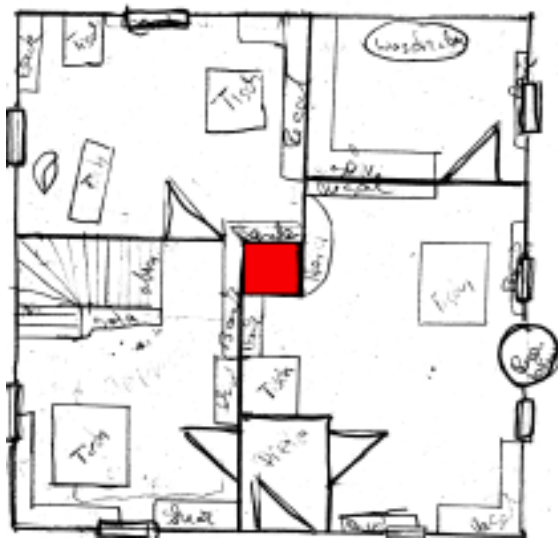
Obergeschoss



Erdgeschoss



Moreskische Nebenhäuser
und einfache Häuser



4. Soziale und politische Organisation

4.1 Die Infrastruktur und Handel

Die moreskische Bevölkerung besteht zumeist aus in Dörfern lebenden Bauern und Viehzüchtern oder Fischern, die ihre Speiseplan mit durch die Jagd. Demgemäß ist das Land von Dörfern durchzogen, welche in manchen Gegenden gerade ein oder zwei Stundenritte auseinander liegen, während sie im Norden und im Westen, nahe des großen Moores bis zu halbe Tagesritte auseinander liegen. Die Dörfer sind selten sehr groß. Mehrere Gehöfte säumen einige durch das Dorf führende Straßen, welche sich in der Mitte zu einem Platz vereinigen. Ein Versammlungshaus, oft das einzige Steinhaus des Dorfes, steht an diesem Platz. Im Übrigen sind meistens Gasthäuser und Geschäfte in den Dörfern zu finden. Allerdings sind die Geschäfte eher klein und bieten Waren an, die die Bauern selbst nicht produzieren, wie Eisenwaren, Stoffe, Gewürze und im Binnenland Fisch. Die Tempel stehen im Norden inmitten der Dörfer, wo sie von den Menschen oft besucht werden, im Süden, wo die Menschen die Sonnengöttin verehren, stehen die Tempel außerhalb der Dörfer.

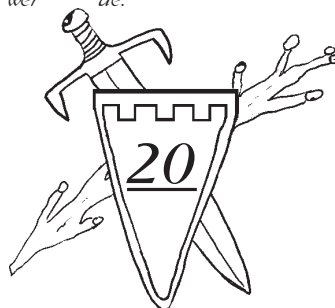
Um die Dörfer herum sind die Felder und Weiden gelegen, aus welchen sich die Dorfleute ernähren. Die Felder sind von Kieswegen durchschnitten, welche von den Bauern gepflegt werden. Auf diesen Wegen ist es möglich von einem Dorf zum nächsten zu reisen. Die meisten Dörfer liegen nahe eines Waldes, in dem die Dorfbewohner jagen. Dies ist auch ganz natürlich, da das gesamte Land von Wald durchzogen ist. In diesen Wäldern leben auch Menschen, meist Männer, welche alleine von der Jagd leben und hierfür ganz in den Wald gezogen sind. Diese tauschen ihre Beute gegen die Erträge der Bauern ein.

Städte dagegen sind selten. Es haben sich zwar um alle Fürstenburgen herum Städte gebildet, doch sind diese vielfach, gerade im Norden, die einzigen Städte eines Fürstentums. Sie sind Zentren der höheren Bildung, der Kultur und vor allem des Handels. Ich werde in einem späteren Werk genauer auf die einzelnen Städte eingehen, doch will ich hier noch einige Gemeinsamkeiten der moreskischen Städte aufzählen.

So liegen sie alle an einem der großen Flüsse, welche als Handelswege genutzt werden. Sie verfügen über eine Kaianlage, an welche auch der Markt anschließt, der in allen Städten in regelmäßigen, den Bewohnern der Umgebung genau bekannten, Abständen abgehalten wird. Hierzu werden nicht nur aus der Umgebung von den Bauern Waren herangebracht, auch von weiter her kommen Schiffe über den Fluss, um ihre Ware auf dem Markt feilzubieten. Neben dem Markt haben die Städte eine Anzahl von Geschäften, in welchen alles möglich dargeboten wird, das zumeist auf dem Flusswege herbeigeschafft wird.

Doch nicht nur Handel wird in den Städten getrieben. Jede der Städte verfügt über Gaststätten, Theaterhäuser und verschiedenste Akademie, welche der Fürst um sich gescharrt hat. So liegt in Mitten oder auch am Rande der Stadt zumeist die Fürstenburg, um welche herum die Stadt dereinst entstand. Es gibt aber durchaus Städte ohne eine solche Burg, welche reine Handelszentren sind. Besonders im Süden, in den drei marischen Fürstentümern sind solche Städte zu finden. Sie sind kleiner und unbedeutender, als die Fürstenstädte, aber ansonsten gleichen sie ihnen durchaus. Allerdings sind es keine Zentren der Kultur, wie die größeren Fürstenstädte, da sie von Händlern rein zum Zwecke des Kaufens und Verkaufens erbaut wurden. Verbunden sind die Städte durch die Flüsse, auf welchen reger Schiffsverkehr herrscht und durch breite Straßen, von denen es nur wenige in diesem weiten Land gibt.

Bleibt noch zu sagen, dass in den Städten größere Armut ebenso wie größerer Reichtum als auf dem Lande vorkommen. Die reichen Handelsherrn und die Fürsten, welche die reichsten Menschen der Moreskey sind, leben in Städten, und ebenso die Armen, Besitzlosen, welche für fremde Menschen arbeiten müssen, um ihr eigenes Dasein zu erhalten. Ein Zustand der Ungleichheit typisch für menschliche und auch manch andere Gesellschaften, auf den ich später noch zurückkommen werde.



4.2 Das Gericht

Im Zusammenhang mit ihren Gesetzen und Herrschaftsgebräuchen, verfügen die Moresken über einen weiteren absonderlichen Brauch: den des Gerichtes.

Wer ihre Gesetze bricht wird von ihnen einer Strafe unterzogen. Diese Strafe besteht nicht etwa in sozialer Ächtung oder dem Ausschluss aus der jeweiligen Gemeinde, mit welcher das Zusammenleben unmöglich scheint, wie es anzunehmen wäre. Stattdessen wird die zu bestrafende Person einem Gericht vorgeführt. Diese Gerichte bestehen in jeder Stadt und jedem Dorfe der Moresken. Sie werden von den Bewohnern der Siedlung erwählt und von Fürsten bestätigt. Dieses Gericht besteht aus einer kleinen Gruppe an Richtern und Richterinnen, welche befugt sind über Vergehen gegen die Gesetze zu entscheiden. Vor allem sind sie befugt Strafen aufzuerlegen, für deren Durchführung von anderen Personen, wie der Wache der Stadt, gesorgt wird. Das Wort des Gerichtes wird allgemein als gültig anerkannt und in fast abergläubischer Weise wird auf die Gerechtigkeit des Gerichtes vertraut. Es ist schon seltsam anzusehen, wie sehr die Moresken auf das Wort einer kleinen Gruppe von Menschen vertrauen.

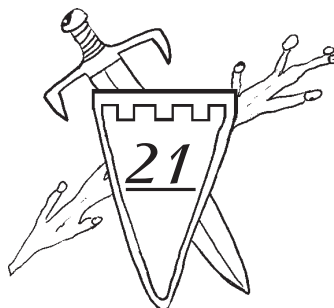
Die Strafen sind in allen Teilen des Landes einander gleich, so groß das Land auch sein mag. Der wesentliche Teil scheint mir die Strafe des Prangers zu sein. Der Straftäter wird auf dem Marktplatz gefesselt ausgestellt. Arme und Hals werden mit einer hölzernen Fessel gebunden, dass er nur stehen kann. So steht er von einer Stunde bis hin zu einem Tage auf einem gut einsichtbaren öffentlichen Platze. Ein Ausrufer verkündet sein Vergehen, und häufig weißt zusätzlich ein Schild auf das Vergehen hin. Häufig wird der so Ausgestellte von den Vorübergehenden beschimpft, bespuckt und auch mit faulem Obst beworfen.

Anschließend hat der Bestrafte die Wahl, zwischen dem Bezahlen einer Summe Geld und dem Verlust seiner Freiheit für eine bestimmte Zeit. Es wird eine Strafe im Gefängnis festgesetzt, und von dieser ist es möglich sich mit 5 Silberlingen im Jahr freizukaufen. Und damit komme ich zu einer weiteren Besonderheit archaischer Völker. Das Gefängnis, welches sie auch Suchthaus nennen, ist ein Ort in welchen Humanoide auf Beschluss des Gerichtes eingesperrt werden. Hier werden sie streng bewacht. Sie werden mit Nahrung und Kleidung versorgt und aller ihrer Freiheitsrechte beraubt. In den meisten Fällen werden sie zu harter, unangenehmer Arbeit angehalten, deren Durchführung mit körperlichen Strafen vorangetrieben wird. Nach einer zuvor festgesetzten Zeit werden sie aus dieser Gefangenschaft entlassen, und ihre Straftat gilt als abgesühnt.

Auf meine Fragen nach dem Sinn dieses Brauches wurde mir erklärt, Verbrechen müssten bestraft werden, und es sei nötig schlechte Menschen von Verbrechen abzuhalten. Mir schien diese Methode zwar nicht sehr sinnvoll, jemanden von Verbrechen abzuhalten, doch die Moresken waren fest von der Notwendigkeit der Strafen überzeugt. Einzig sinnvoll scheint es mir, dass die Möglichkeit gegeben wird, eine schlechte Tat zu sühnen. Doch es scheint nicht so, dass die Straftäter ihre Taten bereuen. Die meisten von ihnen handeln auch nach einer solchen Strafe gegen das Gesetz, und wer einmal im Gefängnis war, wird später häufig zusätzlich geächtet und der Verachtung seiner Umgebung ausgesetzt.

Etwas sinnvoller scheint es mir da zu sein, wenn Straftaten vor den Rat des Dorfes oder der Stadt gebracht werden. Dies ist die zweite Möglichkeit der Moresken Vergehen gegen ihre Regeln und Gesetze zu behandeln. Der Rat der jeweiligen Gemeinde findet sich zusammen, hört die Anklage an und den Angeklagten, berät über den Fall und fällt ein Urteil, welches dazu dienen soll den Fall zu schlichten. Auch dem Rat ist es möglich eine Strafe im Gefängnis zu verurteilen, doch geschieht dies seltener und die Strafen sind weit geringer als die durch die Richter verhängten Strafen.

Diese beiden Arten der Verhandlung über Strafen existieren völlig gleichberechtigt nebeneinander. Es ist immer die Person welche Anklage erhebt, welche über die Art der Verhandlung entscheidet. Doch es scheint mit Unterschieden zu geben. So werden Streitereien meistens vom Rat und Straftaten von den Richtern entschieden, und auf den Dörfern häufiger der Rat und in den Städten die Richter gefragt.



4.3 Die Fürstentümer

Die Moreskey ist in Fürstentümer unterteilt, welche aus den Stämmen entstanden sind, die dereinst aus Serin in die fruchtbare Ebene einwanderten. Diese Fürstentümer sind gänzlich autark und autonom, und auch wenn sie Handel treiben, sind sie von diesem Handel in keinster Weise abhängig. Jedes Fürstentum hat einen Fürsten, der oberster Kriegsherr ist. Hier zeigt sich eine Besonderheit, die die Moresken mit vielen anderen Völkern gemeinsam haben. Es gibt Menschen, in der Moreskey sind diese Menschen zumeist Männer, welche Macht über andere ausüben. Die anderen erkennen diese Befehlsgewalt einiger weniger zumeist widerspruchslos an und unterstützen den Anspruch eines Einzelnen auf Befehlsgewalt über andere. Sollte doch einmal Widerspruch laut werden, so geht es den Entsprechenden nicht um die Tatsache, dass ein einzelner Mensch anderen befehlen kann, als solcher, sondern um die Person dessen, der diese Befehlsgewalt ausübt. Die Menschen meinen ein anderer Mensch müsse die Macht innehaben, über sie zu bestimmen.

Die Person, welche in der Moreskey diese Position innehat, ist der Fürst. Die Macht der Fürsten ist allerdings beschränkt. Das bedeutet aber, dass es andere Menschen gibt, die zwar dem Fürsten in gewisser Weise untergeben sind, aber ebenfalls Macht über andere Menschen ausüben. Auf diese Weise entstehen Hierarchien, nach denen Menschen einigen Menschen übergeordnet und anderen untergeben sind. Es ist ein kompliziert anmutendes, aber dennoch, wenn man es erst einmal begriffen hat, sehr einfaches System. So hat jeder Hausherr auf seinem Hof und Land die Befehlsgewalt allen gegenüber, die sich dort aufhalten und, sollte er sich auf diesem Land befinden, auch dem Fürsten gegenüber. Diese Macht ist durch gewisse Gesetze beschränkt, so muss ein jeder Moreske Abgaben zahlen, darf nicht grundlos andere Humanoide töten oder gefangen halten. Diesen Gesetzen sind die Fürsten wie alle anderen Menschen unterworfen.

Hier wäre es angesagt zu erläutern, was nun unter Gesetzen zu verstehen ist. Gesetze sind Verhaltensregeln, wie auch wir sie kennen, welche aber einen sehr viel strengeren Charakter haben. Sollte eine Person sich nicht an die vorgegebenen Gesetze halten, so gibt es einen Katalog von Strafen, welche ihr drohen. Diese Gesetze können nur schwer verändert werden und haben einen absoluten Anspruch. Beschlossen werden sie nur von einer beschränkten Anzahl von Personen, nämlich dem Fürsten und den Angehörigen des Rates der Freien. Erstaunlich ist zudem, dass die Gesetze für ein gesamtes Fürstentum gelten, welches doch ein großes Gebiet umfasst.

Über die Einhaltung dieser Gesetze wird streng gewacht und ein Zuwiderhandeln gegen diese wird von allen Menschen schwer missbilligt. Diese Gesetze haben allerdings vor dem Hintergrund, dass es Einzelne gibt, die anderen gegenüber gewisse Machtbefugnisse haben, den Sinn, dass die Macht dieser Leute eingeschränkt wird, da sie, wie gesagt, den Gesetzen, wie alle anderen auch, unterworfen sind. So haben Familienangehörige, wie jüngere Brüder, Frauen, Kinder und das Gesinde dem Hausherrn gegenüber bestimmte Rechte, wie das Recht auf materielle Versorgung, medizinische Betreuung und religiösen Beistand. Ohne Gesetze, die ihnen diese Rechte zubilligen, wären sie völlig den Launen einer anderen Person ausgeliefert.

Neben der Regelung des täglichen Lebens, durch die Schaffung und Wahrung von Gesetzen, organisiert ein Fürstentum gemeinsam seine Verteidigung und Angriffsfähigkeit. Die Organisation desselben ist äußerst interessant, denn ein jeder Fürst stellt Menschen oder auch andere Humanoide an, welche er dafür bezahlt, dass sie seinem Fürstentum zur Verteidigung zur Verfügung stehen. Sie werden Soldaten oder Krieger genannt und sind im Volk hoch angesehen.

Jedes Fürstentum hat ein stehendes Heer, welches vom Fürsten bezahlt wird. Er finanziert und befehligt es. Der Militärdienst ist freiwillig, meist zeitlich auf 10 Jahre begrenzt und hoch angesehen so wie gut bezahlt. Die Armee ist auf das Fürstentum, nicht auf den Fürsten, eingeschworen und dient zum Schutz desselben, so kann der Fürst sie nicht nutzen um den Rat der Freien zu entmachten oder dessen Gesetze zu brechen.

Die Stämme in der Moreskey sind äußerst kriegerisch und so ist jedes Dorf so gebaut, dass es gut verteidigt werden kann und jeder Mann, sowie viele Frauen, sind im Umgang mit Waffen geübt. Die klassischen Kriegswaffen in der Moreskey sind Langschwert, Schild, Bogen und Armbrüste.

Hier sei das Großfürstentum Skinewt erwähnt. Skinewt besteht aus vielen Fürstentümern, welche einen Bund bilden, dessen Oberhaupt der Großfürst von Debur ist. Dieser hat den Oberbefehl über das skinewtische Heer und leitet den jährlichen Rat der Fürsten, welcher zusammenkommt um Fragen, welche das gesamte Großfürstentum betref-



4. Soziale und politische Organisation

fen, zu diskutieren. Nebenher ist jedes einzelne Fürstentum organisiert, wie es alle anderen Fürstentümer ebenfalls sind. Nur eine Besonderheit gibt es, welche die Religion betrifft. Die Skinewten haben eine ganz eigene Religion, welche sonst nirgendwo in der Moereskey vorkommt. Diese Religion werde ich in einem späteren Kapitel, genauer dem Nächsten, erläutern, hier sei nur erwähnt, dass es sie gibt und sie das stärkste Bindeglied des Großfürstentum Skinewt bildet.

4.4 Der Fürst

Die Person in der höchsten Position ist in der Moereskey der Fürst. Das Amt des Fürsten wird nach der Regel vererbt, nach der auch weitere Güter in der Moereskey vererbt werden. Stets geht es vom Vater auf den ältesten Sohn über. Hat der Fürst keinen Sohn, so folgt das Erbe des Amtes den in der Region üblichen Erbschaftsregeln. Doch wird immer ein Mann Fürst sein, genau wie stets nur ein Mann Land erben kann.

Der Fürst ist eine besonders interessante Figur in der moereskischen Gesellschaft. Sein Amt hat sich aus den früheren Kriegsführern entwickelt und so besteht seine vornehmste Aufgabe auch zu dieser Zeit darin, die Armee zu erhalten und in den Krieg zu führen. Seine zweite Aufgabe besteht in der Organisation und Leitung des Rates der Freien, dessen Vorsitz er führt. Auch dies ist eine Besonderheit jener archaischen Völker, der Glaube, eine Versammlung bedürfe eines Vorsitzes. In Friedenszeiten sind seine Aufgaben nicht sehr von denen anderer Dausherren unterschieden. Er ist der Dausherr des Fürstenhofes und der oberste Kommandant der Armee. Sein Wohnsitz ist die Fürstenburg welche zumeist umgeben ist von einer Stadt. Zwar hat sein Wort mehr Gewicht, als das Wort anderer Leute, doch sein Leben berührt wenig das Leben seines Volkes, und es gibt wenig, das es von dem Leben anderer Männer unterscheidet.

Der Stadt, welche um die Fürstenburg gelegen ist, gilt er als Oberhaupt, doch sind andere damit beschäftigt, die Arbeit zu tun, welche bei der Verwaltung so einer Stadt anfällt. Nur besondere Fragen werden vor den Fürsten gebracht um von ihm entschieden zu werden. Ebenso steht es um die Familie des Fürsten. Sie leben in der Burg oder in der Stadt des Fürsten und suchen ihre Ehepartner in anderen Fürstenfamilien. Auch ihr Leben verläuft ähnlich dem Leben anderer Familien. Zumeist haben sie eine Ausbildung an Waffen und Gelehrsamkeit, welche die anderer Moeresken übersteigt, doch leben sie von dem Erlös des Landes ihres Clans und ihrer Arbeit, auch wenn dieser höher ist, als bei der Bevölkerung, und es gibt keine Insignien, Kleidung oder sonstwelche Zeichen, die sie von anderen Menschen unterscheiden. Auch ist der Umgang mit ihnen nicht erschwert von Regeln, wie ich sie in anderen Ländern kennen lernte.

4.5 Der Rat der Freien

In jedem Fürstentum gibt es den schon erwähnten Rat der Freien, in dem von jedem ansässigen Familienclan ein Mitglied sitzt. Dieser Rat kommt einmal im Jahr zusammen und die Zusammenkünfte sind jedes Mal mit einem großen Fest verbunden. Jedes Fürstentum hat einen besonderen Ort, an dem diese Versammlungen stattfinden. Dieser Ort ist meistens eine Lichtung, welche besonders eindrucksvoll wirkt und er darf nicht besiedelt oder irgendwie wirtschaftlich genutzt werden. Das Ausrichten der Versammlung und des damit verbundenen Festes wird jedes Jahr zur Hälfte von einer anderen Dorfgemeinde übernommen. Diese Pflicht gilt als große Ehre und Chance der Gemeinde sich zu profilieren, gleichzeitig ist es eine große Belastung, da hohe Kosten von der beauftragten Gemeinde getragen werden müssen. Die zweite Hälfte der Kosten und des Aufwandes wird vom Fürsten getragen, welcher versuchen wird, die Gemeinde an Großzügigkeit zu übertreffen, um seinen Ruf als großherziger Fürst zu wahren.

Während der Versammlung werden Gesetze neu beschlossen, abgeschafft oder geändert und während des Jahres aufgetretene Streiffälle beredet und beigelegt. Wobei sich auf jene Fälle beschränkt wird, die entweder wichtig genug sind um



vor den Stammesrat gebracht zu werden oder zu keiner Lösung kommen, weshalb der Rat befragt wird. Entschieden wird nach dem einfachen Mehrheitsprinzip, was bedeutet, dass zur Entscheidungsfindung ein Meinungsbild erstellt wird und die Entscheidung der Mehrheit angenommen wird. Hierbei hat jedes Ratsmitglied die Möglichkeit eine Debatte vor dem Ritual der Meinungsfindung, welches die Moresken Abstimmung nennen, einzufordern. Auf dieses Ritual, wie auf die gesamte Institution des Rates, sind die Moresken sehr stolz, und sie halten es für einen Beweis ihrer Gleichheit und Freiheit.

Traditionell wird das Amt des Ratsmitgliedes vom Vater an den ältesten Sohn weitergegeben und kann nur von Männern getragen werden. Doch es gibt Ausnahmen von dieser Regel, so kann auch ein anderer Mann die Rolle des verstorbenen Ratsmitgliedes übernehmen, als sein ältester Sohn. Doch muss es immer ein Mann sein, und es darf von jedem Clan nur ein Mann im Rat sitzen. Auch wenn von jedem Clan nur ein Mann aktiv an der Sitzung teilnehmen kann, können doch alle die wollen zusehen, sodass eine Kontrolle der Clane über ihren Sprecher besteht. Zwar ist es ihnen nicht möglich während der Sitzung zu sprechen, doch können sie nach der Ratssitzung ihrem Anmut Ausdruck verleihen, was für den Sprecher sehr unangenehm werden kann, da weder moreskische Frauen noch das Gesinde zu Gehorsam erzogen wurden.

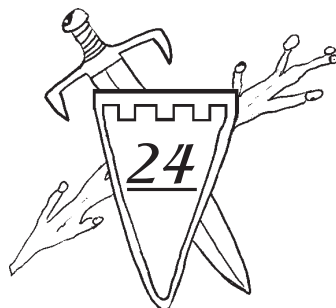
4.6 Der Clan

Das Zusammenleben der Moresken ist in den oben schon erwähnten Clanen organisiert. Ein Clan ist eine Gruppe von Menschen, welche auf eine bestimmte Weise untereinander verwandt sind. In der Moreskey sind es die männlichen Nachfahren eines Ehepaares, welches den Clan gründete und deren Kinder. Frauen gehören dabei wie ihre Brüder stets dem Clan ihres Vaters an. Die männlichen Mitglieder eines Clans leben zusammen und arbeiten zusammen. Die weiblichen Clanmitglieder dagegen leben und arbeiten auf dem Land ihrer Männer und da es verboten ist innerhalb des eigenen Clans zu heiraten leben verheiratete Frauen stets außerhalb des Gebietes ihrer Clans. Allerdings fühlen sich Clane für das Wohl der Kinder ihrer weiblichen Mitglieder in besonderem Maße verantwortlich. Häufige gegenseitige Besuche sind ebenso üblich, wie Geschenke an die Kinder und Frauen.

Das Land, welches ein Clan besitzt, gehört zwar einzelnen Personen, doch wird es vom gesamten Clan bearbeitet und beansprucht, ganz als sei es gemeinsamer Besitz. Nur wenn sich der Clan aufspaltet so wird auch das Land aufgespalten. Dies geschieht wenn ein Clan zu groß wird oder sich zerstreitet. Zumeist spaltet sich ein Teil des Clans vom gesamten Clan ab. Dieser Teil ist stets eine Kleinfamilie, bestehend aus einem oder zwei Brüdern, deren Frauen und Kindern, welche dann einen neuen Clan begründen. Dieser Teil kann entweder seinen Teil des Erbes einfordern und sich dort niederlassen, oder, wenn ihnen kein Erbteil zusteht, auswandern und sich woanders niederlassen, auf neuem Land oder mit einem anderen Gewerbe, für das kein Land nötig ist. Allerdings trennen sich Clane selten auf, sodass die Clane über große, ungeteilte Landstriche verfügen, welche ihnen den Lebensunterhalt sichern.

Die einzelnen Mitglieder innerhalb des Clans bilden eine Hierarchie, welche bei allen Clanen ähnlich ist. Es gibt also Menschen, deren Wort höher gewichtet wird, als das anderer Menschen, und dies nicht, weil sie klüger oder erfahrener sind, als die anderen.

So ist die Person, die als am höchsten stehend angesehen wird, der Mann, welcher als Sprecher im Rat der Freien auftritt. Gleich nach ihm kommt sein ältester Sohn. Nun ist noch die Frau dieses Mannes eine gewichtige Person in dem Clan. Unter diesen stehen die Brüder des Clansprecher, und dann deren Frauen und Söhne, sowie die jüngeren Söhne des Clansprechers. Nun wird die Meinung jeder folgenden Generation von Söhnen, als weniger wichtig betrachtet, als die der vorhergehenden. Es kann also von einer Altershierarchie gesprochen werden. Die



4. Soziale und politische Organisation

Frauen des Clans und die angeheirateten Frauen haben zwar das Recht der Mitsprache, doch beschränkt sich ihre Autorität allein auf ihre Kinder und deren Kinder. Ganz unten in der Hierarchie steht das zu einem Clan gehörende Gesinde, also Mägde, Knechte und Sklaven welche Teil des Clans sind, auch wenn sie nicht an den Entscheidungen beteiligt sind, die getroffen werden. Beide sind häufig seit Generationen bei dem Clan angestellt und sie zu entlassen oder zu verkaufen ist zwar durchaus legal, aber undenkbar. Der Clan ist die wichtigste Bezugsgruppe eines Moresken. Er ist vergleichbar dem Wohn- und Arbeitskollektiv, wie wir es kennen. Über den Clan wird auch der Besitz vererbt. Stirbt ein Mann, so wird sein Besitz, sofern er es nicht anders bestimmt hat, unter seinen Söhnen aufgeteilt, doch bleibt das Land Clanbesitz und wird von allen gemeinsam verwaltet und benutzt. Nur im Falle einer Abspaltung des Clans wird den einzelnen Söhnen ihr Erbe zugesprochen. Nur bewegliche Besitztümer, wie Werkzeuge oder Schmuckstücke, gehören stets einzelnen und diese verfügen nach ihrem Willen darüber. Das Land wird stets nach einem besonderen Recht vererbt. So muss der älteste Sohn, stets so viel erben, dass er von dem Land eine Familie ernähren kann. Nur wenn dies ermöglicht ist und etwas von dem Land übrig bleibt, so wird auch der zweitälteste Sohn auf die gleiche Weise mit Land bedacht, und der Drittälteste und so weiter. Und so kann in der Moreskey Land nur verkauft werden, wenn die Existenz zukünftiger Familien nicht gefährdet ist, oder wenn die Gründe des Verkaufes so gewichtig sind, dass es große Not für den Clan bedeuten würde, das Land zu behalten. Kann das Land den Clan nicht ernähren, so werden die Mitglieder des Clans sich nach anderen Verdienstmöglichkeiten, wie Handwerk, Fuhrunternehmen oder auch den Eintritt in die fürstliche Armee umsehen. Anders wird mit beweglichem Besitz verfahren. Dieser wird unter allen Söhnen völlig gleich aufgeteilt und mit ihm kann nach Belieben verfahren werden. So wird dieser Besitz auch weniger geschätzt, als das Land, welches den Moresken, das höchste Gut ist.

Frauen erhalten eine Aussteuer zur Heirat oder beim Tod der Mutter. Diese Aussteuer besteht aus beweglichen Gütern und entspricht dem Erbe ihrer Brüder. Es wird als solches angesehen und ist meist etwas reichhaltiger, als das was ihre Brüder an beweglichem Gut erben, dafür hat sie aber keinen Anspruch auf den Landbesitz des Vaters. Verlässt sie nun ihre Familie, so kehrt sie nicht wieder zurück. Eine Witwe bleibt auf dem Land ihres verstorbenen Gatten und der Clan, in welchen sie eingeherrtet hat, wird sie bis zu ihrem Tod versorgen und ihr die Achtung als Frau eines Clanmitgliedes entgegenbringen. Sind ihre Söhne noch Kinder, so wird sie über diese entscheiden, wie es sonst ein Vater tut.

Stirbt eine Frau, so wird ihr Besitz unter allen ihren Kindern in gleicher Weise aufgeteilt und zumeist von diesen genutzt, um den Töchtern bei der Heirat eine Mitgift zu geben. Hatte die verstorbene Frau Landbesitz, was sehr selten und doch möglich ist, da eine Frau Land zwar nicht erben doch kaufen kann, so wird sie es an ihren Mann, und wenn dieser nicht mehr lebt, an ihre Söhne vererben und zwar auf die gleiche Weise wie das Land eines Mannes vererbt wird. Auf diese Weise bleibt Landbesitz immer im Besitz eines Clans, welcher es nutzt und verwaltet.

4.7 Sklaverei



Eine weitere mir sehr befremdlich erscheinende Besonderheit der moreskischen Gesellschaft ist die Sklaverei. Sklaven sind Menschen, oder auch andere Humanoide, welche als Besitztum angesehen werden. Wie die absonderliche Sitte der Herrschaft, so ist auch die Sklaverei bei anderen Völkern sehr weit verbreitet. Ich kann sogar sagen, dass im Verhältnis zu anderen Völkern die Sklaverei in der Moreskey auf sehr humane Art ausgeführt wird. Die Sklaven werden durch eben jene Gesetze geschützt, welche ich weiter oben beschrieb. So dürfen sie nicht getötet oder miss-



handelt werden, und die Gesetze des Fürstentums gelten für Sklaven ebenso, wie für andere Humanoide. Es ist verboten Sklaven zu sexuellen Praktiken zu zwingen und sie haben Anspruch auf medizinische und materielle Versorgung durch jene als deren Besitzum sie gelten. Dies zu erwähnen mag bei manchen Leuten befremden auslösen, doch nach meinen Ausflügen durch die archaischen Länder, muss ich sagen, dass es beileibe keine Selbstverständlichkeiten sind, wie ich zu meinem großen Schrecken und Leidwesen erfahren musste.

Wesentliches Merkmal der Sklaverei in der Moreskey ist, dass Sklaven nicht das Recht haben unerlaubt das Land ihres Herren oder ihrer Herrin zu verlassen, und dass sie verpflichtet sind für ihn oder sie zu arbeiten. Sie können aber Besitz erlangen, heiraten, entscheiden ob und wie viele Kinder sie bekommen und sind frei in der Ausübung ihrer Religion. Auch dieses ist in anderen Ländern nicht so üblich. Ebenso ist es in der Moreskey nicht so, dass Sklaven und Sklavinnen wie Gegenstände verkauft werden können, so dürfen Kinder die noch gestillt werden, überhaupt nicht von ihrer Mutter getrennt werden und Kinder bis zu 10 Jahren dürfen nur mit besonderer Begründung von ihrer Mutter und ihrem Vater getrennt werden.

Sklaven zu verkaufen ist zwar nach dem Gesetz gestattet, aber unüblich. Im Allgemeinen bleiben Sklaven und Sklavinnen auf dem Land leben, auf welchem sie geboren wurden, und werden sie verkauft, so werden sie mit dem Land an den neuen Besitzer verkauft, sodass sie ihre Heimstatt nicht verlassen müssen.

Auf meine Frage nach der Herkunft dieser Sitte erfuhr ich, dass der Stand der Versklavten in der Zeit der Kriege entstand, als Kriegsgefangene versklavt und deren Kinder einfach ebenfalls zu Sklaven wurden. So leben in jedem Fürstentum die Nachfahren dieser Kriegsgefangenen als Sklaven und Sklavinnen.

4.8 Das Geschlechterverhältnis

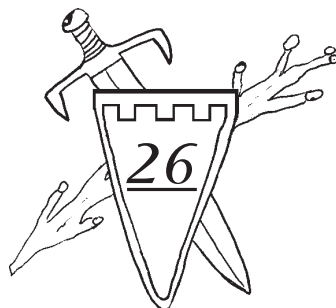
Anders als bei uns wird in der Moreskey ein großer Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht. Es macht einen wesentlichen Unterschied, ob man eine Frau oder ein Mann ist. Ich erwähnte schon, dass Frauen kein Land erben können und bestimmte Aufgaben verrichten, während Männer bestimmte andere Aufgaben verrichten. Hier werde ich noch einmal aufzählen, welche Arbeit als Männerarbeit gilt und welche als Frauenarbeit:

Frauenarbeit

Alle Arbeit mit Stoffen, das Spinnen und Weben, wie nähen, stricken, sticken und alle weiteren Verarbeitungsarbeiten von Stoff, sowie das Säubern und Ausbessern der Kleidung, die Arbeit mit Ton und das Kochen obliegen den Frauen. Zudem erledigen Frauen jegliche Hausarbeit, wie das Abwaschen des schmutzigen Geschirrs, Tischdecken, Aufräumen der Wohnung und das Füttern des Kleinviehs. Auch kümmern sich Frauen um die kleineren Kinder sowie um die Erziehung der Mädchen. Eigentlich ist alle Arbeit, welche im Haus anfällt oder bei der Herstellung oder Verarbeitung von Ton und Stoff Frauensache.

Männerarbeit

Alle Arbeit mit Holz, Stein oder Metallen, die Herstellung, sowie die Verarbeitung. Dann das Kriegs- und Jagdhandwerk, welches einen großen und gewichtigen Platz im Denken der Männer einnimmt. Die Landwirtschaft obliegt ihrer Verantwortung, wenn auch die Frauen hier mitarbeiten, und der Handel ist ebenfalls Männeraufgabe. Zudem züchten und versorgen sie das Großvieh, also Rinder, Pferde und Esel, welche in einer gewissen Entfernung vom Haus geweidet werden und übernehmen die Erziehung der älteren Jungen. So kann man sagen, dass den Männern die Arbeit außerhalb des Hauses und jedwede Arbeit zur Herstellung und Verarbeitung von Stein, Metall und Holz zugeteilt ist. Doch ist diese Aufteilung, wie gesagt, nicht festgeschrieben sondern eine Tradition, die weiterhin befolgt wird. Ein weiterer Unterschied zwischen Männern und Frauen besteht darin, dass Frauen nach der Hochzeit den Hof ihres Vaters verlassen, um in eine völlig neue Familie zu ziehen und bei ihrem Mann und dessen Familie ihr Leben bis zu ihrem Tode zu verbringen. Hier komme ich auf eine weitere Besonderlichkeit dieses Volkes, die Ehe.



4. Soziale und politische Organisation

Die Ehe

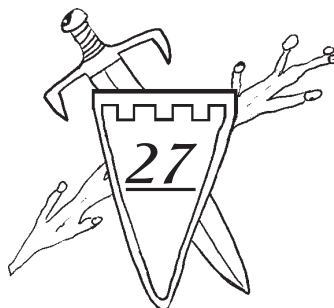
In einer Ehe leben stets ein Mann und eine Frau und in manchen Fällen auch mehrere Männer und Frauen, zusammen. Sind zwei Menschen verheiratet, was bedeutet, dass sie in einer Ehe zusammenleben, so bedeutet dies, dass sie in hohem Maße aneinander gebunden sind. Sie leben und wirtschaften gemeinsam und teilen ihren Besitz miteinander. Da es bestimmte Arbeiten gibt, welche nur von Männern, und andere, welche nur von Frauen ausgeübt werden, ist es nötig, dass sich Männer und Frauen in einer Gemeinschaft zusammentun. Bei den Nordmoresken sind dies immer ein Mann und eine Frau, welche sich ihre Arbeit und deren Erlös auf diese Weise teilen. Im Süden können bis zu fünf Personen mit einander verheiratet sein. Von diesen muss eine Person männlich und eine weiblich sein.

Doch soll eine Ehe vor allem eine soziale Gemeinschaft sein, in der die Eheleute einander stützen und helfen. Sie sollen einander zugetan sein und sich gegenseitig beistehen. Die Eigenart, welche mir am befremdlichsten scheint, ist die so genannte eheliche Treue, was bedeutet, dass die Ehepartner nur miteinander, und nicht mit anderen Personen, eine sexuelle Beziehung unterhalten dürfen. Jegliche außereheliche sexuelle Beziehung gilt als schlecht und verdorben und ist ein Grund dafür die Ehe aufzulösen, sofern der Ehepartner dies wünscht.

Ich habe zwar ein gewisses Ungleichgewicht in der Beziehung zwischen Männern und Frauen festgestellt, doch ist dieses, im Vergleich zu anderen Völkern, welche ich kennen lernte sehr schwach ausgeprägt, wie alle Hierarchien bei den Moresken nur schwach ausgeprägt sind. So ist stets der Mann Eigner des Landes, welches von Mann und Frau bearbeitet wird und er ist Mitglied des Clans, bei welchem beide leben, was ihm eine gewichtigere Stellung verschafft. Dieses wird dadurch unterstrichen, dass das Amt des Clansprechers nur von einem Mann eingenommen werden kann. Doch die Frauen sind den Männern nicht, wie in anderen Ländern, zu Gehorsam verpflichtet, und sie sind durchaus in der Lage ihren Standpunkt deutlichst zu vertreten. Diese Fähigkeit wird auch von anderen anerkannt und unterstützt.

Es besteht sogar eine gewisse Verpflichtung eines Clanes den Clanen gegenüber, aus denen seine Frauen stammen. Da die Frauen in den Clan ihrer Männer gehen, und nun mit all ihrer Arbeitskraft diesen zur Verfügung stehen, bedeutet eine Heirat für den Clan des Ehemannes einen Gewinn und für den der Ehefrauen stets einen Verlust. Daher ruht die Verpflichtung des einen Clanes gegenüber dem Anderen. Dazu kommt der Umstand, dass die Kinder der Frau nun dem Clan ihres Mannes angehören. Diesen Umstand wird in der Moreskeny große Bedeutung zugemessen. Jeder Clan hat ein großes Interesse daran, die Generationen zu überdauern, und hierfür benötigen sie dringend Frauen für ihre Männer, welche die Kinder des Clanes gebären und aufziehen. Daher werden die Frauen und ihre Familien hoch geachtet in der moreskischen Gesellschaft. Und jeder Clan achtet sehr darauf, dass seine verheirateten Frauen gut behandelt werden.

Ansonsten gibt es keine festgeschriebenen Unterschiede in der Behandlung von Mann und Frau, nur die, schon erwähnte, Arbeitsteilung bedeutet einen weiteren Unterschied der Geschlechter. Eine Frau kann alles erwerben, was sie zu erwerben wünscht und auf diese Weise in den Besitz von Land kommen, was ihre Stellung in der Familie erheblich bessert. Ist sie Witwe und Mutter von noch jungen Kindern, so wird ihr die Autorität über ihre Kinder übertragen und es ist ihr möglich, wie es auch den Männern möglich ist, jegliches Handwerk zu erlernen. So gibt es durchaus einige Moreskinnen, welche gut mit Waffen umzugehen vermögen und selbst in den Armeen der Fürstentümer traf ich auf Frauen in höheren Positionen. So würde ich aus meiner Erfahrung sagen, dass die schlechtere Stellung der moreskischen Frau gegenüber dem moreskischen Mann an den Clan gebunden ist. Außerhalb desselben sind Frauen den Männern ebenbürtig und können eben solche Stellung erringen wie diese. Hierzu müsste ich noch über die moreskischen Heirats- und Verwandtschaftsregeln schreiben, doch unterscheiden diese sich in drei verschiedene Formen, je nach der Religion, welcher die Menschen anhängen, sodass ich mich in dem Kapitel über die Religion auch den Heirats- und Verwandtschaftsriten und -systemen widmen werde.



4.9 Schaubild der Hierarchie

Zum Abschluss dieses Kapitels will ich noch einen kurzen Überblick über die moereskische Hierarchien gewähren:

Das Fürstentum

Fürst

Der Rat der Freien, deren Mitglieder die Clansprecher sind

ältester Sohn des Fürsten und die Fürstin

Die Fürstenfamilie,

in der stets die Mitglieder einer älteren Generation, über den Mitgliedern nachkommender Generationen stehen.

Sowie die Männer einer Generation Frauen derselben.

Mitglieder der Clane

Gesinde

Sklaven und Sklavinnen

Die Clane:

Der älteste Sohn des Clansprechers

Die Frau des Clansprechers

Die weitere Familie, nach Generationen unterschieden

Das Gesinde:

Der Großknecht

Die Dochmagd

Die Köchin

Knechte

Mägde

Küchenmägde und jungen

Sklaven und Sklavinnen



5. Kunst

In der Moreskey ist Kunst etwas, an dem das gesamte Volk teilhat. Abends finden sich die Menschen zusammen, um einander Geschichten zu erzählen oder gemeinsam Musik zu machen. Sie treffen sich in ihren Häusern um gemeinsam Kunst zu schaffen. Die moreskischen Geschichten sind schöne Märchen von großer Liebe und größten Entbehrungen, die dazu gespielten Weisen sind traurige, aber schöne Melodien, welche auf der Fidel vorgetragen und oft von der Flöte begleitet werden. Solch ein moreskischer Winterabend ist ein beschauliches Erlebnis, wie ich es in meiner Erinnerung nicht missen möchte. Die langen und fantasievollen Geschichten finden sich auch in Büchern, von denen in jedem moreskischen Hause ein paar zu finden sind. Allgemein können die viele Moresken lesen, da sie die Tempelschule besuchten, welche allen Kindern offen steht. Auch die Noten für die kunstvollen Musikstücke fand ich in manchem Hause, auch wenn diese schon von weniger Menschen gelesen werden können. Ja die meisten Menschen können etwas spielen, aber viel weniger beherrschen die Kunst des Notenlesens. Wie gesagt ist die Kunst der Moresken eine Kunst des Volkes, doch ich will sie systematisch vorstellen.

Zuerst einmal wären die drei Bereiche zu nennen, nach denen die Kunst unterschieden wird:

- Schelor: Literarische Kunst, also Romane, Prosa und Gedichte sowie Theaterstücke.
- Mechai: Musikalische Kunst, also Musik und Tanz.
- Jrenai: Malerei und andere darstellende Kunst.

Gleichzeitig unterscheiden die Moresken drei Ebenen der Kunst, die einerseits drei Ebenen eines einzigen Kunstwerkes sind, andererseits drei Ebenen der Meisterschaft in der Kunst.

5.1 Die Ebene des Erzählen/Darstellen:

Diese Ebene ist rein darstellend, es ist die Story die erzählt wird oder die Melodie die gespielt wird. Gleichzeitig ist es die einfachste Ebene der Kunst. Um diese Ebene zu erreichen genügen Talent und ein paar Stunden bei einem Lehrer, der einen in die technischen Grundlagen der Kunst einweist. Solche Lehrer sind häufig zu finden, auch auf Dörfern, und viele Menschen beherrschen diese Ebene der Kunst. Es ist die oben beschriebene Form der Kunst. Es werden Geschichten erzählt, und einfache Melodien gespielt, zu denen höchstens eine Person singt. Kleine Wanderschaustellgruppen reisen durch die Dörfer und führen Theaterstücke auf. Die dritte Form, die Malerei dieser Stufe ist auch in vielen Häusern anzutreffen, wenn die Menschen ihre Möbel mit Tiermotiven bemalen oder solche auf ihre Decken und Kissen sticken. Damit ist die Ebene des Erzählens die Ebene des Schauspiels und der einfachen Story einer Erzählung, der Melodie und der Tiermotive. Es ist die Kunst der einfachen Leute, welche sie ohne weiteres erreichen. Die Themen sind stets die gleichen: Liebe, Lust und Leid, oder wie die Moresken es nennen: Lacheart, Lechin orwin Lorchgar. Immer wird auf dieser Ebene eine Geschichte erzählt, welche meist traurig oder lustig ist. Viele sind auch sehr spannend und berichten einfach von besonders gefährlichen Begebenheiten. Doch sind auch diese Geschichten in einem besonders lustigen Ton erzählt, oder rufen besondere Traurigkeit hervor. Ebenso ist dies eine Ebene, die in jedem Kunstwerk enthalten ist. Es ist die Ebene der Story und der Melodie. Jedes geschriebene Kunstwerk hat eine Story, einen Inhalt, und jedes Musikstück hat eine Melodie. So werden die Gefühle der Menschen auch in Bildern durch Tiere dargestellt. Die verschiedenen Tiere stellen verschiedenen Arten von Personen dar. So ist der Adler der Fürst, der Fuchs der verschlagene Dieb, der Wolf der Räuber, der Hund der treue Freund. Die meisten Kunstwerke enthalten diese Elemente, welche ich oben beschrieb. Doch nicht jedes Kunstwerk enthält



ebenfalls die beiden höheren Ebene, oder auch nur eine von ihnen.

Das kann aber nicht den Reiz dieser Kunst mindern, welche über einen wahren Schatz an Inhalt und Ausdrucksform verfügt, der sichtbar wird, sobald die Menschen in ihren Häusern beisammen sitzen und sich Geschichten erzählen oder einander zum Tanze aufspielen.

5.2 Die Ebene der Moral

Auf dieser Ebene wird eine Moral, eine Aussage transportiert. Gleichzeitig ist es eine höhere Ebene der Kunst, für die eine höhere Ausbildung nötig ist. Lehrer hierfür sind auf Dörfern nur selten zu finden, man muss schon eine Stadt aufsuchen um diese Ebene der Kunst zu erreichen.

In der Literatur ist diese Ebene der Roman oder auch der Vortrag, dessen Themen Krieg und Frieden sind, in der Musik wird diese Ebene von Chören und Hofmusikanten getragen und in der Malerei ist das Thema dieser Ebene der Dumanoid und seine Mithumanoiden. Interessanter Weise sind die dargestellten Personen häufig Elfen. Es scheint, als wären Elfen diesen Menschen eine Art moralischer Wesen. So treten in vielen Roman Elfen auf, als gute Ratgeber oder auch als Versucher, doch stets in einer moralisch wesentlichen Rolle.

Diese Ebene steht in manchen Fällen alleine, so handeln Texte nur von Kriegen und historischen Begebenheiten, um zur Belehrung zu dienen, oder ein Chor singt gänzlich alleine. Doch meistens ist sie verwoben mit der oben stehenden Ebene des Erzählens. Die Romane handeln von Personen, welche sprechen und handeln, und dabei in private Geschehnisse verwoben sind, während sie an den großen Geschehnissen teilhaben. Die Moral wird in Monologen oder aus der Erzählung heraustretenden Textstücken vermittelt, indem der Autor oder eine der beschriebenen Figuren sie verkündet. Die Musikstücke, welche zumeist in großen Theatern in den Städten aufgeführt werden, oder auf den Fürstenhöfen, sind von einer Melodie getragen, und werden von Einzeleinlagen aufgelockert und häufig werden Menschen oder andere Dumanoid gemeinsam mit Tieren, oft sie reitend, dargestellt.

5.3 Die Ebene der Ästhetik

Diese Ebene dient der Schönheit, sie soll hier transportiert werden, gleichzeitig ist es die Ebene, die nur an dafür errichteten Akademien gelernt werden kann, von denen es nur eine beschränkte Anzahl in der Moreskey gibt. Sie folgt genauen Gesetzen, die gelernt werden müssen. Zugleich wird den Schülern das nötige Wissen über die zugrundeliegende Philosophie und die Gesetze der Ästhetik vermittelt.

In der Literatur wird auf dieser Ebene die Gedichtform benutzt und das Thema ist die Philosophie. In der Musik ist das Mittel das Ballett, dessen Figuren sehr streng festgelegt sind und genaue Bedeutung haben. In der Malerei werden auf dieser Ebene Ornamente und Natur dargestellt.

Wie die zweite Ebene mit der ersten, ist auch die dritte meistens mit der zweiten und ersten Ebene verbunden. Häufig haben die Gedichte eine Handlung, viele haben die Länge von Romanen und erzählen Geschichten, in denen sie die Themen aller drei Ebenen miteinander verweben, zu jeder Ballettaufführung spielt ein Orchester und in der Natur sind Tiere und Dumanoid abgebildet. Doch ist dieses die höchste und anspruchsvollste Ebene, und nur wenige erreichen sie, um in höchster Vollendung höchste Kunst hervorzubringen.

Sowohl die Vermischung aller der drei Ebenen wird als Kunst betrachtet, als auch jede einzelne Ebene für sich. So gibt es auf jeder Ebene Spezialisten, welche sie gelernt haben und verwenden. Meist sind hier ausführende und erfundene in einer Person. Musikanten spielen die Stücke, welche sie selbst komponiert haben und beide Künste erfordern eine Ausbildung der Ebene der Moral. Und auch wenn Musikanten Stücke vortragen, welche ein anderer komponiert hat, müssen beide in der zweiten Ebene bewandert sein. Und so steht es mit den Schauspielern und Balletttänzern und allen anderen Künstern ebenso.



5. Kunst

Auf jedem Dorf finden sich einfache Schau-
steller, Märchenerzähler und Musikanten, welche für
wenig Geld die Menschen mit ihrer Kunst erfreuen. Ebenso Maler,
welche hübsche Bildchen von Tieren fertigen und verkaufen.

In den Städten und an den Fürstenhöfen leben Lehrer, welche in die zweite Ebene
eingeweiht sind. In Theatersälen spielen Hofmusikanten und Chöre auf und es werden die als
Schauspiel geschriebenen Romane aufgeführt. Genau jene Romane werden von den Autoren auch zu Papier
gebracht und in besonderen Hörsälen vorgetragen oder auch als Abschriften verkauft. Es sind Lehrbücher,
welche den jungen Leuten vorgetragen werden. Die Bildnisse hängen in Fürstenhöfen oder reichen, vornehmen
Häusern aus, zu welchem Zweck sie gefertigt wurden.

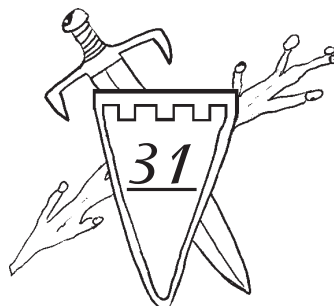
Es gibt einige wenige Akademien auf welchen Schüler in die dritte, die höchste Ebene der Kunst eingeführt
werden. Hier lernen sie die Gesetzmäßigkeiten des Reimes und der Ornamentik. Wer diese Kunst beherrscht ist
hochbegehrt und somit hoch bezahlt. Die Gedichte, mit hübschen Ornamenten versehen, werden auf Pergamenten
abgeschrieben und gehen in den Besitz vornehmer Leute, zugleich werden sie in Hörsälen vorgetragen, dass sich
auch das Volk erfreuen kann. Säulen und Villen werden mit Ornamenten und Naturansichten verschönert, und in
den Theatersälen treten, als höchste Form der musikalischen Kunst, Ballette auf.

Schelor:

Mechai:

Jrenai:

Darstellung	Liebe, Lust und Leid Traurige und lustige Geschichten	Melodie Gefühl	Tiere Fabeln
Moral	Krieg und Frieden Epos	Chor/Gesang Ethik	Dumanoide Moral
Ästhetik	Philosophie/Schönheit Gedicht	Ballett Schönheit	Ornamente Natur



6. Religion

Die westliche Moreskey ist geteilt in drei Gebiete. In jedem dieser Gebiete huldigen die Menschen einem anderen Gott oder einer anderen Göttin und haben eine eigene Religion. Nun will ich mich jeder dieser Religionen und den jeweiligen Besonderheiten dieser drei Regionen genauer widmen. Zuvor aber ein paar Worte zu den Begriffen des Gottes oder der Göttin. In vielen Gebieten huldigen die Menschen, und auch andere Humanoide, einem Gott oder einer Göttin. Dieses sind Wesen besonderer Macht und oft auch besonderer Weisheit, welchen ihre Gläubigen Gehorsam schulden. Diese Pflicht zum Gehorsam gründet sich allein auf die Existenz des Gottes oder der Göttin, in manchen Fällen auch auf deren Macht und ist ein moralisches Gebot. Im Allgemeinen geben die Gläubigen an, von der Güte und Weisheit des göttlichen Wesen überzeugt zu sein und ihm deshalb zu gehorchen und seine Gesetze zu befolgen. Als eine Art Mittler zwischen Humanoiden und Göttern gibt es Priester und Priesterinnen. Humanoide, welchen die Fähigkeit zugesprochen wird, im Sinne der Gottheit zu entscheiden, ihr Wort zu verkünden oder auch mit ihr in Kontakt zu treten. Das Verhältnis zur Gottheit ist stets ein hierarchisches. Entsprechend haben Priester und Priesterinnen zumeist eine besonders hohe Stellung inne.

6.1. Der Sonnenkult

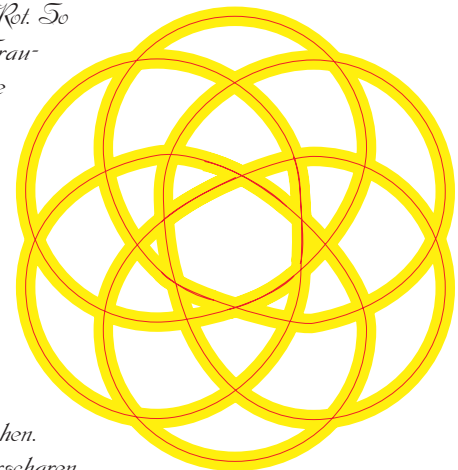
6.1.1 Die Religion

Südlich des Targanai leben die Anhänger der Sonnengöttin. Das Symbol des Sonnenkultes ist das geflochtene Sonnenband und seine Farben Gelb und Rot. So sind alle Festkleider der Gläubigen in Gelb und Rot gehalten und in der Trauerzeit tragen sie keine gelbfarbene Kleidung. Die Göttin Nawaras ist die personifizierte Sonne und das Feuer. Sie gilt den Gläubigen als Inbegriff des Schönen und Guten. Jeder Tempel des Sonnenkultes verfügt über eines ihrer Bildnisse, welche auch alle die gleiche rotblonde Frau in einem gelben Gewand darstellen, die in ihren Händen ein Sonnenband trägt und um deren Kopf ein gelber fünfzackiger Stern schwebt. Dieses Bildnis ist stets aus Gold gefertigt und häufig der wertvollste Gegenstand des Tempel. Jeder Angehörige der Gemeinde ist mit Stolz erfüllt über den Wert und Glanz dieser Statue und bestrebt, sie in dem Tempel zu erhalten und aufs kostbarste zu schmücken.

Zugleich ist Nawaras die Erretterin der Humanoiden vor den Tiern Menschen. Diese sind, nach den Lehren dieser Religion, von ihr und ihren Heerschaaren, welche gänzlich aus Engeln bestehen, vernichtet wurden. Nachdem sie dieses getan, erwählte sie fünf erste Priester und Priesterinnen, welche ihre Befehle auf Elinos ausführen und den Sonnenkult etablieren sollten. Nach dem dies getan war, kehrte sie zurück an den Himmel, von wo aus sie über Elinos wacht. Diese fünf Priester und Priesterinnen errichteten einen prächtigen Tempel, den Sonnentempel, der das vornehmste Gebäude des Sonnenkultes ist, und nach dessen Vorbild alle weiteren errichtet wurden. Um den Tempel herum, bauten sie eine Stadt, welche sie die Sonnenstadt nannte. In diese Stadt zog es fort an die Gläubigen.

Die Anhänger des Sonnenkultes haben sich dem Kampf gegen die Tiern Menscherei verschrieben. Folglich liegt ihr Hauptanliegen darin Tiern Menschen zu fangen und hinzurichten. Nach dem Glauben dieser Menschen ist eine besondere Zeremonie vonnöten, um nicht nur einen Tiern Menschen zu töten, sondern ihn auch Erlösung finden zu lassen. Diese Zeremonie findet stets in einem Tempel und bei Neumond statt. Das Ritual werde ich später genauer beschreiben, wenn ich in die Einzelheiten dieser Religion eindreinge.

Das Hauptanliegen des Kultes ist es, wie gesagt, Tiern Menschen zu töten. Diese werden als das Böse schlechthin angesehen, wobei sie unfreiwillig böse sind. Sie gelten ihren Märgern als verdammte Seelen, die durch den Feuertod erlöst werden. So ist der Sonnenkult auch ein Kriegskult, dessen Mitglieder viel Wert auf Kampffähigkeiten legen.



Jeder Priester muss ein paar Jahre als Tempelkrieger gedient haben, ehe er zum Priester aufsteigen kann. Während dieser Zeit als Krieger, wird dem jungen Novizen eine Ausbildung zuteil, welche ihn dazu befähigt Priester seines Ordens zu werden. Diese Berufung steht Männern wie Frauen offen und ebenso können auch Männer und Frauen in den Priesterstand aufsteigen. Ja selbst die fünf höchsten Priester, welche die Kinder der Sonne genannt werden, sind Frauen und Männer. Die Aufgaben der Priester bestehen darin, die Zeremonien und Feste zu leiten, welche von den Gläubigen abgehalten werden, wie Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen, die Sonnenfeiern oder die Verbrennungen von Tiernmenschen. Zudem richten sie über die, welche ihrem Glauben anhängen und beraten ihre Anhänger, wenn diese den Rat eines Priester suchen. Jeder Tempel ist bestrebt genau fünf Priester zu haben. Sind sie aus einem Grunde, welcher meist in dem Tode eines Priesters besteht, weniger, so suchen sie einen Novizen, welcher den Verstorbenen ersetzen könnte. Selten geschieht es, dass hieraus ein Problem erwächst und kein Nachfolger gefunden wird, da das Priesteramt höchst angesehen und somit begehrt ist.

Neben den fünf Priestern verfügt jeder Tempel über eine gewisse Anzahl an Tempelkriegern, jenen Menschen, die sich erhoffen, einstmals Priester zu werden. Doch ist es mitnichten so, dass jeder Tempelkrieger einmal ein Priester wird. Manche kommen bei ihrem Handwerk um, andere verbringen ihr Leben als Novizen. Doch ist auch schon der Stand eines Tempelkriegers ein recht hoher in der Gemeinschaft der Gläubigen. Und diese Unterschiede, welche sich im Rang zeigen, sind diesen Menschen, wie den Bewohnern der meisten Regionen dieser Welt, im höchsten Maße wichtig.

Priester wie Tempelkrieger sind natürlich in besonderem Maße den Gesetzen der Göttin unterworfen und so wird man keinen Magier unter ihnen finden, denn die Göttin verdammt die menschliche Magie. Aus der Magie der Dumanoiden ward dereinst die Tiernmenscheri geboren, und diese Gefahr zu bannen verzichteten die Priester der Göttin Dawaras gänzlich auf Magie. Doch ist es möglich, dass ihnen von ihrer Göttin Zauberkraft verliehen wird, sodass sie doch einiger Magie mächtig sind. Solche Priester wenden Hexenzauber an und ich denke, sie erhalten ihre Zauberkraft von einer Fee, welche sie mit der Sonnengöttin gleichsetzen.

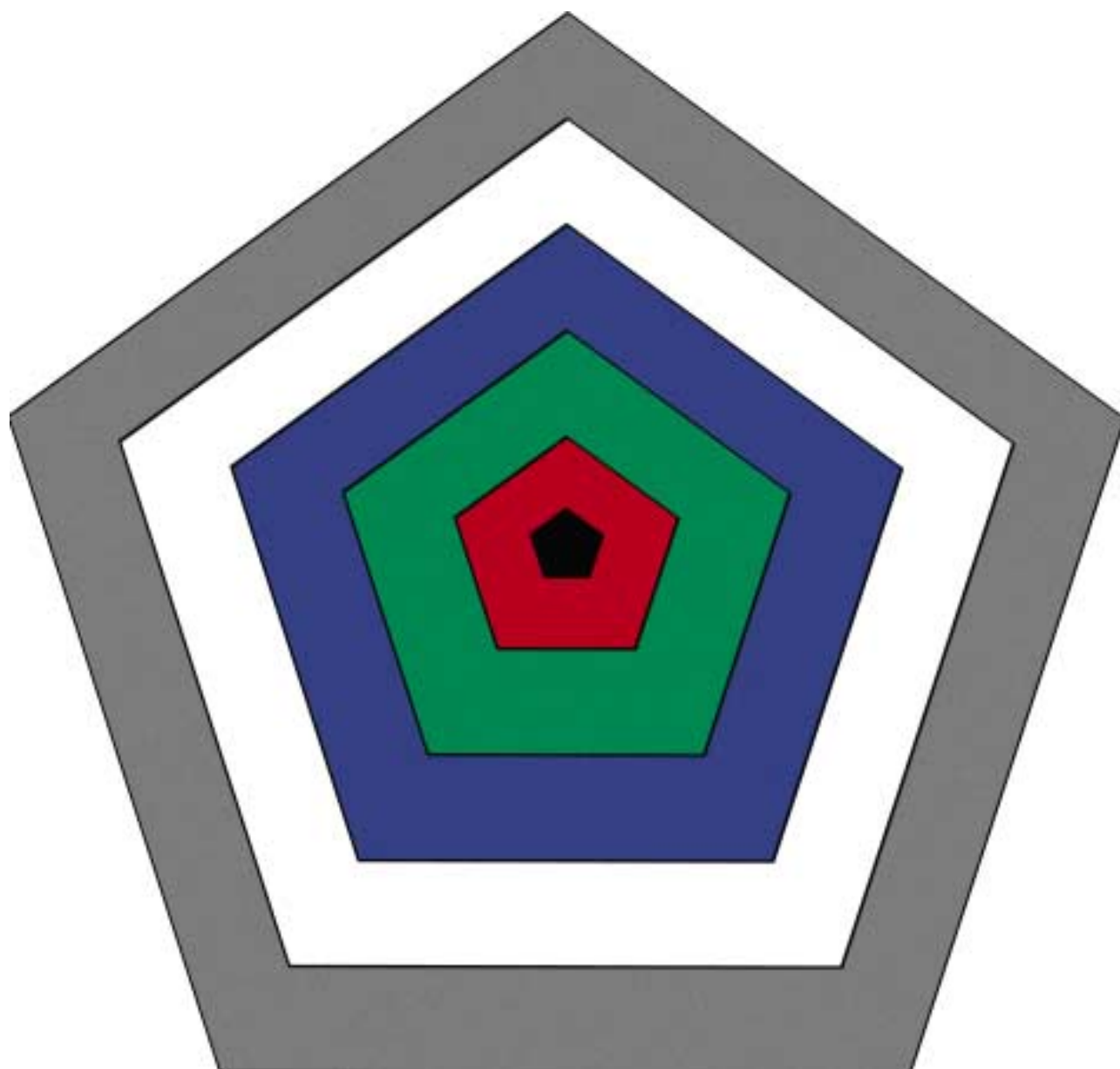
Ansonsten ist der Orden der Sonnengöttin auch Andersgläubigen gegenüber aufgeschlossen und sieht seine Aufgabe weder darin, sie zu bekehren, noch sie zu vernichten. Die welche die Sonnengöttin anbeten sind zwar an gewisse Gesetze gebunden, doch wird die Einhaltung dieser Gesetze nicht von Anhängern anderer Religionen verlangt. Die einzige Ausnahme bilden hier die Tempel, in welchen eine strikte Einhaltung der Gesetze verlangt wird. Wer dem zuwider handelt, wird des Tempels verwiesen. Ein einziges Verbrechen gibt es, das von den Sonnenpriestern verfolgt und mit dem sofortigen Tode bestraft wird, nämlich die Unterstützung oder Ausübung jeglicher Tiernmenscheri.

Die Tempel

Die Tempel sind stets auf eine besondere Art und Weise gebaut. Sie sind von fünfeckiger Form und in fünf Bereiche geteilt, wie auf der Skizze zu sehen ist. Diese fünf Bereiche sind in den größeren Tempeln fünf abgeteilte Ringe, welche sich um den Tempelhof ziehen, in kleineren Tempeln sind sie durch unterschiedlich farbige Böden und Wände hervorgehoben. In jedem Tempel gibt es drei Eingänge, welche durch einen geraden Gang zur Mitte des Tempels führen. Hier ist ein freier Platz in fünfeckiger Form, auf dem sowohl Käfige sind, als auch in der Mitte eine Feuerstelle.

Im Tempel vorzufindende Räumlichkeiten sind die Räume der Priester, die Orte, an denen besondere Teiligtümer aufbewahrt werden, die besonderen Beeträume, Bibliotheken und Arbeitszimmer, sowie die Schlafräume der Tempelwachen, deren Übungsräume und zumeist weitere Räumlichkeiten wie Küchen und Waschräume.





Die schwarze Fläche in der Mitte stellt den Hof des Tempels dar. Drumherum liegen Räume, Hallen und Gänge. Hier leben die Priester/innen des Tempels, ihre Bedienten und Schüler und Schülerinnen.

Hier befindet sich auch die Schule des Tempels, in welchem die Kinder der umliegenden Siedlungen unterrichtet werden. Diese liegen, mit den Nutzräumen meist im äußersten Ring. Nach innen findet man die Räume immer hochgestellterer Angehöriger des Tempels, wichtigerer Räumlichkeiten und Gegenstände. Im Hof in der Mitte finden auch die Seremonien des Tempels statt. Dazu gehört auch das Verbrennen von Tiernmenschen.



Der Sonnentempel

Der größte Tempel des Sonnenkultes ist der Sonnentempel in der südlichen Moreskey. Dieser Tempel verfügt über fünf mächtige Priester und Priesterinnen, welche jeweils mächtige Dexen sind.

Sie beten, wie alle Anhänger ihrer Religion, die Sonnengöttin Dawaras an und jagen und vernichten in ihrem Namen Wesen der 7. Magie, bevorzugt Tiermenschen, von denen es in der Moreskey eine ganze Reihe gibt. In der Mitte des Tempels steht eine riesenhafte Statue der mächtigen Göttin Dawara.

Die obersten Priester und Priesterinnen sind derzeit:

Madia O'Kur zeichnet sich vor allem durch ihre Treue zum Kult aus. Sie ist intelligent und magisch begabt aber beides nicht überdurchschnittlich, doch sie ist zielstrebig und ihrem Kult absolut treu und sie ist eine gute Koordinatorin. Damit ist sie die informelle Führerin im Tempel.

Thomata Surlir ist ein mächtiger Dexer, der sich stets nur in einem langen Umhang mit einer Kapuze, die sein Gesicht verdeckt zeigt. Man sagte mir, er sei von einem Feuer entstellt worden.

Olga Daburaw ist eine Dexe von beeindruckender Macht und Schönheit. Sie ist es meist die zu den Menschen spricht.

Hlonka Zwerschikow führt den Tempel. Sie ist eine kleine Dexe, die nichts aus der Ruhe bringen kann, so wurde es mir zumindest berichtet.

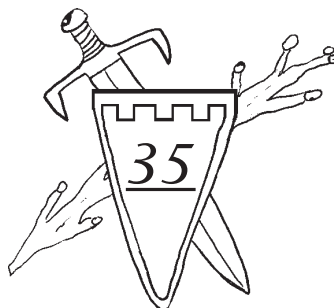
Iwan Sword ist der Deerführer des Tempels, auch wenn kaum einer in dem kleinen, verunstalteten Mann der sich kinkisch bewegt, den genialen Taktiker und mächtigen Dexer vermuten würde, der er ist.

Ihnen unterstehen 25 einfach Dexen und ein Herr von 125 Sonnenkriegern.

Unterstützt werden sie von sämtlichen Angehörigen ihrer Religion in der Moreskey, welche alle auf das Wort dieser 5 hören, denn sie sollen von der Göttin selbst erleuchtet sein und ihre Wort das Wort der Göttin sein.

Die Göttin wurde schon lange Jahre nicht mehr gesehen, doch erklären die fünf höchsten Priester ihres Tempels mit ihr in Kontakt zu stehen und ihre Worte zu empfangen. Da ihre Zauberkräft unbestritten ist und ebenso ihre Treue zu den Gesetzen der Göttin, ist dieser Kontakt hoch wahrscheinlich.

Es wird sogar erzählt, dass alle fünf schon göttliche Wunder hervorriefen.



Die heiligen Gesetze:

Im Folgenden werde ich die Gesetze vorstellen, denen jedes Mitglied dieses Ordens unterworfen ist:

1. Gesetz:

Die Göttin schuf zwei Arten: Die Tiere und die Menschen. Sie schuf sie getrennt in der Zeit, denn die Tiere als viertes und die Menschen als fünftes. Es sind die Tiere den Menschen untergeben, so wie die Menschen der Göttin und ihren Boten. Sie dienen den Menschen und geben ihnen ihr Fleisch, doch nicht ihre Frucht und nicht ihre Seele. Denn es sollen sich nicht vereinen Mensch und Tier, wie sich nicht vereinen sollen Mensch und Gott. Was diesem zuwiderläuft soll sterben durch Feuer und jeder soll kämpfen wider es. Denn drei Gruppen sind geschaffen und getrennt, die der Göttin, die der Menschen und die der Tiere.

2. Gesetz:

Zwei ist die erste heilige Zahl, so wie alles heilig ist, was durch zwei wiedergegeben ist. Zwei ist in jedem Ding und in jedem Menschen, denn er kann nur sein aus Zweien: Vater und Mutter. So sollen Mann und Frau nicht gezwungen werden zur Vereinigung, denn die Zwei ist heilig und darf nicht gezwungen sein. Es sind auch Leben und Tod zwei und dürfen nicht getrennt werden durch Menschenhand.

3. Gesetz:

Das Wasser aber ist dem Feuer entgegengesetzt und so sollen getrennt sein Wasser und Feuer. So lösche niemals Feuer mit Wasser und versuchen nicht Wasser zu brennen. Esse keine gekochten Speisen, denn Wasser sollst du unerhitzt zu dir nehmen. Meide das Wasser des Meeres und alles, was aus dem Meer kommt. Esse kein Meeresgetier und kein aus dem Meer gewonnenes Salz, wasch dich nicht mit Meereswasser, nehme hierzu das Wasser der Quellen, Flüsse und Seen.

4. Gesetz:

Das Leben ist heilig, so töte nicht ohne Not, auch kein Tier. Musst du es tun, begrabe den Kopf, als Zeichen der Trauer. Wie das Leben ist die Vier heilig und die Verdopplung der Vier bedeutet die Wiedergeburt. So ist es auch die Beziehung zweier Geschwister, denn in ihr ist Wiedergeburt. So kann der Tod eines Menschen nur durch seine Geschwister gesühnt sein und der Dienst vieler Brüder und Schwestern ist getan von einem von ihnen. Das Haus in dem Brüder und Schwestern leben ist heilig und so soll es die Form der Vier tragen.

5. Gesetz:

Das Feuer ist heilig, denn es stammt von der Göttin. Sie sandte den Menschen das Feuer und mit dem Feuer den Geist, der sie über die Tiere erhebt. So richte deine Speisen an mit Feuer und lasse stets ein Feuer brennen in jedem Haus, in dem Menschen leben. Feuer darf nicht missbraucht werden zu niederem Zweck. Töte nicht mit Feuer, es sei denn in göttlicher Mission und verbrenne nur reine Dinge.

6. Gesetz:

Magie ist es, was die Göttin über die Menschen erhebt und so stammt alle Magie von ihr. Jene andere Magie, welche von Menschen stammt ist ketzerisch. So nutze nur Magie, die die Göttin dir schenkt und nutze sie im Sinne ihrer Gebote.



6.1.2 Das Leben und die Feste

Kindheit

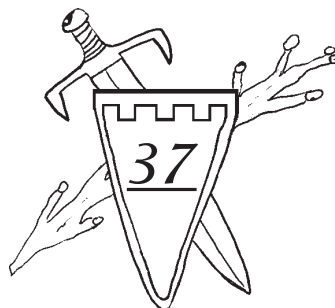
Kinder werden in der gesamten Moreskey sehr liebevoll behandelt. Sie werden selten geschlagen und auf ihre Wünsche wird stets Rücksicht genommen. Dass dieses, mir ganz natürlich erscheinende Verhalten, nicht selbstverständlich ist, musste ich auf meinen weiteren Reisen durch das trockene Land erfahren, sodass ich es an dieser Stelle für erwähnenswert halte, auch wenn es durchaus selbstverständlich scheint. Kinder gelten als unschuldige Wesen, denen Schaden zuzufügen aufs Äußerste verwerflich ist. Jede Familie ist stets bestrebt mehrere Kinder zu haben und so sind Einzelkinder etwas höchst seltenes, und sie gelten als unglücklich.

Die Geburt eines Kindes findet unter der Aufsicht einer ausgebildeten Hebamme statt, die anschließend großzügig von den Eltern entlohnt wird. Auf dem Platz, auf dem die Frau gebiert, wird zuvor Heu und Holz verbrannt. Nun mag der Ort durch die Asche verschmutzt sein, doch ist er sicher frei von Krankheiten welche Mutter und Kind befallen könnten. Die Moresken begründen diesen Brauch mit der Nähe der Göttin, die durch das Feuer gewährleistet sei, und tatsächlich ist es so, dass ein Kind, wird es aus irgendwelchen Gründen an einem Ort geboren, an dem kein Feuer entfacht wurde, eher erkrankt und stirbt, als es in dieser Gegend sonst der Fall ist. Nach der Geburt wird das Kind mit der Asche abgerieben und der Mutter in den Arm gelegt.

Erst später, wenn die Eltern über das nötige Geld verfügen, wird das Kind getauft. Doch findet diese Zeremonie spätestens statt, wenn das Kind 10 Jahre alt ist. Oft wird das Ritual der Taufe zu einem früheren Zeitpunkt durchgeführt und dann, wenn das Kind 10 Jahre alt ist, wiederholt. Diese Wiederholung ist notwendig, damit das Kind die Zeremonie verstehen kann und sich der Tragweite derselben bewusst ist. Und natürlich, damit es sich, falls dies sein Wunsch ist, dieser verweigern kann.

Zu der Zeremonie trägt das Kind ein besonderes Gewand, welches höchst kostspielig ist und von den Eltern des Taufpling finanziert werden muss. Es handelt sich um ein gelbes langes Kleid, mit einer längeren Schleppe und einem langen Kragen, der Brust und Oberarme bedeckt und zackenförmig zugeschnitten ist. Der Rand des Kragens ist rot besetzt. Um den Kopf tragen die Taufplinge einen langen gelben Schleier und ein rotes Stirnband, an dem aufgerichtete Holzstäbchen befestigt sind. In dieses Gewand gekleidet tritt das Kind, in Begleitung seiner Familie, vor einen Priester, der in einer Ton-schüssel Holz verbrennt, bis es gänzlich zur Asche geworden ist. Aus dieser Asche zeichnet er dem Kind ein Fünfleck auf die Stirne und verstreut anschließend die Asche in der Luft. Ist das Kind alt genug zu sprechen, so sagt es nun: *Ich bekenne mich zur Macht und Güte der Sonne und unterwerfe mich ihrem Willen.* Nun wird ein großes Fest gehalten, welches die Familie des Taufpling ausrichten. Diese Zeremonie wird, sobald das Kind 10 Jahre alt ist und daraufhin alle fünf Jahre wiederholt. Allerdings wird es das Taufkleid tragen, welches es zu seiner ersten Zeremonie trug, weshalb diese Kleider stets sehr weit gefertigt werden. Die Kindheit ist eine Zeit des Spielens und des Lernens. In manchen Tempeln werden Kinder unterrichtet, weshalb die meisten Kinder dieser Gegend zumindest lesen und schreiben können und ein gewisses Wissen über die Religion haben, welcher sie angehören. Werden sie älter, werden die Kinder stärker in das tägliche Arbeitsleben eingebunden. Eine einzige Ausnahme besteht in der Freiheit dieser Kinder, so ist jede Familie verpflichtet, einem ihrer Kinder eine Ausbildung als Krieger zukommen zu lassen und so muss ein Kind diesen Beruf ergreifen und Krieger werden. Meist wird der älteste Sohn diese Aufgabe übernehmen. Verfügt die Familie nicht über die Mittel, diese Ausbildung zu finanzieren, so werden die Kosten vom Tempel getragen.

Das vorhehliche Sexualleben ist sehr freizügig und unterliegt nur den Tabus des Inzest. Schon junge Mädchen und Jungen haben sexuelle Kontakte miteinander, was allgemein hin gebilligt wird. Wird ein unverheiratetes Mädchen schwanger, so wird sie das Kind austragen, und seine Eltern werden das Neugeborene als eines der ihren Kinder aufnehmen.



Die Heirat

Die Sonnengläubigen heiraten etwa ab dem 20ten Lebensjahr. Über die Eheschließung entscheiden die Beteiligten, also die zu verheiratenden Kinder und nicht ihre Familien. Auch dieser Umstand ist in vielen Teilen der trockenen Welt nicht gegeben. So werden auch moreskische Familien versuchen ihre heiratsfähigen Mitglieder in ihrer Wahl zu beeinflussen, da eine Heirat stets eine starke Bindung zwischen den Familien bedeutet.

Im Süden der Moreskey können einer Ehegemeinschaft bis zu fünf Personen angehören. Davon muss eine Person männlich und eine weiblich sein, das Geschlecht der weiteren Mitglieder ist gleichgültig. Häufig beginnt eine Ehegemeinschaft mit zwei oder drei Personen, die sich verbinden und in späteren Jahren noch weitere Personen hinzunehmen. Alle Mitglieder einer Ehegemeinschaft gelten einander in gleicher Weise als angetraut und bezeichnen sich gegenseitig als *Burajara* (Chefrau) oder *Bijimutu* (Ehemann). So muss jedes Mitglied der Ehegemeinschaft mit jeder Erweiterung einverstanden sein.

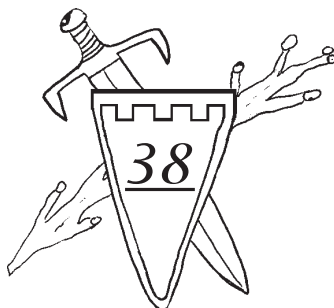
Kinder gelten, egal wer sie geboren oder gezeugt hat, gleichermaßen als Kinder aller Ehegatten und sprechen alle gleichermaßen mit *Kajja* (Mutter) und *Kijutu* (Vater) an. Die gesamte Familie lebt zusammen in einem Hause, welches einen quadratischen Grundriss hat, wie es alle Wohnhäuser dieser Menschen haben, und fühlen sich der Familie eines der Ehemänner zugehörig. Sie tragen den Namen dieser Familie und ihre Kinder gehören genau jenem Clan an. Der Mann, dessen Clan die Ehegemeinschaft angehört, hat meist ein stärkeres Gewicht und wird als Autorität anerkannt. In manchen Gegenden bezeichnet er alle seine Gatten und Gattinnen als *Burajara* und nicht nur seine Gattinnen. Dieser Mann ist stets einer der Männer, die die Ehegemeinschaft einst gründeten.

Zur Hochzeitsfeier tragen Bräute und Bräutigame Kleider, welche den Taufkleidern ähneln und ähnlich kostbar sind. Die Frauen tragen lange gelbe Kleider mit weiten Röcken und die Männer lange gelbe Hosen und ein gelbes Obergewand. Auf den Köpfen tragen sie Kronen aus Gold, welche fünf Zacken haben und häufig Erbstücke sind, welche von Eltern an ihre Kinder weiter gereicht werden. Die Kronen sind mit einem roten Stoffband verbunden. Zudem tragen sie Schuhe aus rotem Leinen. Solcher

Art gewandet werden die Ehegatten von ihren Familien in den Tempel geführt, wobei stets zwei Personen ein, an zwei Holzgestellen befestigtes, gelbes Tuch über die zu vermählende Person halten. Es wird ein Feuer im Tempel entfacht, auf welches Bräute und Bräutigame zugehen. Sie bleiben vor dem Feuer stehen und der Priester spricht: *Wollt ihr zusammen leben, euch zueinander sein und unterstützen, Kinder zeugen und großziehen unter dem Anlitz der Sonne und zu ihrem Wohle und Lob?* Nun antworten alle die die Ehe eingehen werden mit ja und der Priester spricht ein paar weitere Worte, über die Ehe, ihren Sinn, den Glauben und die zu Vermählenden.

Nachdem er geendet hat, küssen alle Bräute und Bräutigame die Tücher der anderen und werfen zum Schluss ihre eigenen Tücher ins Feuer. Nun entzünden sie Fackeln im Feuer, begeben sich, gefolgt von der Hochzeitsgemeinschaft, zu ihrem Hause, und entzünden dort gemeinsam das Herdfener. Dieses Herdfener darf nicht verlöschen. Sollte es das tun, so ist damit die Ehegemeinschaft aufgelöst und muss, soll sie weitergeführt werden, mit einer Hochzeitszeremonie neu begonnen werden. Anschließend wird ein Fest gefeiert, welches oft bis weit in den nächsten Tag hinein dauert und von den Familien der Ehegatten ausgerichtet wird.

Heiratet nun eine weitere Person in die Ehegemeinschaft ein, so wird die Hochzeit neu ausgerichtet und die Zeremonie wiederholt. Allerdings warten die schon verheirateten Ehegatten in ihrem Hochzeitsgewand am Feuer



und die neue Braut oder der neue Bräutigam schreitet in eben demgleichen Gewande und unter einem Tuch herein, wie es die Zeremonie vorschreibt. Der Priester spricht die gleichen Worte, alle küssen das Tuch des neu Dinzugekommenen und der wirft dasselbe ins Feuer. Nun nimmt er eine Fackel, entzündet sie und schreitet zu seinem neuen Heim, um sie dem Herdfeuer zuzuführen.

Im vorigen Kapitel kam ich auf eine Einschränkung der Eheschließung zu sprechen, welcher ich mich hier nun widmen werde: Das Inzesttabu. So gibt es bestimmte Personen, welche einander nicht angetraut werden können und ebenso wenig miteinander geschlechtlich verkehren dürfen, auf Grund dessen, dass sie einander als zu nahe verwandt gelten. Es fallen unter dieses Tabu die Eltern, die Kinder und Geschwister, also alle Verwandten des ersten Grades, sowie die Geschwister der Eltern, deren Kinder und Kindeskinde. Ebenso alle, die den eigenen Ehegatten in gleicher Weise verwandt sind und alle die mit den in dieser Weise Verwandten angeheiratet sind.

Die Tauschzeremonie

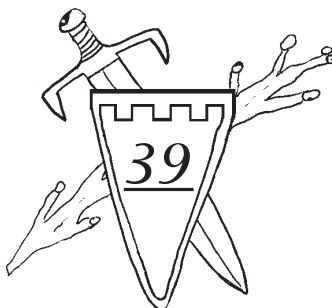
Mit der Heirat verbunden ist stets ein Verhältnis der Familien der Eheleute untereinander. Diese nennen einander *Buraschka* und beginnen am Tag der Hochzeit sich, auf der Feier, Gaben zu schenken, welche genauestens festgelegt sind. Es schenken:

- a: Die Familien der Ehefrauen den Ehemännern Nahrungsmittel und Gegenstände, welche aus Holz gefertigt sind, wie Bögen, oder auch geschnitzte Kisten.
- b: Die Ehemänner den Familien ihrer Ehegatten Töpferware, wie Töpfe und Öllampen, und Nahrungsmittel.
- c: Die Familien der Ehemänner den Ehefrauen Kleidung und Töpferware, wie Kochgeschirr.
- d: Die Ehefrauen den Familien ihrer Ehegattinnen Gegenstände, welche aus Holz gefertigt sind, wie Stühle oder Schalen und Kleidung.
- e: Die Familien der jüngeren Ehefrauen den Familien der älteren Ehefrauen Webware, denn es ist die Aufgabe der Jungen die Alten zu erhalten.
Die Familien der älteren Ehefrauen den Familien der jüngeren Ehefrauen, Schmuck, da sich die weibliche Jugend schmückt.
- f: Die Familien der jüngeren Ehemänner den Familien der älteren Ehemänner Stein- und Schmiedeware aus eben dem Grunde, dass die Jugend das Alter erhalte.
Die Familien der älteren Ehemänner den Familien der jüngeren Ehemänner Werkzeug, denn es ist die Aufgabe des Alters die Jugend zu leiten.

Dieser Tausch findet alle fünf Jahre nach der Gründung der Ehe statt und wird in einer Zeremonie stets gleich wiederholt:

Im Hause der Eltern des Ehemannes, welcher bei seinem Clane lebt, treffen alle Verwandten für fünf Tage aufeinander. Sie werden freundschaftlich aufgenommen und bewirtet. Die ersten vier Tage werden die Familien beieinander wohnen um ihre Verbindung zu erneuern. Am fünften Tag finden sie sich im größten Raum des Hauses ein, reicht dieser nicht aus, auf einem Platze außerhalb desselben. Hier nun nehmen sie auf ausgebreiteten Matten Platz, vor sich ihre Gaben aufgehäuft. Sie beschenken einander in der oben genannten Reihenfolge und es ist üblich die Dinge weiter zu verschenken, welche man vor fünf Jahren erhalten hat.

Die Kinder der Ehe werden zu dieser Zeremonie herausgeputzt und sind als Zuschauer anwesend, das Geschehen schweigend betrachtend. Denn auch dies ist ein Sinn des Rituals, dass die Großeltern alle fünf Jahre ihre Enkelkinder besuchen und diese zu diesem Zeitpunkt reichlich beschenken.



Todesriten

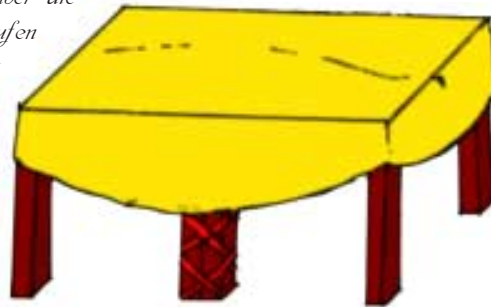
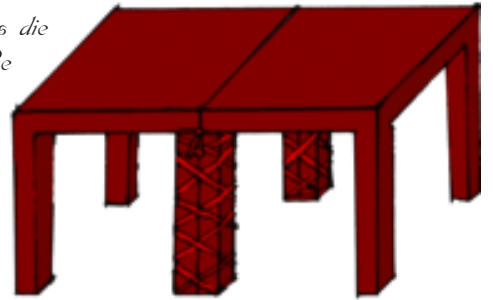
Tote werden verbrannt, um sie der Göttin nahe zu bringen. Nach dem Glauben der Sonnenanbänger steigt die Seele der Toten mit dem Rauch des Feuers in den Himmel und zur Sonnengöttin auf. Doch werden sie nicht sogleich verbrannt. Zuvor wird ein Holzgestell gezimmert, welches aus zwei quadratischen Holztischen besteht, welche aneinander gebunden im Freien stehen. Zusammengebunden werden sie mit roten Bändern, auf die Weise dass sich das Band nach außen hin fünfmal überkreuzt und anschließend oben verknotet wird. Das Gestell wird rein nur aus Holz gebaut, statt Nägel werden Holzdübel verwendet. Kein Stück Stein oder Metall darf an dem Holz sein und es muss gut abgelagert und trocken sein. Dergestell wird dieses von der Familie des Verstorbenen.

Der Tote wird auf das Gestell gelegt und bei Tag offen liegen gelassen, dass die Sonne den Leichnam bescheine. Bei Nacht wird die Leiche mit einem große gelben Tuch abgedeckt, welches an allen vier Seiten herunter hängt. Bei Tag wird auf das Tuch mit rotem Garn das Sonnenband aufgestickt. In dieser Zeit darf in dem Trauerhaus, keine Feier abgehalten werden und sie widmen sich keiner anderen Arbeit, als dem Fertigstellen des Tuches. Zu dieser Zeit werden sie von ihren Nachbarn ernährt und versorgt und Arbeiten, die getan werden müssen, werden von anderen übernommen. Ist das Tuch fertig gestellt, so beginnt die Verbrennungszeremonie. Das Tuch wird über die Leiche gedeckt und unter dem Gestell ein Scheiterhaufen errichtet. Dieser wird entzündet. Nun beginnen die Trauernden laut zu wehklagen und zu weinen. Sie reißen sich Haare aus oder Fetzen aus der Kleidung und werfen sie ins Feuer, bis das Feuer niedergebrannt ist. Die Witwen und Witwer rasieren sich als Zeichen der Trauer den Kopf und werfen alle ihre Haare ins Feuer. Bis das Haar so weit nachgewachsen ist, dass die Kopfhaut nicht mehr zu sehen ist, sind sie in Trauer und befolgen bestimmte Vorschriften:

Sie tragen keine gelbe Kleidung, schmieren die Asche des Scheiterhaufen an ihr Haus, leben enthaltsam und nehmen in dieser Zeit keine neuen Personen in die Ehe auf, essen kein Fleisch oder in manchen Fällen nichts außer Wasser. Sind die Haare nachgewachsen, so könne sie ihre Leben wieder aufnehmen.

Die Sonnenfeier

Zur Begrüßung von Sommer und Sonne wird alljährlich die Sonnenfeier abgehalten. Die Menschen feiern jedes Jahr zur gleichen Zeit, doch ist es von Ort zu Ort verschieden, an welchem Tag im Frühjahr, das Fest stattfindet. Um den Sommer zu begrüßen, schmücken die Menschen ihre Häuser mit gelben Bändern und legen ihre festlichste Kleidung an. Diese Kleidung ist gänzlich in gelb und rot gehalten und es gibt einige Bestandteile, die immer wiederkehren. So tragen die Menschen breitkremprige gelbe Strohhüte und um ihre Schultern legen sie gelbe Umhänge, auf denen das Sonnenband aufgestickt ist. An den Hüften der Frauen hängen fünf rot Bänder herunter, während die Männer rote Bänder um ihre Beine binden, sodass sich die Bänder außen fünfmal überkreuzen. Ansonsten ist die Kleidung gelb, mit roten



Niedern bei den Frauen und roten Westen bei den Männern.

Die Sonnenfeier ist ein fröhliches Fest, welches mit Tanz und festlichem Essen die ganze Nacht hindurch gefeiert wird. Es ist Sitte Sonnenbänder zu flechten, diese auf Leder oder Stoff zu befestigen und als Zeichen der Zuneigung zu verschenken. Eine weitere Sitte sind die Turnire, welche an den Fürstenturgen abgehalten werden. Weltkämpfe im Jagen, Kämpfen, Laufen, Tanzen und Singen finden statt, die fünf Tage dauern und am Tag der Sonnenfeier enden. Die Sieger des Kampfes werden als Novizen in einem der Sonnentempel aufgenommen.

Die Zeremonie der Erlösung

Da die Anhänger des Sonnenkultes ihre vornehmste Aufgabe darin sehen, das Tiermenschentum zu bekämpfen, ist die höchste Zeremonie, die Verbrennung von Tiermenschen. Diese Zeremonie muss in einem Sonnentempel bei Neumond abgehalten werden. Der Tiermensch wird bis dahin in einem Käfig gefangen gehalten, welcher im Tempel steht. Bei Sonnenuntergang wird im Tempel ein Scheiterhaufen errichtet. Bei dieser Arbeit werden Lieder gesungen, welche die Göttin ehren. In der Mitte des Scheiterhaufen wird ein Portal errichtet. Dieses Portal hat eine Mulde, welche mit Wasser gefüllt wird. Eine Stange wird hinein gestellt und senkrecht befestigt. Während sich die Schaulustigen sammeln wird der Tiermensch an den Stab gebunden, wobei ein rotes Band verwendet wird, welches sich vor dem Tiermenschen fünfmal überkreuzt. Die Menge beginnt leise zu summen, während dem Tiermenschen acht Wunden beigebracht werden, nämlich an der Stirn, beiden Handgelenken, beiden Seiten des Halses, über dem Herzen, am Bauch und an den Oberschenkeln. Und das verwendete Messer, so wie eine Feder werden ins Wasser geworfen. Dazu spricht der Priester: „Dein ist die zwei, so trenne das Gute vom Bösen und bringe Erlösung.“ Nun verstärkt sich das Summen und es erklingt Musik, welche von Novizen gemacht wird. Alle Priester zünden zur gleichen Zeit das Feuer an, und die Musik hält an, bis das Feuer herunter gebrannt ist. Diese Zeremonien finden nur selten statt, da es nur wenige Tiermenschen in der Moreskey gibt.

Das fünfmal überkreuzte Band symbolisiert den der Göttin zugewandten Menschen, welcher um Erlösung bittet, die nur die Göttin gewähren kann. Die weiteren symbolhaften Bestandteile der Zeremonie sind:

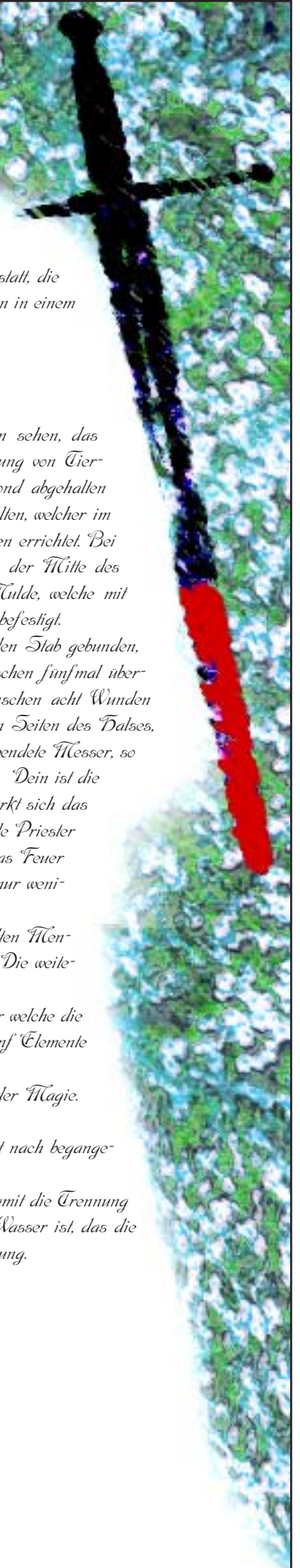
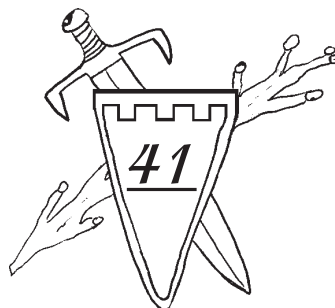
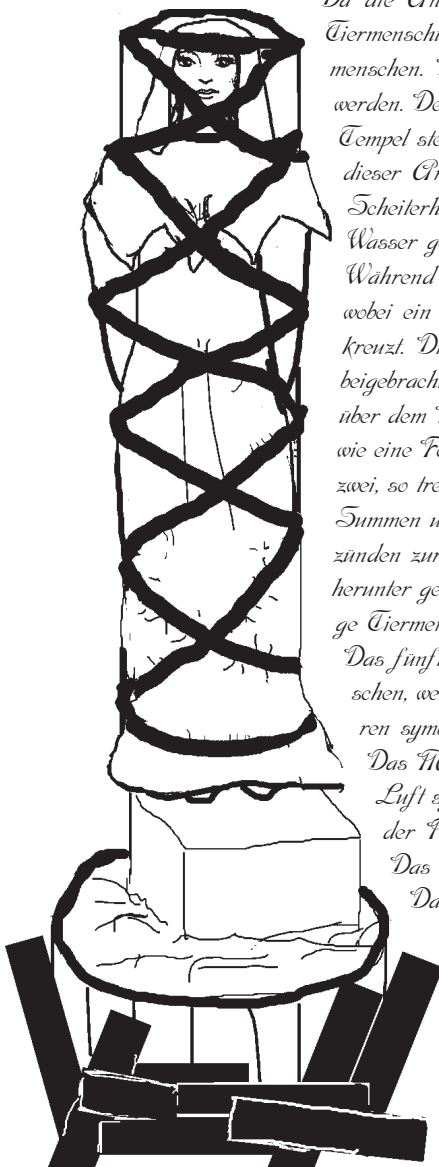
Das Messer, mit welchem die Wunden geschritten werden, die Feder welche die Luft symbolisiert, das Wasser, das Holz und das Feuer, als die fünf Elemente der Natur.

Das Band als Symbol der Göttin und des sechsten Elementes, der Magie.

Das Blut als Symbol der Schuld.

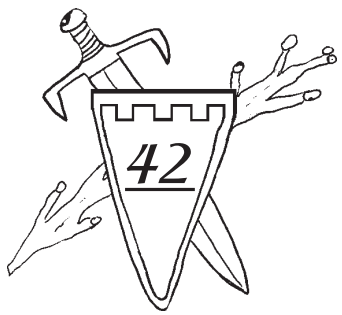
Und als achtens der Neumond, als Symbol der Wiedergeburt nach begangener Schuld.

Zu dem symbolisieren Messer und Feder die Zwei und damit die Trennung von Leben und Tod, in dem dritten Symbol, welches das Wasser ist, das die Zeit symbolisiert und damit die Möglichkeit der Veränderung.



6.1.3 Die verwandtschaftliche Organisation

2: Großeltern (FFfñCFñññ, Fññ)	Wajara Wajimu	
2: Geschwister der Großeltern (FFf, FFB, ñCF, ñCFB, ñññ, ñññB, Fññ, FññB) Soira	Sojimu	
1: Eltern (Fññ)	Kajja	Tjimutu
1: Geschwister der Eltern (F, FB, ñ, ñB)	Genai	Genji
1: Kinder der Geschwister, der Großeltern (FFf, FFfD, FFB, FFBd, ñCF, ñCFD, ñCFB, ñCFBd, ñññ, ñññD, ñññB, ñññBd, Fññ, FññD, FññB, FññBd)	Wagenai	Wanji
0: Geschwister (B, S)	Angai	Anjimu
0: Kinder der Geschwister der Eltern (F, Fd, FB, FBd, ñ, ñD, ñB, ñBd)	Kejaina	Kejutu
0: Enkel der Geschwister der Großeltern: (FFf, FFfD, FFfD, FFfDd, FFB, FFBd, FFBd, FFBdD, ñCF, ñCFD, ñCFD, ñCFDd, ñCFB, ñCFBd, ñCFBd, ñCFBdD, ñññ, ñññD, ñññB, ñññBd, ñññBd, ñññBdD, Fññ, FññD, FññD, FññDd, FññB, FññBd, FññBd, FññBdD)	Dejingai	Dejimu
-1: Kinder (S, D)	Kajja	Tjimutu
-1: Kinder der Geschwister und Kinder der Kusinen und Cousins: (S, D, B, Bd, F, Fd, Fd, FdD, FB, FBd, FBd, FBdD, ñ, ñD, ñD, ñDd, ñB, ñBd, ñBd, ñBdD)	Genai	Genji
-1: Kinder der Enkel der Geschwister der Großeltern	Wagenai	Wanji
(FFf, FFfD, FFfD, FFfDd, FFfDdD, FFfDdD, FFfDdDd, FFB, FFBd, FFBd, FFBdD, FFBdDd, FFBdDdD, FFBdDdDd, ñCF, ñCFD, ñCFD, ñCFDd, ñCFB, ñCFBd, ñCFBd, ñCFBdD, ñCFBdDd, ñCFBdDdD, ñCFBdDdDd, ñññ, ñññD, ñññB, ñññBd, ñññBd, ñññBdD, ñññBdDd, ñññBdDdD, Fññ, FññD, FññD, FññDd, FññB, FññBd, FññBd, FññBdD, FññBdDd, FññBdDdD, FññBdDdDd)		
- 2: Enkelkinder und Enkel der Geschwister	Wajara Wajimu	
(S, D, D, Dd, S, Sd, Sd, SdD, B, Bd, Bd, BdD)		
- 2: Enkel der Enkel der Geschwister der Großeltern	Soira	Sojimu
(FFf, FFfD, FFfD, FFfDd, FFfDdD, FFfDdDd, FFfDdDdD, FFfDdDdDd, FFB, FFBd, FFBd, FFBdD, FFBdDd, FFBdDdD, FFBdDdDd, FFBdDdDdD, FFBdDdDdDd, ñCF, ñCFD, ñCFD, ñCFDd, ñCFB, ñCFBd, ñCFBd, ñCFBdD, ñCFBdDd, ñCFBdDdD, ñCFBdDdDd, ñCFBdDdDdD, ñCFBdDdDdDd, ñññ, ñññD, ñññB, ñññBd, ñññBd, ñññBdD, ñññBdDd, ñññBdDdD, ñññBdDdDd, ñññBdDdDdD, Fññ, FññD, FññD, FññDd, FññB, FññBd, FññBd, FññBdD, FññBdDd, FññBdDdD, FññBdDdDd, FññBdDdDdD, FññBdDdDdDd)		

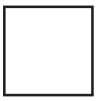


6.1.4 Die Mystik der Zahlen

Die Anhänger des Sonnenkultes, weisen bestimmten Zahlen bestimmte Bedeutungen zu. Jene Zahlen werden in den heiligen Gesetzen erwähnt:

Die niedrigste dieser Zahlen ist die 2, die in gewisser Weise die Dualität des Seins symbolisiert. Sie ist die heilige Zahl, da sie in fünf Paaren die Zweierheit des Seins ausdrückt und zugleich bedingt:

Leben	-	Tod
Frau	-	Mann
Wasser	-	Feuer
Tier	-	Mensch
Schuld	-	Erlösung



Die nächste Zahl ist die Vier, welche das sich fortpflanzende Leben und, in ihrer Verdopplung, die Wiedergeburt symbolisiert. Das Symbol der vier ist das Quadrat und daher sind alle Wohnhäuser quadratisch, damit Kinder in quadratischen Häusern aufwachsen. Ebenso gelten als ideale Menge an Kindern, vier, acht oder sechzehn Kinder, und in vielen Familien, welche dem Sonnenkult anhängen sind genau diese Mengen an Kindern zu finden.



Die wichtigste Bedeutung hat die Zahl Fünf. Sie gilt als die Zahl der Humanoiden. Die Tempel sind funfseckig gebaut und in fünf Sektionen unterteilt. In jedem Tempel sind fünf Priester und Priesterinnen angestellt. Es können jeweils fünf Menschen einer Ehegemeinschaft angehören, wobei unwichtig ist, wie viele von ihnen männlich und weiblich sind, solange mindestens eine Frau und ein Mann Mitglied der Ehegemeinschaft sind.

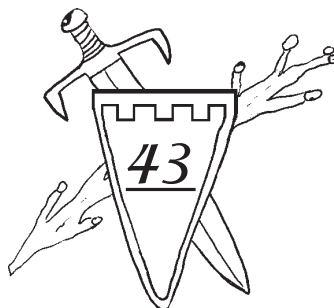
6.1.5 Das Weltbild

Der Sonnenkult symbolisiert die Erlösung der Menschen von der Sünde durch eine höhere Macht, welche die Sonne, das Licht und die Tugend ist. Somit wird in diesem Kult die Tugend, welche das gute Handeln schlechthin ist, aus dem Menschen heraus in eine göttliche Sphäre projiziert. Der Mensch verliert seine Unschuld durch sein Leben und verfällt der Schuld, wenn er nicht durch eine außer ihm stehende Macht davon abgehalten wird. Diese Macht ist die Göttin, welche die Tugend ist und gleichzeitig die Erlösung, denn Tugend kann es für Menschen, wie für alle Humanoiden, nur in Form der Erlösung geben.

Dem Guten entgegengesetzt ist der Tiermensch welcher die Schuld bedeutet. Dieser Schuld verfiel der Mensch schuldlos. Symbol des Bösen ist der Bär und der Gott des Bärenkultes, welcher die Welt gebar doch sie auch in ihrer Schuld gebar, während die Sonne der Welt die Erlösung bringt.

So ist denn die Welt aufgespannt zwischen Schuld und Erlösung. Zwischen diesen steht der Mensch und kann sich einer von beiden zuwenden. Dabei besteht keine Feindschaft zwischen den benachbarten Kulturen, welche Sonne und Bärengott verehren. Sie akzeptieren einander als zwei Teile eines Glaubens, in welchem auf der einen Seite Dawaras und auf der anderen der Bärengott und Weltgebarer steht.

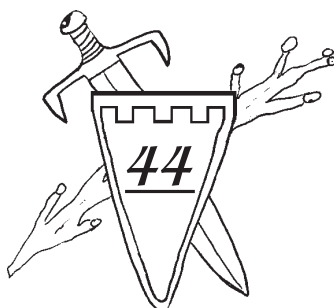
Es teilen auch beide Kulte die gleiche Schöpfungsgeschichte nicht nur miteinander, sondern auch mit einem noch weit älterem Glauben, welcher seit Jahrtausenden in Rajangra besteht, die Verehrung des Donnergottes.



6.1.6 Erbrecht

Es vererben stets Frauen ihren Töchtern und Männer ihren Söhnen weiter. Der Besitz wird dabei Folgendermaßen aufgeteilt: Der älteste Sohn erhält so viel Land und sonstigen Besitz, als er für sich und seine Familie zum Leben benötigt. Als dann erhält der zweite Sohn ebenso viel und nun der Drittälteste. Diese Reihe wird fortgesetzt, bis das Erbgut aufgebraucht ist, oder bis keine Söhne übrig sind. Bleibt nun etwas übrig, so wird es zu gleichen Teilen unter den Söhnen aufgeteilt. Anders wird unter den Frauen verfahren, denn jede erhält einen gleichen Anteil des Erbes.

Sind keine Söhne vorhanden, so wird das Erbe über die Linie der Töchter vererbt, also an ihre Söhne oder, wenn diese noch nicht geboren, an ihre Ehemänner, welche den Besitz für die Söhne zu Händen halten und mehren sollen. Sind die Töchter unverheiratet und ist eine Deirat nicht abzusehen, so wird verfahren, als wären sie nicht vorhanden und das Erbe wird an die Kinder der Brüder, gibt es solche nicht, an die der Schwestern vererbt. Ebenso wird verfahren, wenn ein Frau keine Töchter hinterlässt, denen sie ihr Erbe vermachen kann. Nun wird das Erbe über ihre Söhne, und wenn diese



nicht geboren, oder nicht vermählt sind, an die Töchter ihrer Schwestern oder Brüder (in nämlicher Reihenfolge) vererbt. Hier ist stets das Alter der Erben, nicht das ihrer Eltern zu beachten.

Sind nun keine Geschwister vorhanden, so erben die Enkel der Geschwister der Eltern, wobei immer die Linie gesucht wird, welche möglichst rein nur Angehörige des Geschlechtes der Verstorbenen enthält. Dabei gilt als Regel, das zu erst stets am Ende der Linie eine Änderung desselben möglich ist.

Diese Methode wird fortgesetzt, über Großeltern, Urgroßeltern und immer so weiter, bis ein Erbe oder eine Erbin gefunden ist, wobei stets nur Angehörige der Generation erben können, welche geringer ist, als die des Verstorbenen, also der Generation seiner Kinder, Enkel oder Urenkel entspricht.

6.1.7 Abgaben und Steuern

Nun will ich über die Abgaben schreiben, denn jene erhebt jede Gemeinde zum Erhalt ihres Tempels. Die Abgaben an den Tempel bestehen aus einem Fünftel des Einkommen eines Clans, welches nach jeder Ernte, also einmal im Jahr, zu entrichten ist. Diese Abgaben werden von den Clanoberhäuptern mithilfe ihre Mitehemänner und Söhne zum Tempel transportiert, wo die Abgaben gezahlt und eingelagert werden.

Dabei wird nach einem bestimmten Schlüssel teils in Naturalien teils in Gold und Silber bezahlt:

Nämlich wird stets ein Viertel der Abgaben in dem gegeben, was der Clan herstellt, wobei die Abgaben stets auf die Weise verarbeitet sind, dass sie im Tempel ohne weiteres das Jahr über gelagert und bei Bedarf weiterverarbeitet werden können. So liefern die Bauern das Mehl und nicht Korn oder etwa Brot. Denn Brot würde übers Jahr schimmeln, Korn aber zu Mehl zu verarbeiten ist im Tempel nicht möglich.

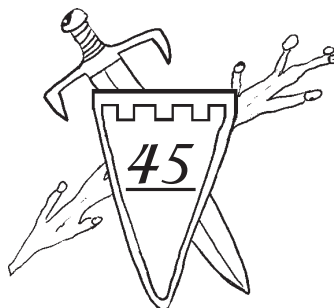
Ein Viertel der Abgabe ist in Gold und Silber zu entrichten ein Viertel wird von Jahr zu Jahr vom Tempel neu entschieden, je nachdem ob er der Naturalien oder des Goldes bedarf und der letzte Teil endlich kann frei nach Belieben des Clans entrichtet werden.

Aller weiterer Besitz, wie Erspartes aus den letzten Jahren, Erbe oder Geschenke, ist frei von Abgaben, denn diese betreffen nur das Einkommen eines Jahres und es darf nichts mehr als einmal besteuert werden, was geschehe, würde das Ersparte des letzten Jahres mit einer Abgabe belegt.

Sudem muss von jeder Ehe ein Abkömmling zum Kriegsdienst dem Tempel dienen, zumindest auf fünf Jahre. Ist diese Arbeit geleistet, so hat seine Familie ihren Dienst geleistet. Auch sind die Gemeinden dafür verantwortlich, dass den Priestern alle nötigen Dienste getan werden, wie das Bereiten der Nahrung, Aufräumen und Putzdienste und die gesamte Hausverwaltung. Hierfür schicken die Clane reihum ihre Mitglieder zum Tempel, dass diese den Dienst erweisen, der ihnen aufgetragen wurde.

Des Weiteren erheben die Fürsten Anspruch an die Bewohner ihres Landes. So verlangen sie Abgaben für den Unterhalt der Armee und der großen Straßen, denn diese unterhalten sie zum Wohle der Bevölkerung, nicht aber unterhalten sie sich selbst von den Abgaben, denn hierfür haben sie eigene Besitztümer, von welchen sie leben.

Die Abgaben für die Armee sind immer gleich und unterscheiden sich je nach Fürstentum voneinander, wie sich die Armeen durchaus unterscheiden. Die Abgaben für den Erhalt der Infrastruktur werden jedes Jahr aufs Neue erhoben, denn sie ändern sich bei weitem. Die Straßen werden aber noch durch eine weitere Quelle unterhalten. Wer in ein Fürstentum einreist, muss dort einen Anteil des mitgeführten Goldes und aller Luxusgüter entrichten. Dieser Anteil beträgt $1/12$ aller Güter, welche keine Gebrauchsgüter sind und $1/20$ allen Goldes und Silber. Der Versuch etwas über die Grenze zu schmuggeln wird bestraft in dem zusätzlich zu dem normalen Zoll eine Strafabgabe von $1/10$ der versteckten Dabe erhoben wird. Ist dieses entrichtet, so lassen die Grenzwachen den Reisenden friedlich von dannen ziehen.



6.2 Der Bärenkult

6.2.1 Die Religion

Nördlich des Tarangai gehören die Menschen dem Bärenkult an. Sie verehren den Bärengott, der die Welt geboren habe und sie nun gegen Sonne und Donner verteidige. Dieser Gott ist weiblich, er symbolisiert in gewisser Weise die Allmutter, trotzdem wird er als der Gott, also männlich, bezeichnet. Das Symbol dieses Kultes sind Krallen und Maul des Bären, mit denen er seine Jungen, also die Erde, verteidigt. Seine Farben sind die Farben des Bären:

Braun als die Farbe des Bären und der Mutter und so auch die Farbe des Gebärens.

Grün als die Farbe des Waldes, des Hauses und des Vaters

Schwarz als die Farbe der Waffe und der Wehrhaftigkeit sowie der Macht. So ist es auch die Farbe der Krieger, welche sich gerne in Schwarz kleiden.

In diese Farben kleiden sich denn auch die Priester dieses Kultes und ebenso die Novizen, welche dem Tempel als Krieger dienen, bis sie die Prüfungen bestanden haben, durch welche sie zu Priestern werden. In diesen Farben sind auch die Tempel des Bärenkultes gehalten. Nach Meinung der Menschen in diesem Lande sind sämtliche Farben der Welt aus diesen drei Farben entstanden und ihnen hinzu kamen nur noch die Farbe der Sonne und die Farbe des Donners. Nun werde ich fortfahren mit der allgemeineren Beschreibung jener Religion, die den Bärengott anbetet.

Da die Menschen auf der Erde leben, können sie ihm nicht näher sein, als sie sind. So gibt es keine Bildnisse des Bären, die angebetet werden, auch wenn nicht verboten ist welche zu erschaffen. Der Bär ist Mutter allen Lebens und ihre beiden Kinder sind Humanoide und Tiere. Da sie Geschwister sind, müssen sie sich von einander abgrenzen und dürfen sich nicht vereinigen.

So ist die Religion bestimmt vom Versuch der Menschen sich von allem tierischen zu befreien, wobei das Tier als solches nicht böse ist, sondern die Verbindung zwischen Tier und Menschen. Menschen sollen sich in ihrem Verhalten von Tieren unterscheiden. So dürfen sie kein rohes Fleisch essen und überhaupt kein Bärenfleisch. Als zweite dem Tier nahe Handlung gilt die geschlechtliche Vereinigung mit dem Ziel der Kindszeugung, weshalb Sexualität mit vielen Tabus belegt ist. Der Bärenkult ist monogam und die außereheliche Vereinigung von Mann und Frau ist verpönt, da solches Verhalten tierisch sei. Kinder vor der Pubertät gelten diesen Menschen als rein und unschuldig. Erst mit Eintritt in die Pubertät droht den Menschen das Tierwerden, weshalb auch erst zu dieser Zeit die Reinigungsriten vollzogen werden, die davor schützen sollen, zum Tiermenschen zu werden und in Barbarei zu verfallen.

Dem zum trotz sind es die sechs Tugenden, die dem Bären zugeschrieben werden, welche auch an den Menschen bewundert werden. Der Bärengott ist nicht der Tiermensch, sondern der geläuterte und erlebte Tiermensch, so streben die Menschen danach ihm ähnlich zu sein. Dementsprechend streben die Gläubigen nach den sechs Tugenden, die dem Bären zugerechnet werden: Kampfkraft, Mut, Treue, Gerechtigkeit, Reinheit und Weisheit.

Kampfkraft, welche der Bär beweist, wenn er seinen Gegner mit einem Dorn niederschlägt.

Mut, welchen der Bär im Kampfe beweist, wenn er vor keiner Gefahr weicht.

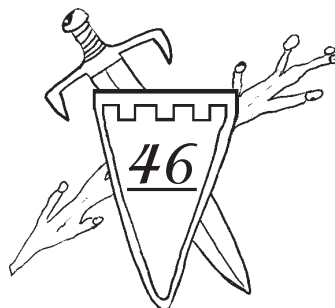
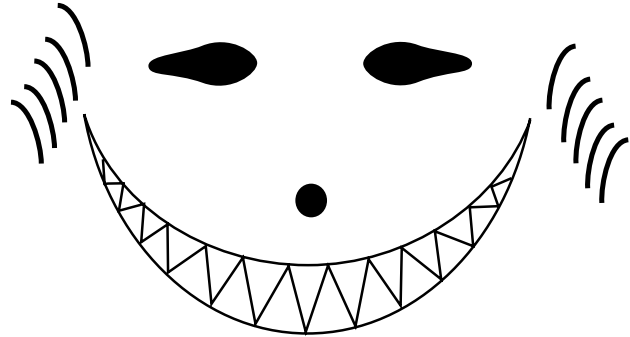
Treue, welche der Bär seinen Kinder beweist, die er keinem Feind preisgibt.

Gerechtigkeit, welche den Bären Freund und Feind erkennen lässt.

Reinheit, denn der Bär hat sich erhoben aus der Schuld und sich gereinigt von der Sünde.

Weisheit, welche dem Bären innewohnt, denn aus ihm ist alles Wissen der Welt geboren.

In diesen Tugenden sollen sich die Menschen üben, und besonders die Priester.



Die Priester:

In ihrer Laufbahn müssen die Priester sechs Prüfungen bestehen, vier um in den Priesterstand aufzusteigen und zwei weitere, um innerhalb desselben aufzusteigen. Die meisten gelangen aber niemals höher als bis zum eigentlichen Priesterstand, auf welchem sie bis zu ihrem Lebensende verweilen. Nun will ich die Stadien der Priesterlaufbahn im einzelnen beschreiben:

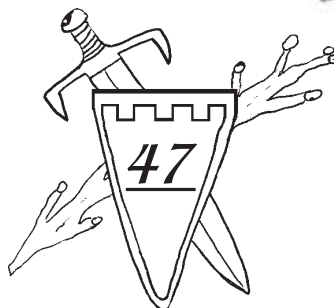
Wie der Sonnenkult ist auch der Bärenkult ein Kriegskult und alle Priester werden in der Kriegskunst ausgebildet. So besteht die erste Prüfung in der Erprobung der Kampfkraft. Zuvorderst ist es dem Prüfling möglich zwei Jahre der Ausbildung als Krieger zu erlangen. Hierzu kräftigen sie ihren Körper, erlernen sie den Gebrauch des Schwertes, des Speeres und einer weiteren Waffe, welche sie nach eigenem Ermessen wählen. Zudem werden sie in die Geheimnisse ihrer Religion eingeweiht. Sie vergelten dem Tempel die Ausbildung, indem sie ihm als Soldaten dienen. Nach dem Ablauf der zwei Jahre, werden sie in sechs Prüfungen, welche sich auf sechs Tage verteilen, in ihren Kampfesfähigkeiten und ihrer Kraft geprüft.

Sind diese Prüfungen bestanden, so erfolgen zwei Jahre des Dienstes als Tempelkrieger. Nun darf der Prüfling die Tracht der Tempelkrieger anlegen, welche ihm vom Tempel gestellt wird. Sie besteht aus der Kampfesrüstung, welche mit grünem Stoff überzogen ist, auf welchen das Zeichen des Bären genau in Brusthöhe gestickt wurde. Der Umhang und die Stiefel sind aus braunem Leder und das Stirnband geflochten aus braunem Leder und grünem und schwarzem Stoff. Seine Waffen wird der Krieger stets sichtbar bei sich tragen. Sind zwei Jahre vergangen, erfolgt die nächste Prüfung, welche Mut und Entschlossenheit des Prüfling erproben soll. An sechs Tagen sind sechs Mutproben zu bestehen, welche dem Prüfling das Leben kosten können, doch flieht er, so hat er versagt.

Wer diese Prüfung bestanden hat, befehligt als dann das Herr des Tempels und wird mit großen Ehren bedacht. Ein zwei Meter langes Band, welches aus sechs Bändern, von denen eines schwarz, zwei grün und drei braun sind, symbolisiert seine Würde. Er trägt es um den Hals geschlungen, vorne über die Brust herunterhängend. Nun sind es drei Jahre, bis zur Prüfung der Treue. Hierzu finden sie sich in Gruppen von sechs Prüflingen zusammen, welche auf ihre gegenseitige Treue und Freundschaft geprüft werden. Wie zuvor finden an sechs Tagen sechs Prüfungen statt. Solch ein Gruppe verbindet nach den Prüfungen meist lebenslange Freundschaft, einer Geschwisterschaft ähnlich. Nachdem er nun bis zu den höchsten Rängen des Priesteranwärtlers gelangt, ist der Prüfling bewandert in allen Fertigkeiten eines Kriegsführers, sowie ein Kundiger des Bärenkultes.

Nach weiteren Vierjahren nun wird der junge Novize sich der Überprüfung seines Gerechtigkeits sinnes unterziehen. Sechs Entscheidungen werden verlangt, welche er an sechs Tagen zu treffen hat. Fiel sein Rat gerecht aus, so wird er zum Priester geweiht und trägt seinen Namen in das Buch des Tempels ein. Hiernach muss der Bärenkult seine Zustimmung zu der Priesterschaft geben. Diese wird in einem Ritual erreicht, welches den Prüfling an den Rand seiner Kraft bringt.

Sechs Tage lang wird die bestandene Prüfung gefeiert, hernach wird der Prüfling sechs Tage fasten, wobei er sich alleine von Obst und Wasser ernähren darf. In diesen sechs Tagen wird er in einer dunklen Zelle gehalten und mit Feuer und Klägeln gegeißelt. Als dann bricht er auf, zu einer Wanderung durch den Wald. Hierzu wird er entkleidet bis auf das Nötigste und nur mit einem



Messer versehen. Sechs Tage wandert er umher, sich von den Menschen fern haltend. Auf dieser Wanderung trifft er einen Bären, welcher ihn begleitet, bis die sechs Tage vergangen sind. Am sechsten Tag nun, wird der Bär den Menschen angreifen, mit ihm ringen und ihm unterliegen, denn dieser Bär ist das Opfer, das der Gott dem Menschen gibt, um ihm seine Zustimmung zu zeigen. Dies ist das einzige Mal, dass ein Mensch einen Bären töten darf, denn dies ist die freiwillige Gabe des Bärengottes.

Als dann, wenn er den Bären getölet hat, soll der junge Priester demselben das Fell abziehen, auf die Weise, dass es ein ganze Stück bleibt. Nun entnimmt er das Herz und trinkt das Blut, welches diesem entfliehet. Als dann vollzieht er alle Handgriffe, die nötig sind, einen Bären auszuzehmen, das Fleisch von den Knochen zu lösen und die Tatzen vom restlichen Knochen. Der Schädel wird in einen Baum gesetzt, dann wird ein Feuer rein aus den Teilen des Bären gemacht, die den Menschen nicht essbar sind. Ist dies getan, so wird der Priester sechs Tage an jenem Ort verweilen, das Feuer in Gang halten und nichts weiter zu sich nehmen, als das gebratene Fleisch des Bären und das Wasser einer Waldquelle.



In dieser Zeit wird er von Visionen heimgesucht, was nicht verwundert bei dieser Lebensweise, jene schreibt er nieder, mit Tinte auf Leder, welches er beides bei sich führt. Er fertigt zwei Niederschriften an, von denen er die eine am letzten der sechs Tage ins Feuer wirft und die andere aufbewahrt.

Am sechsten Tag nun stimmt er denn einen Gesang an, welcher an das Brüllen des Bären gemahnt, löscht das Feuer und füllt so viel von der Asche in den Schädel des Bären als möglich ist. Nun wird er den Schädel tief vergraben, und dabei mit seinem eigenartigen Gesang fortfahren. In das Loch füllt er die restliche Asche, ehe er es zuschüttet und nun

zurückkehrt, als wahrer Priester.

Ich selbst habe einmal dieses Ritual beobachtet und kann bestätigen, dass eine Frau, halb verhungert und verwundet, angetan nur mit einem Schurz um die Lenden und bewaffnet nur mit einem Messer, einen ausgewachsenen Bären besiegte und tötete und anschließend alle von mir beschriebenen Handlungen ausführte.

Aus dem Fell des Bären wird nun mehr ein Mantel gefertigt, welcher das Zeichen der Priesterwürde ist, denn auf solche Zeichen legen die Menschen doch sehr viel Wert, ja ich würde sagen, von allen Dumanoiden den größten. Aus den Tatzen fertigen sie Schmuck, indem sie dieselben auf ein Band fädeln und um den Hals tragen oder es sich zum Schmuck in ihr Zimmer hängen.



Beide werden kunstvoll gefertigt und der Mantel stets mit dem Symbol des Bären gezeichnet und mit einer Kapuze versehen, welche als Zeichen der bestandenen vier Prüfungen vier grüne Bänder trägt. Doch auch ansonsten sind Priester anders gewandet, als Tempelkrieger. Sie tragen lange braune Gewänder, mit einem aus grünem Band geflochtenen Gürtel und ein grünes Tuch, welches zu einer Seite hin schmaler wird, tragen sie um die Schulter gewunden, auf die Weise, dass am Rücken das Symbol des Bären erkennbar ist. In einem Stirnband stecken die Federn eines Adlers. Ein weiteres Symbol ihres Berufsstandes ist ein Holzstab, an dessen Spitze ein grüner Stein eingearbeitet ist.

Nun ist denn der Prüfling zum Priester geworden und kann dessen Aufgaben erfüllen, welche darin bestehen den Gläubigen beizustehen. Auch als Richter werden diese Priester gebraucht, denn sie gelten als gerecht. Doch kann ein Priester aufsteigen, wenn er die Prüfung der Reinheit besteht. Diese Prüfung dauert, wie alle vorigen Prüfungen, sechs Tage und symbolisiert die Loslösung von der Ketzerei. Also ist sie dem Ritual der Reinigung nachempfunden, welches ich später beschreiben werde. Ist dies vollbracht, so erhalten sie einen Halsschmuck, welcher aus Holz-



perlen besteht, die auf einer Lorderschnur aufgezogen sind. Die Schnur hält eine hölzerne Scheibe, auf welche eine Spirale gezeichnet ist.

Eine letzte Prüfung bleibt, die Prüfung der Weisheit. An sechs Tagen wird der Priester über sechs Wissensgebiete geprüft. Dieses geschieht in Gesprächen mit Priestern, welche diese Stufe schon erreichten. Nur wenigen ist es vergönnt diese Stufe zu erreichen, und jene, welche es schaffen, leben zumeist nur noch ihrem Wissen und dem Austausch über dasselbe, mit anderen ihrer Stufe und ihrer Weisheit. Dieses sind die weisesten Männer und Frauen der nördlichen Moereskey, welche alles Wissen in ihren Köpfen und Büchern bewahren. Als Zeichen ihrer höchsten Würde, tragen sie eine Stoffkappe, welche dem Bärenkopf nachempfunden ist, denn in ihnen ist die Weisheit des Bären.

Die Pflichten des Priesters sind nun folgende:

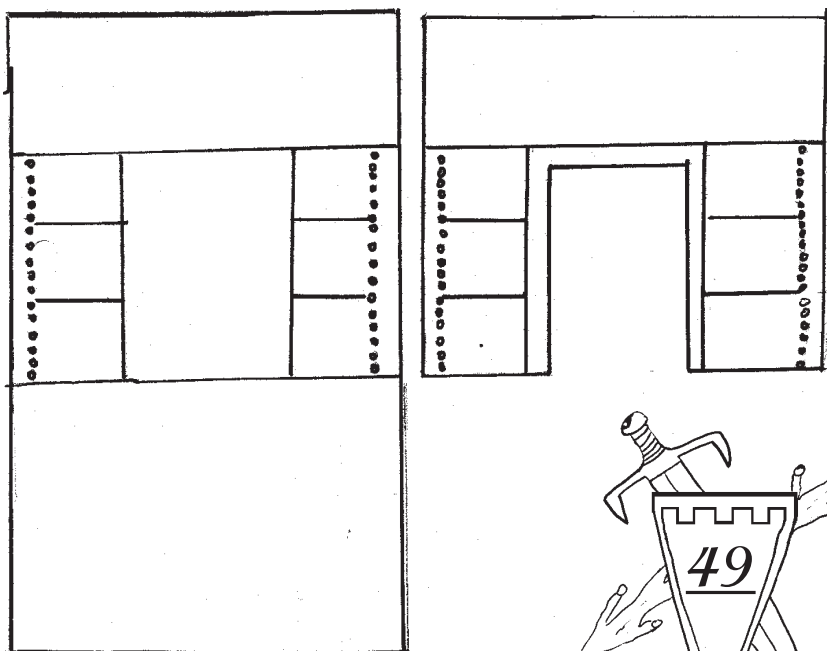
Es obliegt ihm die Pflege des Tempels und der heiligen Gegenstände, so fern sich welche in seiner Obhut befinden. Als dann lehrt er in der Priesterschule und hält Gottesdienste ab, welche jeden Neumond stattfinden. Hierzu stellen sich die Gläubigen in einem Halbkreis in der großen Halle des Tempels auf, geteilt in sechs Gruppen: Die der Alten (*hemel*) die der Kinder (*sanar*) die der Bäuerinnen (*saschaw*), die der Bauern (*kwel*) und die der Handwerkerinnen (*slene*), sowie die der Handwerker (*krajin*). Diesen spricht nun der Priester Gebete vor, welche die Gemeinde nachspricht. Während dessen schlachtet er einen Luchs und einen Adler, welche verspeist werden. Nun stimmen die Gläubigen Lieder zum Wohle und Lobe ihres Gottes an. Zum Abschluss werden jene, welche es wünschen, mit heiligem Wasser bespritzt.

Der Tempel

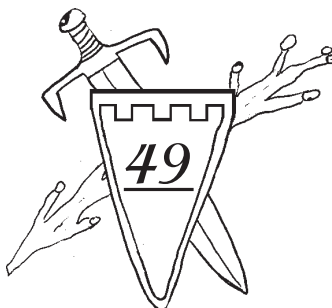
Die Tempel sind selten weit von einer Ortschaft entfernt, zumeist stehen sie genau in den Orten, in denen die Gläubigen leben. Im Grunde entsprechen die Tempel des Bärenkultes einander:

Sie alle sind zweistöckig und bestehen aus zwei Teilen, zum einen einer großen Halle, in deren Mitte häufig die Statue eines Bären, oder aber auch ein Baum, welcher dort gepflanzt wurde, zu finden ist. Der andere Teil besteht aus den Tempelräumen, welche folgendermaßen um einen Innenhof gebaut sind:

Stets sind links und rechts von dem Innenhof sechs Räume, nämlich die Räume des Priesters, welche hier leben und die Gemeinde betreuen, erbaut. Über diesen liegen die Räume in denen heilige Relikte und Bücher aufbewahrt werden, sowie Kampfesübungen und Diskussionen stattfinden. Im hinteren Teil des Tempels liegen die für einen Tempel notwendigen Nutzräume über beide Stockwerke verteilt. Der Ort, welcher der Öffentlichkeit zugänglich ist, ist die große Halle, in welcher sowohl Gottesdienste abgehalten, als auch gerichtet wird und in der die Kinder der Gemeinde von den Priestern unterrichtet werden, denn auch dies ist Aufgabe des Tempels, stets eine Tempelschule zu unterhalten.



In dem Tempel leben neben den sechs Priestern stets Tempelkrieger der verschiedensten Stufen so wie sechs Bedienstete, welche für das leibliche Wohl der Priester und Krieger sorgen. In einem nahen Gebäude leben diejenigen, welche vom Tempel im Kriegshandwerk ausgebildet werden, aber die erste Prüfung noch nicht bestanden haben. Diese lernen alltäglich im Tempel von den dort lebenden Kriegern.



Die Gesetze:

- Schütze den Boden, deine Mutter und den Baum, deinen Vater. Versuche nicht sie zu beugen, tue ihnen keine Gewalt.
- Achte den Willen freier Wesen. Lasse sie in Freiheit und nehmen ihnen nicht Leben, Willen und Tabe sowie ihre Ehre. Nicht durch Gewalt und nicht durch Täuschung.
- Tue dich zusammen mit Mann oder Frau, niemals mit einem Tier. Kinder zeugen sollen nur Mann und Frau gemeinsam, kein Tier soll haben teil. Sei als Mensch fruchtbar.
- Was getrennt ist von Urgewalt, was sein soll in zwei Teilen, dass belasse so und füge es nicht zusammen.
- 6 Tugenden sind, diese Tugenden achte und mehre. Sei bedacht sie an dir zu finden.
- Trage die Verantwortung für die, die dir anvertraut. Mehre ihr Wohl. Ihr Elend sei dein Elend. Strafe nie grundlos oder in unangemessener Härte sondern schütze.
- Die Spanne des Lebens ist endlich, versuche nicht dies zu ändern und den Tod zu besiegen.

6.2.2 Die Sünde

Es gibt die Legende eines siebenten Bundes, welcher die siebente Prüfung vollzieht um der Kraft des Bären teilhaftig zu werden. Dieser Bund bekennt sich zum Tiermenschentum und leugnet die Ketzerei des Tiermenschen. Dem Abtrünnigen versprechen sie Macht und Reichtum, welche alle Maße überschreiten, doch nicht in weltlichen Maßstäben, sondern an Wissen. Die Ergründung aller Fragen des Weltgeschehen und die letzte Erkenntnis seien, sagt man, verborgen in einem verborgenen Turm tief im Wald, doch ist unbekannt, wo dieser Turm zu finden ist. Es heißt, wenn ein Priester der dritten Stufe, der alle Prüfungen überwand, ihn suche, so finde er den siebenten Turm, und tatsächlich ist keiner der Priester, welche ihn suchten je wiedergekehrt. Nur wenige wenden sich dem Bösen zu, denn wenn ihr Absicht erkannt wird, so werden sie von ihren eigenen Freunden getötet und verbrannt. Jedoch gibt es Priester, welche den Tempel verließen und nie wiederkehrten.

6.2.3 Das Leben und die Feste

Geburt und Kindheit

Die Geburt eines Kindes gilt den Nordmoresken als großes Glück und große Freude, egal ob das Kind in einer Ehe geboren wird oder ob die Mutter unverheiratet ist. In erstem Fall wird das Kind als Kind des Ehepaares aufgezogen, egal ob der Ehemann der Frau der tatsächliche Vater des Kindes ist. Ist die Mutter des Kindes unverheiratet, so werden ihre Eltern und Geschwister sich des Kindes annehmen. Es wird der Mutter nicht entzissen, sondern sie wird bei der Pflege des Kindes tatkräftig unterstützt. Auch ansonsten sind die familiären Bande in dieser Gegend außerordentlich stark. Jedes Individuum hat eine Familie, von welcher es Geborgenheit und Hilfe erhält. Nur in den Städten lässt diese Bindung nach, sodass hier Armut und Elend weit stärker sind, als auf dem Land, auch wenn die Ärmsten der moreskischen Städte in Sicherheit und Reichtum leben, verglichen mit den Elendigen anderer Länder.

Doch will ich mich nunmehr wieder der Kindheit und Geburt zuwenden.

In jedem Dorf und jeder Ortschaft befindet sich ein steinernes Haus, welches das Geburtshaus genannt wird und in welchem die Frauen ihre Kinder zur Welt bringen. In der Nähe dieses Hauses wohnt stets eine Hebamme, die der Mutter von Beginn der Schwangerschaft, bis in die ersten Jahre nach der Geburt mit Rat zur Seite steht. Schon früh begibt sich die werdende Mutter regelmäßig zu der Hebamme, um sich mit ihrer Hilfe auf die Geburt vorzubereiten. Ist es dann so weit, so geht die Schwangere in das Geburtshaus, während ihr Mann oder ein anderes Familienmitglied die Hebamme herbeiruft. Gemeinsam mit einer oder auch mehreren Hebammen und erfahrenen Müttern, wird die Mutter nun ihr Kind zur Welt bringen. Nur in seltenen Fällen ist auch der Vater des Kindes zugegen. Sie bleibt hernach solange in dem Haus, bis sie sich kräftig genug fühlt es zu verlassen und zu ihrer Familie und ihren häuslichen Pflichten zurückzukehren. Nur die Frau entscheidet, wann sie dies tut, und niemand hat das Recht, sie zu nötigen. Im



Gegenteil, das Leben im Geburtshaus wird ihr möglichst angenehm gemacht. Sie bekommt reichlich Besuch, von ihrem Mann ebenso wie von anderen Mitgliedern seiner wie ihrer Familie und von ihren Freundinnen, die alle sie und das Neugeborene sehen wollen. Der Säugling bleibt während dieser Zeit bei der Mutter, die sich ganz dem Kinde widmen kann. Diese Zeit sei außerordentlich wichtig für das Kind und seine Entwicklung, sagen die Nordmoresken, und sie verwiesen darauf, dass Kinder, deren Mütter zu früh zu ihrem alten Leben zurückkehrten, nervös und kränklich würden.

Das Geburtshaus selbst ist ein angenehmer Ort. Es ist ein Haus mit mehreren Zimmern, welche alle mit Kissen und Decken gemütlich eingerichtet sind. Auf kleinen Tischen stehen stets Schalen mit Obst und anderen Leckereien, welche die Dorfbewohner dort hinbringen. Auch Wasser und Säfte sind reichlich vorhanden, allerdings kein Wein und kein Bier. In einem Raum ist eine Mulde in den Boden gelassen, welche mit warmem Wasser gefüllt ist. Es brennt stets ein Feuer, und es sind alle Gerätschaften zu finden, welche eine Geburt erfordern könnte. Ja selbst komplizierteste Operationen können hier ausgeführt werden.

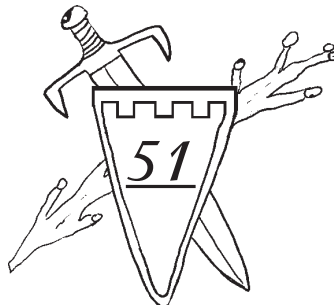
Auch die Hebammen sind gut ausgebildete und fähige Meisterinnen ihres Faches. Zumeist leben zwei oder drei gute Hebammen in einem Ort, denen Lehrkräfte zur Seite stehen. In vielen Fällen, kommen die Hebammen aus dem Ort und leben auf dem elterlichen Hof oder dem Hof ihres Ehemannes, in anderen Fällen, wenn eine Hebamme von außerhalb angestellt wurde, so bauten ihr die Dorfbewohner eine Hütte und versorgen sie mit dem, was sie zum Leben benötigt. Ich sah, dass die Hebammen stets freundlich und mit Achtung behandelt werden. Verlässt nun eine junge Mutter das Geburtshaus und damit die Obhut der Hebamme, so wird sie, wenn sie vor die Tür des Hauses tritt, den Namen ihres Kindes laut aussprechen, und die Worte sagen: "Möge der Bär dich beschützen." Nun geht sie heim, wo ihr Mann und die Familie mit ihr gemeinsam das Kind aufziehen und nähren werden. Hierbei sind sie stets liebevoll und fürsorglich. Nie sah ich, wie ein Kind geschlagen wurde, ja es war den Menschen undenkbar Kinder zu schlagen. Auch waren alle Kinder welche ich traf wohlgenährt und zutraulich, es sei denn, die Eltern waren ebenso elend, wie die Kinder. Die Moresken erzählten mir, Kinder seien unschuldige, gute Geschöpfe, welche mit Liebe und Sorgfalt behandelt werden müssten.

Erst mit der Pubertät und dem Erwachen des sexuellen Verlangens, erwache auch das Böse in ihnen, und hier sind die Nordmoresken nicht sicher, ob sich die unheilvollen Veränderungen in den Kindern eventuell nur durch den Einfluss der Kultur einstellen, ob es das Vorbild der Eltern oder ein anderer Faktor ist, der aus unschuldigen Kindern von der Sünde gefährdete Erwachsene macht. So lässt man Kindern bis zum zehnten Lebensjahr ein freies unbeschwertes Dasein. In dieser Zeit besuchen sie dann die Tempelschule, welche die Eltern ein geringes Entgelt kostet, und die Kinder in den wesentlichen Dingen unterrichtet, sodass der Bildungsstandart in der Moreskey recht hoch ist. Nur die Armen in den Städten können ihre Kinder nicht auf die Schule schicken.

Das Ritual der Reinheit

Mit dem Ende der Pubertät haben die Moresken zumeist das Ende ihrer Lehrzeit erreicht. Nun treten sie in den Stand der Erwachsenen. Da sie nun mehr keine Kinder sind, sind sie bedroht, von Sünde und Schuld befallen zu werden. Also vollführen sie ein Ritual, welches sie von der Schuld befreien und vor der Sünde bewahren soll: An sechs Tagen soll das Kind die sechs Tugenden des Bären beweisen. Zu diesem Ereignis trifft sich die Familie. Das Kind kleidet sich in besonders festliche Tracht. Es bindet ein grünes Tuch um den Kopf und ein braunes um die Schultern, als dann beginnt das Ritual.

Am ersten Tag soll das Kind einen Baum fällen und mit diesem ein Feuer entzünden. Um dieses Feuer versammelt sich nun die Familie, und beginnt das sechstägige Fest. Während das Kind das Feuer entzündet spricht es: "Ich weihe meine Kraft dem Bären, der Mutter der Erde." Am Abend bindet ihm sein Vater ein schwarzes Tuch an das grüne Kopftuch. Als dann vergräbt das Kind die Asche des Baumes in der Erde.



Am zweiten Tag fängt das Kind eine Giftschlange, welche meist weniger gefährlich ist. Dies fällt leicht, da in dieser Gegend häufig kleine harmlose Giftschlangen auftreten, deren Biss bei Menschen nicht mehr als schmerzhaftes Schwellungen verursachen. Diese Schlange wird es zerlegen, braten und der Familie das Fleisch zum Mahle geben, während es die Haut vergräbt, dies tut es mit den Worten: Ich weihe meinen Mut dem Bären, der Mutter der Erde. Die Haut wird dort vergraben, wo zuvor die Asche des Baumes verbrannt wurde. Nun bindet die Mutter dem Kind ein weiteres schwarzes Tuch in das grüne Kopftuch.

Am dritten Tag nun wird das Kind folgenden Mitgliedern seiner Familie, ein Geschenk überreichen:

Den Eltern, deren Geschwistern, so wie deren Kindern, den Großeltern, deren Geschwister und den Nachkommen dieser Großeltern und Onkel, so wie den eigenen Geschwistern. Dabei diese Geschenke aufzubringen sind ihnen die Nachbarsfamilien behilflich, so fern es welche findet, die zu solcher Hilfe bereit sind. Doch ist diese Hilfeleistung allgemein üblich, und selten wird ein Kind ohne Hilfe vor dieser Aufgabe stehen. Als Letztes vergräbt es, an der Stelle, an der es zuvor Asche und Schlangenhaut vergrub, ein Geschenk für den Bären, welches es völlig allein erstanden hat, und spricht: Ich weihe meine Treue dem Bären, der Mutter der Erde. Am Abend dieses Tages, bindet ihm sein Großvater väterlicherseits ein drittes schwarzes Band an sein Tuch.

Am vierten Tag wird ein Tier geschlachtet, und dem Kind obliegt es, dass Fleisch unter den Gästen zu verteilen. Knochen und Gedärme des geschlachteten Tieres, wird es denn vergraben, wo es alles andere auch vergrub, mit den Worten: Ich verspreche gerecht zu sein, im Namen des Bären, der Mutter der Erde. An diesem Tage bindet ihm der Vater seiner Mutter ein schwarzes Tuch an seine grünes Kopftuch.

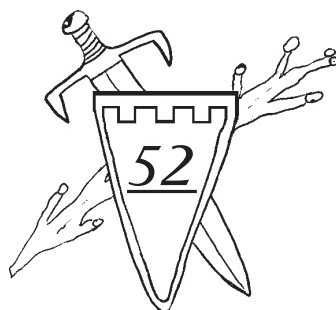
Der fünfte Tag nun ist der Tag der Reinigung. In einem Fluss wird ein Podest errichtet, und zwar von der Familie der Mutter des Kindes. Dieses Podest ist hohl und es wird mit Holz gefüllt welches entzündet wird. Das Podest ist so gearbeitet, das die Bohlung überdacht ist, und aus Holz und Stoff ist ein Sitz gearbeitet, auf den nun das Kind steigt. Es hält in der Hand ein Messer, mit welchem es sich Wunden zufügt. Das Blut lässt es in den Fluss tropfen. Nun wirft es das Messer, welches gänzlich aus Stein gefertigt ist, in den Fluss, während zugleich ein Geschwisterkind von ihm eine Feder in das Wasser fallen lässt. Nun spricht das Kind, welches die Zeremonie vollzieht. Ich entsage dem Tier und bekenne mich zum Menschsein. Ich spreche mich frei, im Namen des Bären, der Mutter der Welt. Es verbleibt auf dem Podest, bis das Feuer erloschen ist. Wenn es nun herunter steigt, nimmt das Kind eine Feder, und einen Stein und vergräbt sie bei den anderen Dingen, mit den Worten: Nun bin ich kein Kind mehr, dies sind meine letzten Gaben an meine Mutter und meinen Vater den Bären. So dann bindet die Mutter seiner Mutter ihm ein fünftes schwarzes Tuch an sein grünes Kopftuch.

Am sechsten Tag nun kommt ein Priester zu dem Fest hinzu. Dieser wird dem Kinde sechs Fragen stellen. Die Beantwortung dieser Fragen ist nicht unbedingt nötig, auch wenn es dem Kinde natürlich Ehre bedeutet, in dieser Prüfung möglichst glanzvoll abzuschneiden. Die Mutter des Vaters des Kindes bindet ihm nun das letzte schwarze Tuch an sein grünes Kopftuch. In diesem Moment ist die Initiation vollendet, und das Kind feiert als Erwachsener mit dem Dorf die Feier, welche bis tief in die Nacht andauert. Ab diesem Tag darf das Kind heiraten und einen Beruf ausüben, es gilt nun als vollwertiges erwachsenes Mitglied der Gemeinde.

An dem Ort, an dem das Kind seine Gaben vergraben hat, wird es, wenn es verstorben ist, verbrannt und die Asche vergraben.

Die Hochzeit

Es heiraten stets ein Mann und eine Frau, denn der Bärenkult ist monogam. Am Morgen der Hochzeit werden denn Braut und Bräutigam in ihrem Elternhaus angekleidet und geschmückt. Die Braut wird in ein grünes Kleid gekleidet, welches mit Perlen geschmückt ist. Häufig ist es das Hochzeitskleid der Mutter oder Großmutter, welches an die Tochter vererbt wird. Diese Kleider sind äußerst wertvoll und werden stets sorgfältig aufbewahrt. Ja, voller Stolz zeigte mir eine Moreskin das Kleid, welches sie von ihrer Mutter erbe, und welches ihre Tochter tragen werde, wenn diese heirate. Doch ist nicht nur das Kleid von großem Wert. Denn um die Taille trägt sie ein rotes Tuch, welches ihr Fruchtbarkeit bescheren soll und ein Diadem im Haar, an welchem grüne Bänder befestigt sind, an deren Ende



Perlen stecken. Zu dem trägt sie häufig goldenen Schmuck.

Ähnlich kostbar ist die Kleidung des Bräutigam, welche aus braunen Hosen und einer grünen Weste besteht. Seine Kleidung ist nicht mit Perlen sondern mit Goldmünzen geschmückt. Um den Kopf trägt er ein einfaches grünes Kopftuch und braune Schuhe. Um die Hüfte hat er einen roten Gürtel geschlungen, als Symbol der Fruchtbarkeit, die der Ehe beschert sein soll.

So herausgeputzt werden nun Braut und Bräutigam jeweils in ein grünes Tuch gewickelt, auf die Weise, dass sie von Kopf bis Fuß verborgen sind. Dieses Tuch ist grün, bis auf den Saum welcher Rot ist. In dieses Tuch gehüllt werden sie von ihren Familien zum Tempel geführt, vor dem die Dorfgemeinde wartet. Nun werden ihnen von Nachbarn und Freunden Münzen und Edelsteine an ihre Tücher gesteckt. Diese Kleinode werden nun in den Besitz der Brautleute übergehen, und für den Aufbau des Hausstandes und die Kinder verbraucht, denn die Gründung eines solchen ist kostspielig. Nachdem sie nun so beschenkt wurden, treten sie in den Tempel, immer noch geführt von ihren Familien. Im Tempel nun werden sie einander gegenüber gestellt. Der Priester beginnt eine Rede über die Ehe, in der er seine Hoffnung auf viele Kinder ausspricht und die 6 Tugenden des Bären preist. Sodann nimmt er ein Steinmesser, tritt zur Braut, ergreift ihre Hand und spricht: Bist du gewillt dein Heim und deine Familie zu verlassen und diesem Mann (hier nun nennt er den Namen des Mannes) zu folgen? Spricht sie Ja, schneidet er ihr in den Handrücken, dass es blute und wendet sich dem Manne zu: Bist du gewillt diese Frau (hier nun nennt er den Namen der Frau) als dein Weib heimzuführen? Spricht der Mann ebenfalls Ja, so schneidet der Priester auch ihm in den Handrücken, nimmt beide bei den Händen, führt sie zu einander und hält ihre Handrücken an einander, dass sich das Blut vermischt. Nun spricht er: Kraft eures Blutes seit ihr Mann und Frau. Die Eheleute nehmen sich die Tücher ab und gehen in das Haus des Mannes, in welchem nun eine große Feier stattfindet.



Das Leben der Erwachsenen und die Verwandtschaftsregeln

Dem Alter bringen die Nordmoresken großen Respekt entgegen. Der Rat aller Menschen wird berücksichtigt und Kinder schulden ihren Eltern Achtung. Jede Familie hat ein Oberhaupt, welches der Besitzer des Landes ist, auf welchem die Familie lebt und welcher im Rat der Freien seinen Sitz hat. Dieser Mann ist stets der älteste Sohn seines Vorgängers und nur falls es solch einen Sohn nicht gibt, wird ein anderer Stellung und Land erben. Dies geschieht nach den Regeln, welche auch bei den Mitgliedern des Sonnenkultes beachtet werden. Sind nun mehrere Söhne da, welche Land erben könnten, so wird das Land, nicht aber der Titel des Uloberhauptes, nach den oben schon beschriebenen Arten aufgeteilt. Jene Söhne, welche auf diese Weise kein Land erhalten, werden von ihren älteren Brüdern, nämlich all jenen welche Land ererbten, als Neffen bezeichnet und in folge auch wie solche behandelt auch in Erbschafts-



fragen. Dies ist ein Unterschied zu den Südmoresken, welche eine solche Änderung der Generationenfolge nicht kennen. Nun werden sie nicht nur wie Neffen behandelt, sondern von ihren älteren Brüdern auch als solche angesprochen und *Tenji* statt wie sonst *Ajimu* genannt. Sie selbst reden sich untereinander als Brüder an.

Ansonsten gleichen sich in Sachen der Verwandtschafts- und Heiratsregeln und der Art der Benennung von Verwandten und Eheleuten die nördliche und die südliche Moreskey gänzlich. Nur ist in der nördlichen Moreskey kein Tausch üblich, welcher mit der Heirat beginnt, und die Menschen leben monogam, was bedeutet, dass stets eine Frau einen Mann heiratet und nicht mehr Personen einander angetraut werden können als zwei.

Ebenso gleichen sich die Gesetze über Abgaben und das Erbrecht. Eine Besonderheit ist, dass es hier keine Sklaverei gibt. Kein Mensch ist Besitz eines anderen Menschen, wie es in anderen Teilen der Welt, und auch der südlichen Moreskey üblich ist.

Sterben und Todesriten

Ein trauriges Thema sind die Riten des Sterbens und des Todes, doch sind diese ein nicht zu übergehender Teil einer jeden Kultur, so werde ich mich ihnen nun zuwenden. Sterbende werden in ein braunes Tuch gehüllt, welches sie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt. Sie werden von ihren Angehörigen umsorgt und nach Möglichkeit wird jedem ihrer Wünsche stattgegeben. Sind sie verstorben, so werden sie in diesem Tuch verbrannt. Es ist Symbol für das Fell des Bären, zu dem die Toten zurückkehren und wird auch als *Saligre*, Bärenfell bezeichnet.

In das Feuer, sodass es mit verbrennt, legen nun bestimmte Personen bestimmte Dinge:

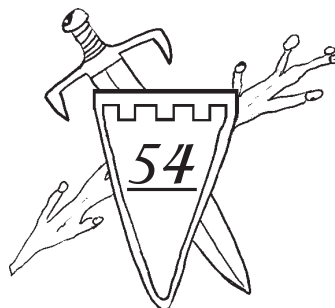
Die älteste Schwester welche noch lebt, ist keine mehr am Leben eine der Töchter der Schwestern, legt einen Stein in das Feuer. Der Ehegatte oder die Ehegattin, und wenn diese verstorben sind, eine Bruder oder ein Sohn desselben, legen eine Feder hinzu und als letztes tritt nun eines der Kinder des verstorbenen zum Feuer, eine Tochter sollte eine Frau bestattet werden und ein Sohn sollte es sich hier um einen Mann handeln, und legt eine Schale mit Wasser hinzu. Während das Feuer nun zu Ende brennt, wird ein großes Mal abgehalten, welches bis in den Morgen dauert.

An der Stelle, an der das Feuer brennt wird ein Loch ausgehoben in welchem die Asche begraben wird. Nun werden Pflanzen, zumeist zwei Bäume nebeneinander, gepflanzt. Nach Glaube der Menschen hier schwebt der Geist des Toten an diesem Ort, und bewacht die Familie, bis er zum Bären Gott zurückkehrt.

Nun beginnt die Zeit der Trauer, in welcher die Menschen sich in braun kleiden und ihre Häuser mit braunen Bändern behängen so wie eine Spirale als Symbol der Acht an die Tür zeichnen. Auf die Frage weshalb sie dies tun, gaben sie an, dies sei ein uralter Brauch, dessen Sinn sie nicht konnten. Die ersten 4 Tage nach dem Todesfall fasten die Trauernden und verzichten gänzlich auf den Genuss von Fleisch.

Das Frühjahrsfest

Jedes Frühjahr wird in der Moreskey ein Fest gefeiert, in welchem das Frühjahr begrüßt und die Sonne in Schrecken versetzt werden soll. Zu diesem Zwecke wird das Dorf in den Farben des Bären geschmückt, welche schwarz, grün und braun sind und die Menschen ziehen auf die Straße. Sie schnitzen hölzerne Masken für diesen Tag, mit welchen sie den Schutz des Bären beschwören und sein Fruchtbarkeit begrüßen. Mit diesen Masken angetan ziehen sie durch die Straßen, während die restliche Bevölkerung auf der Straße tanzt und musiziert. Sie nutzen Trommeln, Klappern und Rasseln. Den ganzen Tag und die ganze Nacht feiern und Lärmen die Menschen, bis zum frühen Morgen. Der Morgen beginnt dann mit einem Gottesdienst, welcher im nahen Tempel abgehalten wird. Nun endet die Feier aber nicht, sondern es wird ein Wettkampf abgehalten, in dem junge Männer und manchmal auch Frauen, gegeneinander den Kampf mit dem Dolch üben. Der Sieger dieses Kampfes wird geehrt, beschenkt und ihm wird das Symbol des Bären in den Unterarm gebrannt. Dieses Symbol zu tragen ist eine große Ehre und oft verlassen diese Leute ihre Dorf, um in die Armee einzutreten.



6. Religion

Das Herbstfest

Mit diesem sechstägigen Fest wird der Bär begrüßt.

Am ersten Tag beginnen die Feierlichkeiten mit einem Gottesdienst, bei dem Opfertiere geschlachtet werden. Den weiteren Tag verbringen die Menschen mit der Vorbereitung für die Feiertage.

Am zweiten Tag werden Bäume geschmückt. Die Menschen, vor allem die Kinder, hängen die Bäume mit Lebkuchen, Bändern und kleinen Holzscheiben, welche sie zuvor geschnitzt haben. Ausgewählte Menschen verkleiden sich als Bären und vollführen unter den geschmückten Bäumen einen besonderen Tanz, welchen sie den Tanz des Erwachens nennen. Die Dorfbewohner erfreuen sich an dieser Darbietung, und laden die Tanzenden im Nachhinein zu einem Essen in ihr Dorf ein.

Der dritte Tag ist der Tag der Familie. Die Menschen verweilen im Haus, bereiten ein festliches Essen und verbringen den Abend gemeinsam mit dem Erzählen alter Märchen. Es werden an diesem Tag Geschenke ausgetauscht und um Mitternacht besuchen die Menschen einen weiteren Gottesdienst.

Am vierten Tag besuchen die Menschen ihre Familien, wobei zumeist die Eltern der Frauen und weitere Mutterklane besucht werden, denn mit denen wohnen die Menschen hier nicht gemeinsam. Es werden Geschenke überreicht und die Häuser werden mit braunen, grünen und schwarzen Bändern geschmückt. Die Geschenke, welche sich die Menschen überreichen sind mit kleinen Holzplättchen versehen, auf denen verschiedenste Motive gezeichnet sind. Unter diesen sind Bäume, Spiralen oder das Symbol des Bären. Die verwendeten Farben sind durchgehend schwarz und grün.

Am fünften Tag nun feiert das ganze Dorf gemeinsam. Auf Dorfplätzen und unter den geschmückten Bäumen werden Tische aufgestellt und ein Feuer wird entzündet. Die Kinder essen die Lebkuchen, mit welchen die Bäume geschmückt sind und die Erwachsenen tun sich am Wein gütlich. Es werden Tiere geschlachtet und ein großes Fest wird gefeiert. Die Menschen tanzen und feiern den ganzen Tag und bis in die Nacht hinein. Sie beschenken einander und sind auch Fremden gegenüber sehr großzügig.

Der sechste Tag ist der letzte Tag des Festes. Üblicherweise führen an diesem Tage Kinder kleine Stücke auf, welche Bärenspiele genannt werden. Es ist ein eher beschaulicher Tag, an welchem die Menschen ruhig in sich gehen und beten. Der Tag endet mit einem Gottesdienst und dem Abschmücken der Bäume.

Die Segnung des Ackers

Vor jeder Aussaat geht ein Priester über das Feld, bespritzt es mit gesegnetem Wasser und spricht:

„Boden wir bitten dich, die Verletzung zu verzeihen, deine Früchte nähren uns und unsere Kinder, gebe uns von deiner Pracht, dass wir nicht hungern und verzeihe den Eingriff in deine Unversehrtheit.“

Nach der Ernte wird das noch stehende Getreide verbrannt und während einer Feier spricht der Priester:

„Wir danken dir Boden, für deine Güte und die Pracht deiner Ernte.“
Anschließend liegt der Boden ein Jahr brach, ehe er wieder bepflanzt wird und es wird, anders als im Süden der Moreskey, nur mit Grabstöcken gepflanzt.

Ebenso dankt nach jedem gefällten Baum der Holzfäller dem Bären:
„Mutter der Welt, großer Bär, ich danke dir.“



6.2.4 Das Weltbild

Der Bärenkult ist der Kult des Menschen, der aus eigenem Antrieb dem Tiermenschsein entsagte und sich selbst von der Sünde reinigte. Der Mensch bedarf also nicht der mahnenden Gottheit, sondern ist aus eigener Kraft gut. Der Gott ist demnach nicht strafender Gott sondern gütiger Schöpfer, der als Vorbild fungiert. Gleichzeitig ist der Mensch nicht von einer Gottheit gehalten, sondern steht unter dem Druck, sich selbstständig von der Sünde zu reinigen und ihr nicht zu verfallen. Der Bärenkult ist der Kult der Selbstverantwortung.

Gegenspieler des Bären sind Sonne und Donner, gleichzeitig sind die Nordmoresken nicht mit den Südmoresken in Feindschaft. Sie akzeptieren einander als Anhänger der unterschiedlichen Seiten ihrer Religion. Sie huldigen verschiedenen Göttern eines Glaubens, welche sich so sehr bedingen, wie sie mit einander verfeindet sind.

6.2.5 Die Mystik der Farben

Die Angehörigen dieses Glauben geben den Farben bestimmte Bedeutungen. So hat die Farbe, in der ein Daus gestrichen oder ein Kleid gefertigt ist, immer ein tiefere Bedeutung.

Die ursprünglichen Farben sind:

Braun: Die weibliche Farbe, welche den Bären selbst darstellt und die Mutter symbolisiert.

Grün: Die männliche Farbe, sie symbolisiert Wald, Daus, Schutz, Vater.

Schwarz: Die Farbe der Macht, der Waffe und der Verteidigung.

Rot: Die Farbe der Fruchtbarkeit von Mensch und Tier und die Farbe des Donners.

Diese Vier Farben können kombiniert und aufgetrennt werden, und so zu anderen Farben werden, deren Bedeutung eine Mischung oder Aufstrennung der Farben ist.

Gelb: Braun kann aufgehellt werden und so zu gelb werden. Gelb ist die Farbe der Sonne, also der zweiten Göttin, welche die Gegenspielerin des Bären ist. Es ist eine Farbe, die das andere symbolisiert.

Blau: Nimmt man aus grün gelb, so entsteht blau. Blau symbolisiert den Nachthimmel, also den sonnenlosen Himmel. Es ist mit Dunkelheit gleichgesetzt. Genauso wie der sonnenlose Wald tiefdunkel ist.

Lila: Blau mit rot vermischt ist Lila. Lila ist die Fruchtbarkeit des reinen Waldes, das Wachstum der Bäume und Pflanzen.

Weiß: Symbolisiert die Leere und die Kälte. Es steht dem Krieg gegenüber, der als Fülle und Hitze gesehen wird. Hell wird entsprechend mit Kälte und Leere und Dunkel mit Hitze und Fülle verbunden.

Farbanordnung:

Göttlich: Braun (Bär)
- Mutter

Gelb (Sonne)
- Das Andere

Real: Blau (Himmel)
- Dunkelheit

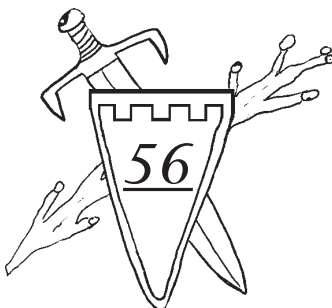
Grün (Wald)
- Vater

Fruchtbarkeit: Lila (Pflanzlich)
- Materielles Glück

Rot (Menschlich)
- Beginn

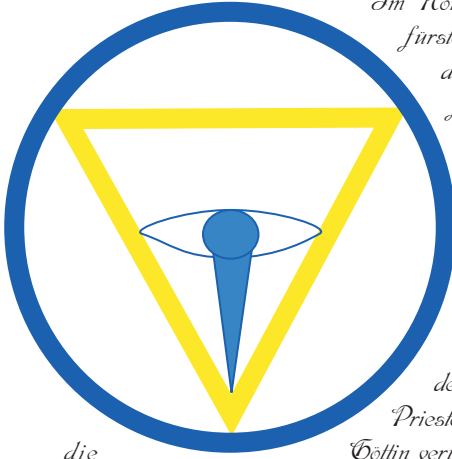
Schwarz (Kampf)
- Krieg

Weiß (Kälte)
- Ende



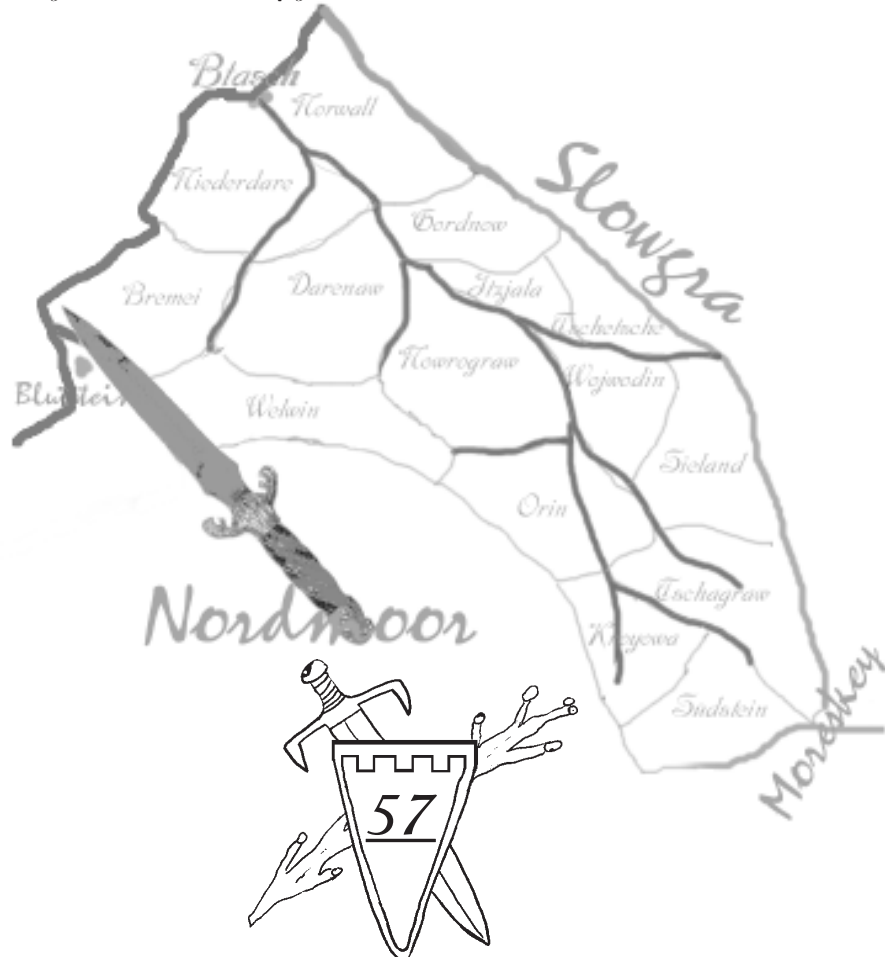
6.3 Skinewt

6.3.2 Die Religion



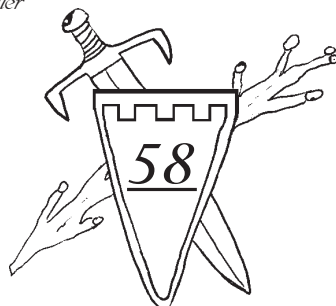
Im Nordwesten der Moreskey liegt das Großfürstentum Skinewt. Von den anderen Regionen unterscheidet es sich durch seine politische Struktur. Es ist ein Großfürstentum, dessen Großfürst der Fürst von Debur ist. Was allerdings für die einzelnen Menschen kaum etwas ändert, da die einzelnen Fürstentümer ebenso wie in der restlichen Moreskey organisiert sind. Nur die Zollstationen zwischen den Fürstentümern sind aufgehoben und ganz Skinewt verfügt über gemeinsame Gesetze, sowie gemeinsame Ratsversammlungen.

Die Menschen dort hängen weder dem Bärenkult, noch dem Glauben an die Sonnengöttin an. Sie huldigen einer Muttergottheit, die gütig ist, und deren gestrengen Sohn, der der Welt ihre Gestalt gab. Jedes Dorf hat einen Priester, den Tachen, der dem männlichen Gott huldigt und eine heilige Frau, die Göttin vertritt. Diese beiden symbolisieren das göttliche Paar und sollten idealer Weise Mutter und Sohn sein. So muss der Tachen auch unberührt sein, während die heilige Frau häufig mehrere Kinder hat. Die gesamte Religion, und damit auch die Gesellschaftsstruktur der Skinewten, dreht sich um die Mutter-Sohn-Beziehung. So gilt eine Frau als Mitglied der Familie ihres Sohnes, während ein Mann der Familie seines Vaters angehört. Eine Frau gehört also zu der Familie ihres Mannes, wird aber erst wirklich als solches anerkannt, wenn sie einen Sohn geboren hat. Als Mitglied ihrer Geburtsfamilie gilt sie nie. So sind weder sie noch ihre Kinder in irgendeiner Weise erbberechtigt, wenn der Vater oder auch die Mutter einer Frau stirbt. Ein Sohn ist vor allen anderen Frauen seiner Mutter verpflichtet. Diese Pflicht ist heilig. Seine Taten werden ihr zu Gute gehalten und es ist üblich eine Frau mit dem Namen ihres jüngsten Sohnes anzusprechen. Eine Frau ohne Sohn ist hier eine tragische Person. Entstanden ist die Religion, als ein Priester die Gesetze und Schriften einer uralten Religion fand, die längst untergegangen ist. Es war der Glaube an Kamin den Wellenteiler, von dem nur wenig Wissen erhalten blieb, der als Vorbild für diese Religion diente und sie maßgeblich mitbestimmte.



Die Gesetze:

- I Jedem Mann ist eine Frau zugeban, die ihm gebat. Dieser Frau ist er verpflichtet, ihrem Wohl soll sein Trachten dienen, ihr zu Ehren all sein Tun. Er soll sie ernähren, wenn sie hungert.
- II So wie ein Mann von einer Frau geboren ist, so soll er auch nur eine Frau zum Weibe nehmen. Mit dieser soll er teilen sein Hab und Gut und sie soll ihm untergeben sein.
- III Verwehrt das Weib ihrem Mann den Gehorsam, so züchtige er sie mit der Dand oder dem Stock. Doch ist sie ihm ergeben, so soll er auch ihr zugeban sein, sie in Liebe halten und ihr an nichts mangeln lassen.
- IV Die Welt hat ihre Ordnung, ein jedes hat seinen Platz. Erhalte diese Ordnung und widerstrebe ihr nicht.
- V Den Menschen ist gegeben:
 - Ihr Leben, für eine Spanne die Saphon bestimmt;
 - Ihr Gut, welches sie von ihren Vorfahren ererbt;
 - Der Frau der Sohn, dem Manne die Mutter;
 - Ihr Platz in der Welt;
 - Ihre Gaben an Körper und Geist;
 all dieses ist heilig zu erachten, von denen die es besitzen und darf ihnen nicht genommen werden.
- VI Was durch falsche Aussage erlangt wurde, sei wieder genommen, was erpresst durch Gewalt sei ohne Wirkung.
- VII Es gibt nur eine Gewalt, Saphons Gewalt, die uns gesandt ist durch den Tachen. So darf niemand Gewalt ausüben außer dem Tachen und jede Strafe komme von ihm.
- VIII Saphon fordert Gehorsam und er fordert ihn durch den Tachen, doch nie gegen seine Gesetze. Der Tachen aber ist das Werkzeug des Saphon und ihm soll er dienen, denn ohne ihn ist er nichts.
- IX Saphon spricht durch den Tachen und nur durch den Tachen, es gibt keine anderen Zeichen.
- X Wer angeklagt ist, soll sein geschützt, denn Jawana schützt die Schwachen und die Sündigen. So stellt jedem Angeklagten einen Schutz zur Seite, der ihn unterstützt.
- XI Jawana ist die Gebende und ihrem Beispiel folge. So nimm von jedem, was dein ist einen dritten Teil und gebe ihn denen, die ihn benötigen. Der erste Teil aber ist dem Sohn, der Zweite der Mutter.
- XII Jawanas Ebenbild sei die Janai, sie sei die Mutter der Gemeinde. Ihr Beistand sei allen gewährt und ihr soll Achtung entgegengebracht werden.
- XIII Jawana war fruchtbar und hat geboren, ihr gleich sei die Frau fruchtbar und gebärend. Ihre Leibesfrucht ist heilig. So soll sie auf heiligem Boden, begleitet von heiligen Händen, zur Welt kommen.
- XIV Die Leibesfrucht ist heilig und darf nicht erzwungen noch vernichtet werden.
- XV Es gibt eine Ordnung, die heilig ist:
 Über allem steht Jawana die Gebende;
 Ihr untergeben ist Saphon, der Teilende und Ord nende;
 Diese werden vertreten durch den Tachen, der richtet und die Janai, die berät;
 Von den Menschen steht zu oberst der Ehemann, der Herrschende;
 Unter ihm steht sein Weib, die Mutter die Gebärende;
 Und diese steht über dem Sohn, der Schützende;
 Unter allen aber steht der Sklave der gehorcht.
- XVI Wir stammen aus Jawanas Schoß, haben eine Zeit in der Welt und gehen ein in die Traumwelt. Nur wer Gnade findet vor Saphon kehrt wieder in Jawanas Schoß. So ist Saphon der letzte Richter.
- XVII Blut markiert die Geburt, die Ehe und den Tod. Zur Geburt gibt die Mutter ihr Blut dem Sohn, zur Hochzeit geben es sich Mann und Frau gegenseitig und zum Tode kehrt es vom Sohn zur Mutter zurück.
- XVIII Es ist das Schwert das Instrument des richten, so soll der Richter tragen ein Schwert und wer vor Saphon und Jawana zum Tode verurteilt ist soll erschlagen sein mit dem Schwert durch den Tachen.
- XIX Es soll begraben werden der Tote in der Erde. Und er soll liegen in der Erde, dass nichts sei zwischen Erde und Mensch. So soll er eingehen in das Reich Saphon.
- XX Es ist ein Zeichen gegeben den Gläubigen und drei Farben:
 Rot: Die Fruchtbarkeit,
 Blau: Wasser und Mutter
 Gelb: Stahl und Sohn.



Der Tachen

Der Tachen ist Saphons Stellvertreter auf Erden. Er wacht über die Gemeinde und ist ihr Richter, wobei er regelmäßig mit der fürstlichen Hoheit in Konflikt gerät. Unangefochten ist seine Gewalt in Fragen der Religion, andererseits wird von ihm in dieser Beziehung auch Unfehlbarkeit erwartet. Spricht der Tachen ein Urteil aus, so ist diesem unter allen Umständen Folge zu leisten. Ungehorsam wird mit dem Tode der Ungehorsamen, so wie ihrer gesamten Familie bestraft. Doch sollte ich hier noch etwas Erklärendes über den Begriff der Familie dieser Menschen hinzufügen. So besteht eine Familie stets aus allen männlichen Nachfahren einer Person, so wie der Mutter der Person selber und den Müttern dieser Nachfahren. Ebenso zählen die Brüder einer Person, so wie deren Nachfahren, sofern sie männlich sind, und die Mütter der Nachfahren derselben, zu ihrer Familie.

In jedem Dorf lebt ein Tachen, welcher diese Stellung für das Dorf innehat. Der Tachen ist der Unberührbare. Keine Frau darf ihn unterhalb der Hüfte berühren oder gar unbekleidet sehen, das würde seine sofortige Verdammnis und ihren Tod zur Folge haben. So trägt er auch stets ein langes Gewand und unter diesem knielange Stiefel. Zudem trägt er drei Insignien seiner Macht stets am Körper: Ein langes Schwert in einer blauen Scheide (Kesweret), welches dem Schwert entspricht, das Saphon trägt, als Zeichen seiner Macht; einen roten Umhang, der vorne über die Brust reicht und mit dem Symbol seiner Religion versehen ist (Machatew), als Zeichen seiner Reinheit und ein rotes Stirnband (Kechien), als Zeichen seiner Göttlichkeit. Seinen Nachkommen wählt der heilige Mann aus und lernt ihn selbst an. Der Lehrling ist zu Beginn seiner Lehre ein Kind. Ist er herangereift und kundig, so wird ihm der Tachen den Machatew umlegen, welchen er, mit anderen Knaben, die ebenfalls noch nicht berührt waren, fertigte. Kesweret und Kechien trägt nur der Tachen, welcher das Amt erfüllt und sie werden stets weiter vererbt. So erhält ein junger Tachen beides, wenn sein Vorgänger stirbt.

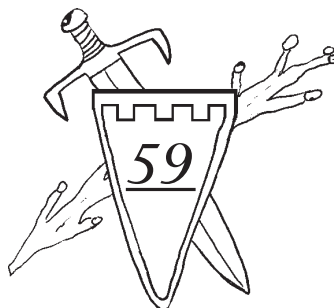


Die Janai



Jawanas Vertreterin auf Erden ist die Janai, die heilige Frau des Dorfes. Sie ist für die Frauen und vor allem die jungen Mädchen eine Art Ersatzfamilie, die Hauptvertrauensperson der Frauen, die noch keinen Sohn geboren haben, die ein Mädchen bei seinen Problemen unterstützt und berät. In jedem Dorf gibt es eine solche Janai, welche im Idealfall die Mutter des Tachen und, anders als er, sexuell meistens sehr aktiv ist. Für die jungen und auch für die älteren Männer ist es eine Ehre sexuell mit der Janai verkehrt zu haben. Im Idealfall hat sie mehrere Kinder. Einer ihrer Söhne ist zumeist der Tachen und eine ihrer Töchter wird ihre Nachfolgerin. Es gibt natürlich Fälle in denen der Tachen nicht der Sohn, sondern der Bruder der Janai ist, oder überhaupt nicht mit ihr verwandt, trotzdem wird er vom Dorf und von der Janai als ihr Sohn behandelt.

Die Janai ist zum einen die Vertraute der jungen Frauen und Mädchen. Diese kommen mit ihren Sorgen und Nöten zu ihr, wenn sie eine Ansprechpartnerin suchen, und sie hilft ihnen bei den



Vorbereitungen für die Hochzeit. Außerdem nimmt sie den Menschen im Dorf die Beichte ab, hilft bei Geburten und ist in der Heilkunst bewandert. Ihr Wissen über die Heilkunst gibt sie an ihre Kinder weiter, welche meistens Heilkundige werden, wenn sie nicht ihrer Mutter oder dem Tachen nachfolgen. Die Rolle der Janai ist somit die einer Mutter des Dorfes, welche im Gegensatz steht zu dem gestrengen Richter, der der Tachen ist. Ihre Fruchtbarkeit ist die des gesamten Dorfes, weshalb es stets geschätzt wird, wenn sie viele Kinder gebiert, welche sie selbst aufzieht. Das Menstruationsblut der Janai bringt sie auf die Felder, im Glauben, es würde zu deren Fruchtbarkeit beitragen.

Als Zeichen ihres Ranges trägt sie ein rotes Dreieckstuch, mit einem bestimmten Symbol, dem der Skinewtschen Religion um die Schultern und den Kopf. Dieses Tuch ist das *Jahain*. Zudem trägt sie stets einen Dolch, den *Kesnein* deutlich sichtbar am Gürtel. Dieser Dolch ist äußerst scharf und dient zur Operation. Auf der anderen Seite des Gürtels ist ein kleiner roter Beutel (*Koim*) befestigt, in welchem sich stets heilkräftige Kräuter befinden. Diese Gegenstände, mit Ausnahme des *Jahain*, vererbt sie ihrer Nachfolgerin. Das *Jahain* aber wird ihr ins Grab gelegt. Hat sich die Janai für eine Nachfolgerin entschieden, so fertigt sie dieser von eigener Hand ein neues *Jahain* an, das diese trägt.

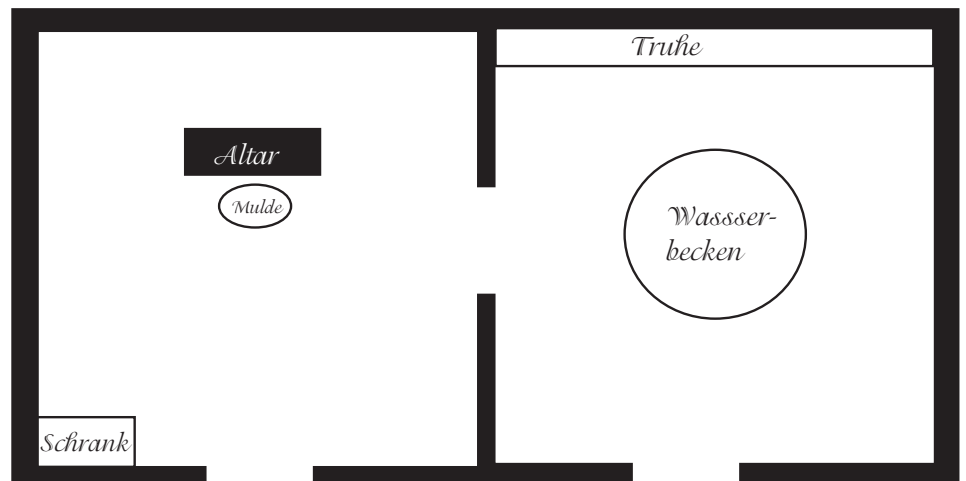
Der Tempel

Im Allgemeinen sehen alle Tempel der Skinewten aus, wie in der Skizze dargestellt. Die Räume sind gleich groß und annähernd quadratisch, wobei ihre Größe zwischen 16 Quadratmeter und etwa 64 Quadratmeter schwankt. Die Türen sind mit Vorhängen verhängt, sodass der Tempel stets offen steht, auch die Tür zwischen den Räumen. Jeder der beiden Räume verfügt über einen eigenen Eingang, welcher mit einem Vorhang, häufig aber zusätzlich mit einer Holz Tür, versehen ist. Als Fenster dienen kleine Löcher im Dach, durch die etwas Licht herein fällt. Diese Löcher können mit Holzverschlagen, oder in reicheren Dörfern, durch durchsichtig gemachte Metallplatten, verschlossen werden, sollte das Wetter diese erfordern.

Im linken Raum steht ein Altar. Dieser ist ein kunstvoll gefertigter Tisch oder ein Podest, auf welchem die steinerne Statur eines Schwertes aufgestellt ist. Vor dem Altar ist eine Mulde im Boden, mit einem kleinen Abfluss für das Blut der Opfergaben. Der Abfluss führt häufig in den nahen Fluss. Dieser Raum ist der Raum in dem gerichtet und geopfert wird.

Im anderen Raum ist eine große Mulde, welche mit Wasser gefüllt ist, in den Boden eingelassen. Die jungen, unverheirateten Frauen des Dorfes helfen der Janai dabei, diese Mulde stets neu mit Wasser aufzufüllen. In diesem Raum werden Kinder geboren und es wird die Beichte abgenommen.

Mehr als diese zwei Räume gibt es in keinem Tempel. Janai und Tachen leben in ihren eigenen Häusern, welche ihnen vom Dorf erbaut wurden. Seinen Reichtum beweist ein Dorf, in dem es die Tempelräume besonders gut und kostbar ausstattet, denn der Erhalt der Tempel obliegt dem gesamten Dorf. So zeigt sich auch das gesamte Dorf stolz über seinen Tempel, welcher meist ein paar Schritte weit außerhalb des Dorfes liegt. Die Janai und der Tachen dagegen leben in den ihnen gebauten Häusern im Dorf, nahe dem Dorftrand. Ihre Stellung erfordert, dass sie stets für alle erreichbar sind.



6.3.3 Das Leben und die Feste

Die Geburt

Kinder werden stets in dem Gebärraum des Tempels zur Welt gebracht. Das Wasser in der Mitte des Tempels wird mit Ölen angereichert und mit heißen Steinen aufgewärmt, ehe die Mutter in dem Wasser das Kind zur Welt bringt. Neben der Janai ist stets eine weitere Debamme, häufig eine ihrer Töchter, und ihre Nachfolgerin anwesend.

Ist das Neugeborene ein Junge, so wird es, bevor die Nabelschnur durchtrennt wird, der Mutter auf den Bauch gelegt, und dort mit Ölen eingerieben. Erst nach ein paar Minuten wird es von den Debammen genommen, mit einem Steinmesser die Nabelschnur durchtrennt und das Neugeborene gebadet, während die Mutter das Becken verlässt und sich auf ein Tuch legt. Hier liegend nimmt sie denn das Neugeborene an ihre Brust. Während sie dies tut nennt sie das Kind bei seinem Namen, den es in Zukunft tragen soll. Bis zum nächsten Sonnenaufgang bleibt sie mit dem Kinde im Haus sitzen, dann erst tritt sie hinaus und verkündet der dort stehenden Menge den Namen ihres Sohnes, während sie ihn der Sonne entgegen hält. Erst jetzt geht sie nach Hause und zeigt dem Vater des Kindes seinen Sohn.

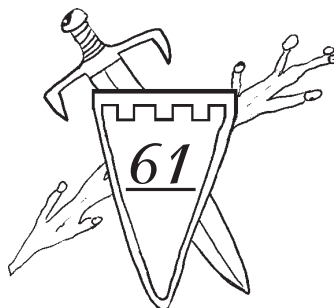
Die Geburt eines Mädchens verläuft dagegen einfach und schlicht. Das Kind wird gleich nach der Geburt von der Mutter getrennt, und gesäubert. Gleich anschließend geht die Janai mit dem Kinde hinaus und hält es gen Himmel, während sie den Namen spricht, welchen nur sie kennt. Diesen Namen nennt sie nur noch ihrer Nachfolgerin. Anschließend legt sie das Kind der Mutter an die Brust. Nun gibt die Mutter dem Kind seinen Namen, den es tragen wird, und geht, nachdem sie sich wenige Minuten erholt hat, nach Hause.

Am Tag der auf die Geburt folgt, wird das Kind vom Tachen gelaufen. Hierzu gehen die Eltern mit dem Kind und begleitet von Verwandten und Freunden zum Tachen. Dieser begibt sich nun mit der Taufgesellschaft in den Tempel, wo er das Kind mit einer Salbe einreibt, deren Rezept er keinem Außenstehenden anzuvertrauen bereit ist, doch konnte ich in Erfahrung bringen, dass das Blut der Eltern, nämlich Blut des Vaters und Menstruationsblut der Mutter, der Salbe beigemischt sind, doch alle weiteren Zutaten bleiben das Geheimnis des Tachen. Der Vater nennt das Kind bei seinem vollen Namen und zählt seinen eigenen Vater, dessen Vater und wieder dessen Vater namentlich auf, um das Kind in die Reihe der Vorfahren einzureihen. Nun wird auf dem Altar ein Tier getötet wobei das Blut in den Abfluss am Boden rinnt. Das Opfertier stammt aus dem Besitz der Eltern des Kindes. Diese Opferung soll den Segen des Gottes Saphon, welcher ein gestrenger Herr ist, auf das Kind lenken. Ist all dies vollbracht, werden die Eltern, mitsamt der Taufgemeinschaft ein großes Fest veranstalten, während dem unter anderem das Opfertier gegessen wird.

Die Menstruation

Mit dem Einsetzen der ersten Menstruation wird ein Mädchen zur Frau. Sie erreicht damit einen besonderen Grad der Selbstständigkeit, der sie von der Gewalt des Vaters enthebt. Sie bestimmt ab diesem Tag frei über ihre Sexualität und wählt ihren Deiratspartner selbst aus. Einzig in den Haushaltspflichten hat sie den Worten ihrer Eltern Folge zu leisten. Als Zeichen ihrer Frauenwürde trägt sie von nun an das rote Halsband der erwachsenen Frauen.

Zum Ritual fängt sie ihr erstes Blut in einem Topf auf, den sie sorgfältig aufbewahrt, bis zur Geburt ihres ersten Kindes, damit es in die Taufsalbe hinein vermischt werden kann. In den Tagen nach dieser ersten Blutung, werden die Eltern des Mädchens eine Feier veranstalten, auf welcher sie die Hauptperson ist. Von nun an wird sie im Ort als Frau anerkannt, und die jungen Männer beginnen um ihre Gunst zu werben. Die nun folgende Zeit ist die unbeschwerteste Zeit junger Frauen. Der Gewalt des Vaters entkommen und noch nicht einem Mann untergeben, erleben sie eine Zeit der Freiheit, wie sie für sie nie wiederkehren wird.



Ist die Regel vorbei, so erscheint das Mädchen bei der Janai, welche es der ersten gynäkologischen Untersuchung unterzieht. Dieser Untersuchung werden weitere folgen, doch diese ist eine besondere, denn sie symbolisiert in besonderem Maße, dass das Mädchen nun eine Frau ist. Mit der Menstruation wandelt sich auch die Tracht des jungen Mädchen. Bis dahin trug es weiße oder andere helle Röcke und Gürtel. Nun kann es einen roten Gürtel um die Hüfte schlingen und es ist ihm erlaubt, als Zeichen seiner Weiblichkeit, einen roten Rock anzulegen. Die Farbe des Gürtel, welchen eine Frau trägt, ist weiß, solange sie ein Kind ist, als dann wird sie rot. Nach der Heirat legt eine Frau grüne Gürtel an, und wenn sie einen Sohn geboren hat, so trägt sie blaue Gürtel, bis hin zu ihrem Tode.

Die Hochzeit

Stets findet die Hochzeit im Hause des Bräutigam statt, in welchem das Paar später leben wird. Während der junge Mann im Haus wartet, geht seine Mutter, mit einer Schar von Freunden und Verwandten, die Braut abholen. Diese wartet, festlich mit Blumen und Blättern geschmückt in einem roten Gewande, vor dem Haus ihrer Eltern, ihr zum Beistand steht nur die Janai neben ihr. Um die Hüfte geschlungen hat sie ein rotes Tuch in dem sie ihre Mitgift bei sich trägt. Das Mädchen erwartet ihre Schwiegermutter, welche einen Dialog beginnt, in dem sie die junge Braut über deren Können und Wissen befragt. Dieser Dialog unterscheidet sich von Ort zu Ort, ist aber stets ein Ritual, in dem Fragen und Antworten weitgehend vorherbestimmt sind, auch wenn das Mädchen ehrliche Antworten über sich gibt. In manchen Orten steht die Janai der Braut bei, in anderen steht sie nur schweigend.

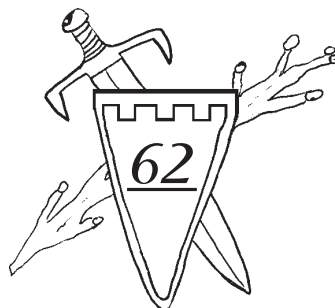
Sind alle Fragen gestellt und beantwortet gehen die beiden Frauen, Schwiegermutter und Schwiegertochter, nebeneinander zum Hause des Bräutigam. Vor der Tür bleibt die Janai stehen. Mit dem bloßen Finger zeichnet sie der Braut einen Kreis auf die Stirne, dann flüstert sie ihr den Namen ins Ohr, den sie ihr bei der Geburt gab. Nun betritt die Braut die Schwelle der Haustür, wo sie verharrt, bis der Bräutigam von seiner Mutter geholt wird und sie begrüßt mit den Worten: „Ich nehme dich in mein Haus.“ Nun erst betritt sie das Haus. Auf einen bereitgestellten Tisch legt sie ihre Mitgift ab, dann tritt sie mit ihrem Mann in den Kreis, der sich aus den Gästen bildet und das Brautpaar beginnt zu tanzen. Der Bräutigam ist nicht geschmückt wie sie. Seine Kleidung ist recht schlicht, in grün und gelb gehalten, nur an Armen und Dosenbeinen finden sich rote Nahte. Einziger Schmuck ist ein langer weißer Schal, welchen er nun der Braut um die Hüfte schlingt, während sie beide tanzen, und er singt. Dieses Lied unterscheidet sich, ebenso wie der Dialog zwischen Braut und Schwiegermutter, von Ort zu Ort, hat aber stets den Jubel des Mannes zum Inhalt, dass er nun eine Braut gefunden habe.

Irgendwann tritt der Tachen in den Kreis und der Tanz hält inne. Der Tachen nimmt den Schal, dann ergreift er die linke Hand des Mannes, schneidet in den Handrücken und lässt das Blut auf den Schal tropfen, ebenso verfährt er mit der linken Hand der Braut. Nun umwickelt er die beiden Handgelenke mit dem Tuch und spricht die Worte, welche von Tachen an Tachen weitergegeben wird:

*Dawer Ka Danai Sai Keno
Ka Keno Gomor Ka Danai
Telhur Keja Bernit Dawer
Ka Danai Keit Ka Keno
Telhur Kej Bornet Dawer
Lef Saiwi Ka Tafin*

Die Bedeutung dieser Worte ist lange untergegangen, doch werden sie bei jeder Hochzeit wiederholt.

Sind die Worte gesprochen, so wird das Tuch abgewickelt und über der Haustür befestigt, wo es hängen bleibt, bis es dich von selbst löst und zu Boden fällt.



Der Tod der Mutter

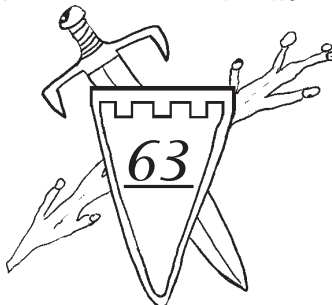
Die Beziehung zwischen Mutter und Sohn ist ein nahezu heilige Beziehung. Von einer Mutter wird erwartet, dass sie ihr Leben für den Sohn aufopfert, wofür von ihm lebenslange Dankbarkeit erwartet wird. So ist der Tod der Mutter für einen Mann ein besonders einschneidendes und unglückliches Erlebnis. Zum Zeichen der Trauer, rasiert er sich den Kopf und schneidet sich Wunden. Blut und Haare sammelt er in einem Tuch, um sie seiner Mutter ins Grab zu legen. Zu Ehren ihrer Mutter opfern die Söhne im Tempel Tiere, wobei sie schweigend vorgehen. Das Opfer ist keine Bitte an Saphon oder Jawana, sondern ein Ritual der Ehrung und der Trauer, weshalb kein Wort gesprochen werden darf. Es sind die Söhne, welche den Leichnam der Mutter bekleiden und kämmen, das Grab aufheben und die Leiche zum Grab tragen. Während der Trauerriten, spielen sie eine wesentliche Rolle und nach Beendigung der Riten halten sie eine 2-tägige Klagewache am Grab der Mutter. Während dieser Zeit fasten sie, nehmen an keinerlei Feiern teil und berühren keine Frau. Sind diese 2 Tage vorbei, gelten sie als alle Männer, mit allen Pflichten und Rechten aller Männer. So sind sie dem Wort des Vaters nicht länger gehorsam schuldig und ihr Wort kann nicht mehr übergangen werden, wie das junger Männer. Sie sind gewissermaßen erwachsen geworden, nach dem Tod ihrer Mutter.

Trauerrieten

Doch nicht nur der Paart des Sohnes bei einer Trauerfeier, sei hier behandelt. So nimmt der Tachen vor dem Tode, sollte dieser Zeitpunkt erkannt werden, dem Sterbenden oder der Sterbenden, die letzte Beichte ab und wartet am Sterbebett bis zum Tode des Kranken. Ist dieser eingetreten, so deckt der Tachen ein Tuch über die Leiche und murmelt eine Bitte an Saphon und Jawana, dem Toten wohlgesonnen zu sein. Nun wird die Leiche in ein graues Demd gekleidet, was, wenn nicht die Söhne, so die Janai, für Frauen und der Tachen für Männer, tun. So bekleidet wird die Leiche in ihrem Zimmer für einen Tag aufgebahrt. Während dieses Tages kommen Freunde und Verwandte, um Abschied zu nehmen und ihre Trauer auszudrücken. Von Freunden und Söhnen wird auf dem Friedhof das Grab ausgehoben, um die Leiche auf einem Brett aufgebahrt zu diesem zu tragen. Freunde und Anverwandte folgen in einem Zug zum Grab, um dort der Trauerrede und den Riten beizuwohnen. Es werden Haare und Blut als Zeichen der Trauer mit in das Grab gegeben. Einzeln treten hierfür die Menschen vor, sprechen Worte der Trauer oder stehen nur schweigend. Am Grab einer Frau sprechen ihre Söhne, sofern sie welche hat, ein paar Worte zu Ehren ihrer Mutter. Ist der Tote ein Mann, dessen Mutter noch lebt, so wird auch sie ein paar Worte sprechen, und Blut aus ihrem Handgelenk in das Grab tropfen lassen. Nun wird der Tachen eine Rede halten, in welcher er Saphon und Jawana preist und um Gnade für die Seele bittet. Nun wird das Grab geschlossen. Nach Meinung der Skinewot geht die Seele der Toten in das Reich Jarin ein, welches von Saphon bewacht wird. Frauen werden von Jawana dorthin begleitet, Männer haben diesen Begleitschutz nicht nötig, sie werden Jarin auch ohne den Schutz der Gollin erreichen.

Die Beichte

Manche Religionen kennen das Ritual der Beichte. Es dient wohl vor allem der Erleichterung der Gewissen. Die Gläubigen berichten einer Person, meistens einem Priester, von ihren Verstößen gegen die Regeln der Religion, um Vergebung für diese Verstöße zu erlangen. Auch in Skinewot ist das Ritual der Beichte bekannt. Die letzte Beichte nimmt der Tachen ab, so wie er die gesamten Todesriten vollführt, anders ist es mit den Beichten der Lebenden, sie werden von der Janai abgenommen. Die Beichte ist weniger ein Beichten von Sünden - wie die Verstöße gegen religiöse Vorschriften gemeinhin genannt werden -, als vielmehr ein Gespräch, indem die Janai bemüht ist Rat zu erteilen und Trost zu spenden. Diese Aufgabe übernimmt sie für Frauen und mutterlose Männer, denn es ist der Paart der Mutter, den sie übernimmt.



So wird, wer den Wunsch verspürt, zu beichten, an das Haus der Janai klopfen und die Worte sprechen: Mutter ich ersuche um deinen Beistand. Nun gehen beide gemeinsam in den Tempel, wo sie dem Beichtenden Wasser auf die Stirn tropfen lässt, als Einleitung des nun folgenden Gespräches.

Die Erteilung einer Absolution ist ihr nicht möglich, doch sie wird den Sorgen lauschen und so weit sie es vermag Rat geben, wie das Problem behoben werden oder ein Fehler korrigiert werden kann. Doch oft lauscht sie nur den Problemen der Menschen, um ihnen Beistand in der Not zu geben, die nicht zu lindern ist. Was sie hört, verbirgt sie in ihrem Herzen, denn sie darf nie berichten, was sie vernommen hat. Zum Ende dieses Gespräches spricht der, welcher gebeichtet hat, Mutter ich danke dir. Und verlässt den Tempel.

Die Trachten:



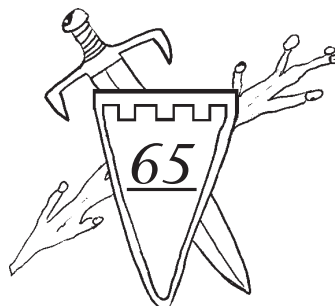
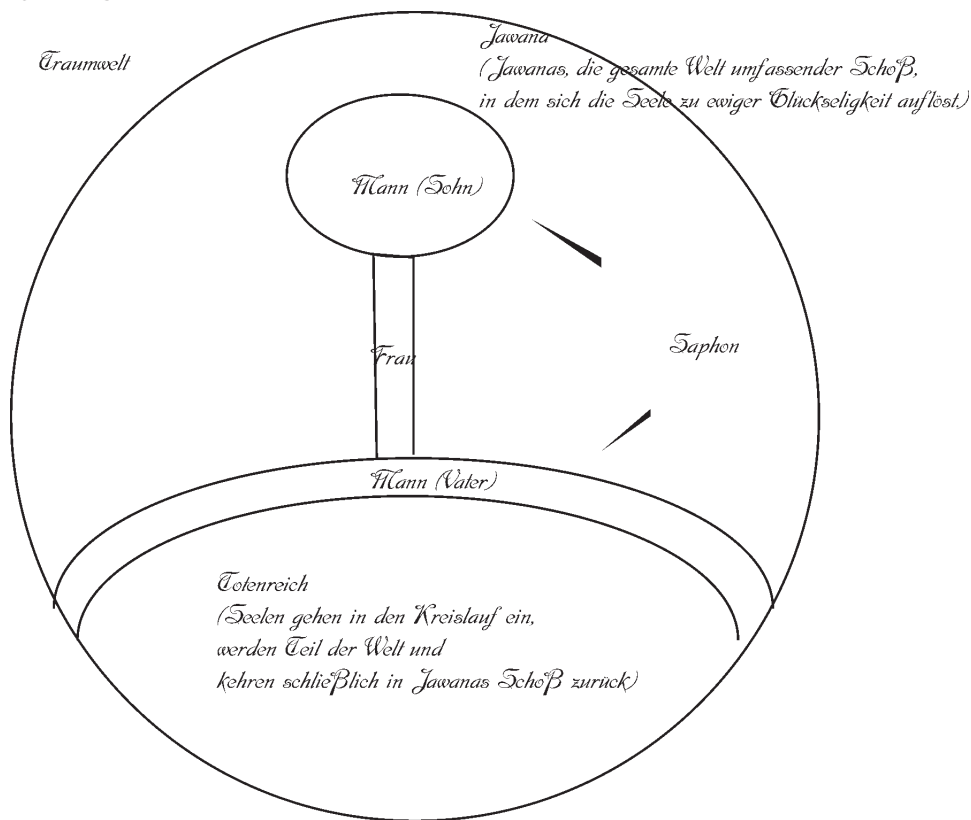
6.3.4 Das Weltbild

Die Mutter-Sohnbindung

Die Bindung zwischen Mutter und Sohn ist heilig und Frauen und Männer werden mit ihrer Rolle als Mutter und Sohn identifiziert. Männer sind nur ihrer Mutter wirklich verpflichtet und ihr weitgehend unterworfen, so dürfen Männer nicht gegen den Willen der Mutter heiraten. In allen weiteren Belangen sind Männer die Herren in diesem Lande. Politische Ämter können nur an Männer vergeben werden, ihnen gehört das Land und sie sind die Herren über ihre Frau und ihre Töchter, welche sie auch nach Belieben zur Arbeit anhalten können. Zugleich tragen sie auch die Verantwortung für diese und deren Wohlbefinden. Frauen sind zwar selbstständiger als Männer und nicht an ihre Mutter gebunden, doch sind sie ihnen im täglichen Leben unterworfen. Das Leben einer unverheirateten Frau ist ein unglückliches Leben. Sofern sie ein bestimmtes Alter überschritten hat, wird ihr Vater ihr ihre Ehelosigkeit vorhalten und sie zu niederen schweren Arbeiten anhalten. Wehrt sie sich, so kann er sie jederzeit aus dem Hause weisen, denn eine Frau welche älter als fünfundzwanzig ist, hat kein Recht auf den Schutz des Elternhauses. Dreh und Angelpunkt im Leben einer Frau ist somit automatisch der Sohn, welcher ihr in der Gesellschaft erst einen Wert gibt, denn das Leben des Sohnes gilt als ihr Leben und seine Taten gereichen ihr zu Ehren.

Mann: aktiv, ausübend, Zweck in sich, Himmel, Stein, herrschend und jagend, gebunden,
Frau: passiv, erhaltend, gebarend (Mittel), Erde, Holz, nährend und heilkundig, selbstständig

Die Aufteilung der Welt



Jawana, die gütige Göttin und Saphon ihr strenger Sohn bilden das Gottpaar dieser Religion: Die gütige Mutter, welche schützt und bewahrt und der treibende, aufstrebende Sohn, der seiner Mutter doch immer verhaftet bleibt und stets im Bewusstsein lebt, dass er von ihr abhängt. Dieses ist das Bild von Mann und Frau, welches diese Religion prägt und es ist das Wechselspiel von Mutter und Sohn welches das gesamte Weltbild dieser Menschen prägt.

Jawana, die allgütige Mutter ist reiner Leib und ihr Leib ist der Himmel. Sie gebar die Erde und zugleich Saphon, welcher ordnender, gestrenger Gott ist, der straft und belohnt, wo Jawana nur unterschiedslos nährt und liebt. Die Göttin ist die Nahrerin der Erde, welche von vielen mit der Sonne gleichgesetzt wird, wenn auch Tachen und Janai dies belächeln. Der Platz des Tachen ist der Erde näher. Er wacht und richtet über die Menschen und vor allem bewacht er Jarin das Totenreich. Wen er dort nicht einlässt, der wird auf Erden wandeln, für immer in die Traumwelt verstoßen, welche außerhalb Jawanas liegt. Die Traumwelt ist ein nicht greifbarer Ort, einerseits auf Erden, andererseits in weiter Ferne, außerhalb von allem, scheint sie mir die immaterielle Welt des reinen Geistes und der Träume zu sein. Eine Welt, welche von den Skinewten sehr gefürchtet wird.

6.3.5 Das Erbrecht und die Verwandtschaftsterminologie

Die Skinewten benutzen zwar dieselben Worte, um ihr Verwandten zu benennen, betrachten aber nicht die gleichen Menschen, als ihnen anverwandt, wie die weiteren Bewohner der westlichen Moreskey. So gelten ihnen alle Frauen als nicht mit ihrer Geburtsfamilie verwandt. Demnach sind auch die Kinder der Frauen nicht mit der Mutterfamilie verwandt und reden diese Menschen nicht als Verwandte an. Überhaupt richten sich die Verwandtschaftsbezeichnungen nur nach den männlichen Anverwandten. Ein Mann nennt seine männlichen Verwandten auf die unten aufgezzeichnete Weise, welche die gleiche ist, auf welche die Westmoresken ansonsten ihre männlichen Anverwandten benennen. Mit der weiblichen Form der Namen werden die Mutter der jeweiligen Männer benannt, denn diese gelten ihnen als engste weibliche Verwandte. So wird die Mutter von einem Mann mit dem Wort benannt, mit welchem andere ihre Schwester benennen, sie dagegen nennt ihren Sohn, so wie in anderen Gegenden der Moreskey Brüder angesprochen werden. Frauen nennen, sobald sie einen Sohn haben, allgemein die Menschen auf die unten angegebenen Weise, welche ihr Sohn so nennen würde. Zuvor nennen sie niemanden ihren Verwandten. Es gibt zwar Wörter, welche Tochter und Schwester benennen, doch sind diese rein abstrakt, und dienen nicht der Anrede derselben.

2: Großeltern (FFFFM)

2: Geschwister der Großeltern (FFB)

1: Eltern (FFM)

1: Geschwister der Eltern (FB)

1: Kinder der Geschwister, der Großeltern (FFBS, FFBW)

0: Geschwister (B, M)

0: Kinder der Geschwister der Eltern (FBS, FBW)

0: Enkel der Geschwister der Großeltern (FFBSS, FFBSW)

-1: Kinder (S, D)

-1: Kinder der Geschwister und Kinder der Kusinen und Cousins (BS, BW, FBS, FBW)

-1: Kinder der Enkel der Geschwister der Großeltern (FFBSSS, FFBSSW)

- 2: Enkelkinder und Enkel der Geschwister (SS, SW, BSS, BSW)

- 2: Enkel der Enkel der Geschwister der Großeltern (FFBSSSS, FFBSSSW)

Wajara Wajimu

Soira Sojimu

Kajja Kjimutu

Genai Genji

Wagenai Wanji

Angai Anjimu

Kejaina Kejutu

Dejingai Dejimu

Kajja Kjimutu

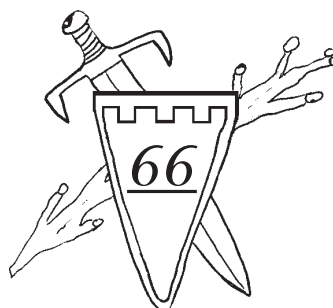
Genai Genji

Wagenai Wanji

Wajara Wajimu

Soira Sojimu

Eben wie die Verwandtschaft nur über die männliche Linie geht, so ist es mit der Erbschaft. Denn nie kann ein Erbgut in irgendeiner Weise über eine Frau vererbt werden.



7. Uruguay

7.1 Landschaft

Ganz im Westen der Moreskey, nördlich des großen Nordmoores, liegt das Königreich Uruguay. Hier siedelten sich einst die Tschetschen an, welche das Land urbar machten. Anders als das Land weiter östlich ist hier keine fruchtbare Ebene, sondern langsam ansteigendes Land. Im Süden fließt der Südfluss, welcher das Moor vom Lande trennt und einen tiefen Canyon bildet. Zu diesem führen immer wieder Wege hinab, welche mit Anlagen versehen sind, die es ermöglichen schwere Lasten herunter und herauf zu befördern. Das Land ist hügelig und weniger bewaldet als die moreskische Ebene. Zwischen ausgedehnten Feldern und Weiden liegen kleine Dörfer und erheben sich die stolzen Fürstentürme.

Eine lange Straße führt die Küste hinauf bis in die ersten Ausläufer der nördlichen Eulenberge, welche Uruguay im Westen begrenzen. Parallel zu dieser Straße fahren in regelmäßigen Abständen Schiffe diese Küste entlang, um das Nord Kap, den nördlichsten Ausläufer der Berge, herum, bis hin in die südlichsten Hafensövis, und wieder zurück, an der uruguayischen Küste vorbei, bis Blasch, der größten uruguayischen Stadt, ja man kann sagen der Metropole des Norden. Flüsse durchziehen das Land von Westen nach Osten fließend, ins Meer im Norden Urgways oder nach Süden in Wasserfällen in den Canyon des Südflusses, der sich träge in der Tiefe nach Osten schlängelt. Diese Wasserfälle sind imposante Schauspiele. Mit lauten Donnern stürzen gewaltige Wassermassen über Felsenklippen in über hundert Meter Tiefe. Der größte Wasserfall ist der Sainfall. Der breite Strom Sain stürzt über mehrere Klippen etwa dreihundert Meter tief in den Südfluss. Das Rauschen des Wassers ist so laut, dass man sich beim besten Willen nicht mehr verständigen kann. Die Gischt schäumt in dem wütenden Tosen und durchmässt alles, was sich zu nahe an den Rand des Falles heranwagt. Ja nicht umsonst ist Uruguay bekannt für sein Wasserfälle.

7.2 Der Gott Tabpir

In Uruguay sind die meisten Menschen Anhänger des Bärenkultes, doch auch andere Religionen sind hier vertreten, so der Glaube an die Sonnengöttin, wie sie im Süden verehrt wird, der Waldglaube der Druiden und der Tempel des Wassergottes Tapir. Jede der Religionen entspricht völlig dem, wie sie in der Moreskey gepflegt werden. Einzig der Glaube an Tapir den Wassergott, hat keine moreskische Entsprechung.



7.2.1 Allgemeines

Nach Meinung der Gläubigen lebt im Meer ein mächtiger Wassergott, welcher nach Blut durstet und bestimmte Handlungsvorschriften gibt. Die Priester des Tapir gehorchen seinen Vorschriften und sind bemüht ihm Menschenopfer darzubringen. Dieses wird eingeschränkt durch die uruguayische Gesetzgebung, welche das humanoide Leben unter Schutz stellt, und nur erlaubt verurteilte Verbrecher zu opfern. Zwischen dem Tempel des Tapir und dem königlichen Gerichtshof besteht ein Abkommen, nach dem jeder zum Tode verurteilte den Hohepriestern angegeben wird. Das Urteil muss vom königlichen Gericht Urgways erlassen werden. Den Priestern des Tapir ist es nicht gestattet Todesurteile zu sprechen. Tapir ist ein strenger Gott, welcher seinen Hohepriestern sehr weitgehende Macht über die Gläubigen zugesteht. Diese Gläubigen leben auf dem den Tempel umgebenden Land, welches sie bebauen und auf welchem sie jagen. Mit dem Ertrag ihrer Arbeit erhalten sie den Tempel und die Priester.

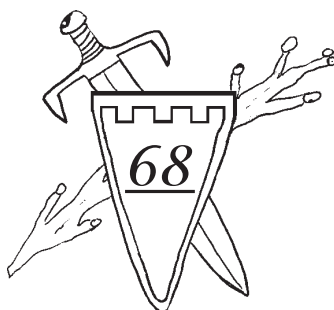
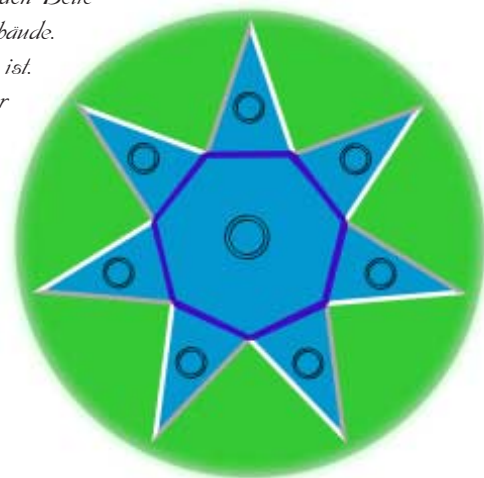
Nach ihrem Glauben ist Tapir der zweite Sohn Masarn, die die Welt erschaffen hat. Masarn hatte zwei Söhne: Kawin, der erstgeborene breitete sich über Masarn aus und umgab sie. Mit seiner Mutter zusammen bildete Kawin das Universum und das höchste Gotterpaar. Nun ward Tapir geboren. Tapir schuf die Welt, und benetzte sie mit Wasser. In diesem Wasser lebte er. Doch es wurde ihm langweilig, und so bevölkerte seine Welt mit lebenden Wesen. Dies tat er, indem er die Welt befruchtete, denn er war ein Gott der Fruchtbarkeit, und aus jedem seiner Samen, die aus seinem übergroßen Glied kamen, wurde ein Fisch. Er sah sie an, und sie gefielen ihm, doch bald wollte er etwas anderes, und er teilte das Wasser und schuf das Land, und an Land die Landtiere und Humanoiden. Doch die Wassertiere liebte er mehr als alle anderen. Die Humanoiden schuf er als ihm ähnlich, doch gab er ihnen zwei statt vier Armen, denn sie sind schwächer als er, und sollen sich dessen stets bewusst sein. Auch gab er den Männern ein kleineres Glied, da ihre Macht der Schöpfung geringer war als seine, und er schuf die Frauen, da es zweier Humanoider bedarf neues Leben zu schaffen, denn sie sind nur um wenig höher als die Tiere, und nur erheben, durch ihre Anbetung des Gottes. So jedenfalls lehren es die Priester des Tapir.

Der Glaube an Tapir ist die Verehrung eines riesenhaften Wassergottes, welcher vierarmig und mit einem unglaublich großem Glied ausgestattet im Meer lebt, und von dort seinen Priestern befiehlt und von ihnen Opfergaben erhält, denn Tapir ist ein stets hungriger Gott. Er spricht zu seinen Hohepriestern, und nur zu diesen, wenn sie an einem Fluss, welcher ins Meer fließt, zu ihm sprechen. Seine Befehle werden stets genauestens befolgt. Die Priester glauben fest an die Existenz ihres Gottes, und die besondere Zauberkraft, über welche sie verfügen, spricht für sie und ihre Religion. Schenkt man ihnen Reden Glauben, so erhalten sie ihre Zauberkraft von ihrem Gott, um seinen Befehlen Folge zu leisten und um die Gemeinde zu führen.

Der Tempel

Dem Gott Tapir ist ein großer Tempel in Form eines siebenzackigen Sternes erbaut, in welchem die sieben Hohepriester leben und ihrer Tätigkeit nachgehen. Außer diesen kennt der Kult des Tapir keine Priester, nur Diener derselben, welche mit ihnen leben, und einige Sklaven und Sklavinnen, über die die Priester nach Belieben verfügen. Die sieben Zacken des Sternes, welchen der Tempel bildet, sind Gebäude. In jedem dieser Gebäude liegt eine runde Halle, die von einem Rundgang umgeben ist. In dieser Halle befindet sich jeweils eine Zelle und in dieser Zelle wird das Opfer gehalten, welches für Tapir gedacht ist.

Die Mauern des Tempels sind in drei Farben gehalten: Blau, Grau und Weiß, welches die drei Farben des Meeresgottes sind. Dabei ist die Mauer, welche der Mitte des Tempels zugewandt ist blau, während die Außenwände stets einander abwechselnd in grau und weiß gehalten sind. In der Mitte des Tempels ist ein riesenhafter freier Hof, in dessen Mitte sich ein Kuppelbau erhebt. Ein Gang umgibt eine Halle, in der die Opferungen stattfinden und auch sonst alle heiligen Handlungen vollführt werden.



Das Opfer

Jedes Jahr werden Tapir sieben Humanoide geopfert. An Neumond vor der Opferung wird jedes Opfer in seine Zelle gebracht. Diefür begleitet es der Hohepriester des jeweiligen Tempelsegment. Das Opfer wird vollkommen entkleidet und mit Wasser bespült. Anschließend wird es auf einen Tisch gebunden, dass es die Arme und Beine weit von sich streckt. Steinernen Stäben, von denen die eine weiß und die andere grau gefärbt ist, führen links und rechts vom Körper des Opfers zum Rand des Tisches und eine dritte blaue zwischen den Beinen des Opfers bis zum unteren Ende des Tisches. So liegend verbringt das Opfer die 14 Tage bis zur Opferung, welche stets in einer Vollmondnacht stattfindet. Jede Nacht, genau in der Mitte der Nacht, wird das Opfer von einem der Priesterschüler gewaschen und ihm wird ein stark alkoholisches Getränk eingestößt.

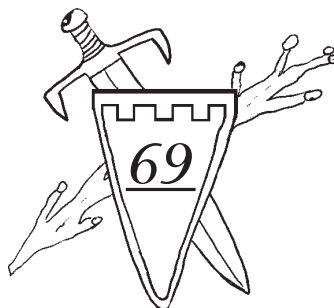
Die Opferung findet in der großen Halle in der Mitte des Tempels statt. Dort versammeln sich die Gläubigen, alle in Grau und Weiß gekleidet. Das Opfer wird aus seiner Zelle geführt und an den Fußgelenken aufgehängt. Die sieben Priester, welche in ihre blauen Gewänder gehüllt sind, treten in die Mitte der Halle, knien nieder und sprechen gemeinsam ein Gebet zu Tapir. Nun beginnen die Umstehenden zu singen. Ihr Gesang, ein Gebet zu Tapir, beginnt leise und schwillt immer stärker an, bis es schließlich eine unglaubliche Lautstärke erreicht. Nun erheben sich die Priester, gehen hin zu den Opfern und schneiden ihnen die Halsschlagader auf, jedem zur gleichen Zeit. Während das Blut hinab, über den abgeschrägten Boden bis zur Mitte der Halle läuft, wird der Gesang leiser. Die Opfer werden so hängen gelassen, bis sie am nächsten Morgen abgenommen und ins Meer geworfen werden.

Die sieben Hohepriester

Es gibt sieben Hohepriester, welche dem Gott dienen. Alle sieben verfügen sie über besondere Zauberkräfte und halten steten Kontakt zu ihrem Gott. Sie verkünden den Gläubigen den Willen des Gottes, halten die religiösen Feste ab und vollführen die Opferzeremonie. Andererseits sind sie die absoluten Herren in ihrer Gemeinde, welche aus mehreren Dörfern besteht, die um den Tempel herum liegen. Ihre Macht ist durch die uruguayischen Gesetze beschränkt, und nur so weit sie diese Gesetze respektieren, werden sie vom uruguayischen König in Frieden gelassen.

Die Hohepriester leben in ihren Teilen des Tempels, jeder in einer anderen der sieben Sektionen. Sie werden von Dienern und Sklaven bedient und sie überwachen die Schulung der Priesterschüler, aus denen sie ihre sieben Nachfolger erwählen. Alle anderen Priesterschüler werden dereinst ein Amt in der Verwaltung des Tempels oder eines der Dörfer übernehmen.

Unterschiede in den Aufgaben der Hohepriester fand ich keine. Sie alle beten auf gleiche Weise den gleichen Gott an. Sie vollführen die gleichen Handlungen, stets zur gleichen Zeit, und tragen die gleichen blauen Gewänder. Morgens zum Ausgang der Sonne begeben sich die Hohepriester in die Mitte des Tempels und sprechen ein Gebet zu Tapir, während sie sich waschen. Das Wasser wird ihnen von Sklavinnen gereicht. Anschließend trinken sie reines Wasser, und essen Brot und Obst, welches ihnen von (männlichen) Sklaven gereicht wird. Nun werden sie ihren Pflichten nachkommen, welche zum einen in Gebeten zu ihrem Gott und zum anderen in der Sorge um das seelische Wohl ihrer Gläubigen bestehen. In regelmäßigen Abständen besuchen sie die Dörfer, und halten die notwendigen Zeremonien ab oder halten nur eine kurze Predigt an das Volk. Zudem obliegt ihnen die Kontrolle über die Entscheidungen ihrer untergebenen Priester, und es werden Bittgesuche an sie gestellt.



Ihre Nahrung ist stets ungekocht und die Aufnahme des Essens ist immer von Gebeten begleitet. Es wird ihnen stets von Sklaven und Sklavinnen gereicht, und sie Essen alleine, wobei sie in Gebet und Meditation versunken sind. Den Abend beschließen sie mit einem Dankgebet an Tapir, an welchem alle Bewohner des Tempels teilnehmen, und welche auch die weiteren Gläubigen zur gleichen Zeit sprechen.

7.2.2 Lebenslauf und Feste:

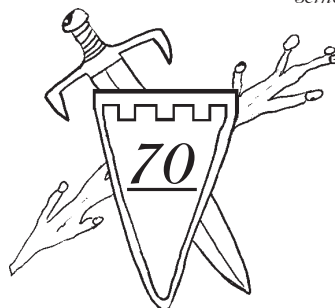
Geburt

Die Geburt eines Kindes findet nach Möglichkeit im Wasser statt. Die Frau begibt sich an den Strand des Meeres. In Begleitung einer Debamme und einiger erfahrender Frauen gebiert sie ihr Kind. Nach der Geburt hält die Amme das Kind in das Meer um es zu säubern. In den nächsten Tagen nun unternimmt der Priester die Taufe. Er nimmt das Kind, geht mit ihm zum Meer und hält es ins Wasser. Er schneidet es mit einem Messer und spricht: Ich weihe dich dem Gott des Meeres, und dem Herren der Welt, Tapir, dies ist dein, dir geborenes Kind, nimm es auf. Nun nennt er den Namen des Kindes. Zumeist wird der Name von den Eltern ausgesucht, doch hat der Priester das Recht, das Kinde nach eigenem Gutdünken zu nennen.

Hochzeit



Die Anhänger des Tapir benötigen die Erlaubnis des Tempels, zum Schließen einer Ehe. Hierzu gehen die Brautleute zum Tempel, und bitten einen Priester um die Erlaubnis zu heiraten. Wird diese erteilt, so beginnt die Vorbereitung der Hochzeit. Die Familien der Brautleute schmücken ihre Häuser und fertigen die Hochzeitskleidung an. Die Braut wird in grau und der Mann in weiß gekleidet. Es sind lange Gewänder, welche reichlich mit Muscheln, Perlen und kleinen Steinen geschmückt sind. Die Kleider sind lang und weit. Um die Hüfte liegt ein Gürtel und über Kopf und Gesicht ist ein Schleier gebreitet, welcher so dicht ist, dass sie kaum sehen können. Am Tag der Hochzeit, werden die Brautleute geschmückt und in den Häusern ihrer Familien beginnt eine ausgelassene Feier, welche den gesamten Tag andauert. Die Gäste sind zumeist auf beide Feste geladen und wechseln oft am Tage von Haus zu Haus. Am Abend dann sammeln sie sich in den beiden Häusern, und zweizüge ziehen zum Tempel. Vor dem Tempel werden sie von zwei Priestern empfangen. Diese nehmen je einen der beiden Brautleute bei der Hand und führen sie zueinander. Nun spricht der Erste: Im Namen des Gottes des Meeres, des Herren der Welt, will ich euch einander geben. Ich führe diese Frau zu diesem Mann. Und der andere spricht: Im Namen des Gottes Tapir führe ich diesen Mann zu dieser Frau und untergebe sie beide Tapir und seiner Allmacht und seinem Allwissen.



Man führen sie die beiden zum Meer, wo sie sie ins Wasser führen. Hier erwartet sie ein dritter Priester, der eine Rede beginnt, welche die Pflichten und Vorzüge der Ehe preist und benennt. Während dieser Rede knien die Brautleute im Wasser und die Priester, welche sie bis hier her begleitet haben, stehen neben ihnen. Ist die Rede beendet, so werden ihnen die Schleier abgenommen, und ihre Hände ineinander gelegt. Man bezeugt vor euren Herren, dass ihr Mann und Frau seit, von dem Herren zusammengeführt und miteinander verbunden, für alle Zeit, spricht der dritte Priester. Die Zeremonie wird abgeschlossen, indem Mann und Frau vor den Augen der versammelten Gemeinde miteinander Sex haben. Sicher geht die Feier in den Häusern weiter, doch ist mit diesem Akt die Ehe vollzogen und damit vor Tapir geschlossen und gültig. Diese Ehe kann nicht aufgelöst werden. Sichen die Eheleute nicht zu den Eltern des Bräutigam, so werden sie sich ein eigenes Haus bauen. Doch sie gelten als Angehörige seiner Familie, und die Familie der Braut wird stets als angeheiratet betrachtet. In diesem ist der Kult des Wassergottes Tapir dem Bärenkult ganz ähnlich, und sie verfahren und leben nach den gleichen Verwandtschaftsregeln.

Traueritten

Stirbt ein Mensch, so wird er im Meer begraben. Die Leiche wird fest in Stoff eingewickelt, und mit einem Boot hinaus aufs Meer gefahren. Die Verwandten des Verstorbenen nehmen an dieser Fahrt teil, ebenso ein Priester. Auf hoher See hält der Priester eine kleine Rede, welche er mit den Wort schließt: Von Tapir bist du gekommen, zu Tapir kehrst du heim. Ich gebe dich dem Meer zurück. Die Leiche wird ins Meer geworfen, und eine Weile verweilt die Trauergemeinde, ehe sie an Land zurückkehrt. Hier ist ein Leichenschmaus üblich, welcher aus rein ungekochten und nicht erhitzten Speisen besteht. Dieses Essen wird aus dem Erbe des Toten finanziert. Die Stimmung auf einem solchen Schmaus ist durchaus nicht betriibt, es ist ein lockeres Beisammen sein, bei welchem dem Toten ein letztes Mal gedacht wird. Weitere Traueritten sind bei den Anhängern dieses Gottes nicht üblich. Sie vertrauen auf Tapirs Weisheit und geben sich ganz in seine Hand. Wünscht Tapir einen Menschen zu töten, so ist dies kein Grund zur Betriibnis, da Tapir nichts als sein Recht vollzogen hat.

7.3 Die politische Struktur

Der König von Urgway ist Anhänger des Bärenkultes und der entsprechenden Erbschaftsregeln. Über genau diese gab es vor etwa 40 Jahren Auseinandersetzungen in Urgway, welche in einem gewaltsamen Einnehmen des Königsthrones vom Vater des derzeit herrschenden Königs endete. Dieser König legte für Urgway das Erbrecht des Bärenkultes fest, welches Töchter als Mitglieder der Familie ihres Vaters ansieht, und eine Erbfolge zulässt, in der auch über Frauen miteinander verwandte Männer Erben sein können. Der König ist Monarch in Urgway, seit der Eroberung durch Serin, doch ist sein Macht beschränkt. Neben ihm gibt es die Fürsten, welche die Nachkommen der früheren Fürsten von Urgway, die noch keinen König über sich kannten, und keine Vasallen des Königs sind. Diese Fürsten werden vom Rat der Freien in ihrer Macht beschränkt. Doch hat dieser Rat nur mehr ein beratende Funktion und kann keine Gesetze beschließen. Allerdings kann der Rat der Freien, sollte er einstimmig einen neuen Erlass des Fürsten ablehnen, diesen verhindern. Anders ist es mit den Erlassen des Königs. Er ist oberster Richter des Landes und letzte Instanz in allen Entscheidungen. Es gibt einen Königlichen Gerichtshof, welcher ihm in seinen Entscheidungen beizustehen hat. Dieser oberste Gerichtshof ist dem König unterstellt, hat aber ein Vetorecht. Er setzt sich aus 24 Richtern zusammen. Jeder Fürst entsendet einen Mann in diesen Hof, der König setzt zwei seiner Berater ein, und die weiteren Mitglieder werden von den Ratsmitglieder bestimmt. Jede Ernennung ist lebenslanglich und wird meistens vom Vater an den ältesten Sohn vererbt. Allerdings kann die jeweils für die Ernennung zuständige Partei in die Erbfolge eingreifen.



8. Die Stämme

Zum Beschluss dieses Werkes führe ich noch die unterschiedlichen Stämme der westlichen Moreskey auf, und mit ihnen die von ihnen errichteten Städte und Fürstentümer. Dies soll nur ein kurzer Überblick sein, denn eine genaue und längere Beschreibung derselben bedeutet jede für sich genommen ein weiteres Buch. Ich merke nur an, das jede Gegend ihre eigenen Trachten und Bräuche hat, sowie besondere Speisen, Geschichten und Melodien. Ja die Moreskey ist reich an Bräuche und Sitten, doch sie alle zu erkunden und niederzuschreiben würde mehr brauchen, als ein paar Jahre in ihrer Mitte. Nun will ich kurz die Stämme im Einzelnen darstellen:

8.1 Die Drunen



Der westlichste Stamm sind die Drunen. Hier ist des Druidenkult sehr stark. Auch wenn er von den Sonnengläubigen verachtet wird, wenden sich die Menschen hier öfter an Druiden als an Sonnenpriester. Die Sonnentempel wirken fast wie Eindringlinge in dieser Gegend, in der die meisten Menschen die Existenz Hawaras nicht leugnen, aber ihr nicht die bevorzugte Stellung einräumen, die sie in den anderen Teilen der südlichen Moreskey genießt. Neben den kleinen Sonnentempeln leben hier Druiden in den Wäldern, welche häufig von den Menschen aufgesucht werden. Im Norden von Drunei liegt Thornes, die älteste druidische Kultstätte der Moreskey. Im Süden von Drunei am Ufer der Drune, dem Fluss, der den Drunen seinen Namen gegeben hat und ihn von den Druiden erhielt, liegt Lichtstein, die Burg des Fürsten. Die Familie des Fürsten ist seit Jahrhunderten gespalten zwischen den Anhängern des Sonnenkultes und denen, welche den Druiden anhängen. Doch kam es nie zum offenen Widerstreit zwischen den beiden Religionen.

8.2 Die Goren

Sie leben im Nordwesten des Gebietes des Sonnenkultes, in dem Fürstentum Gore. Im Norden grenzt das Land an den Targanai und im Westen an das große Moor. Der größte durch Gore fließende Fluss, an dem auch Vorstein, die Burg des Fürsten liegt, ist die Mare. Hier ist der Sonnenkult ohne nennenswerte und ernst zunehmende Konkurrenz. Sicher, sind auch hier Druiden bekannt, doch ist der Glaube an die Sonnengöttin hier stark und die Tempel sorgfältig gehütet und wohl besucht.



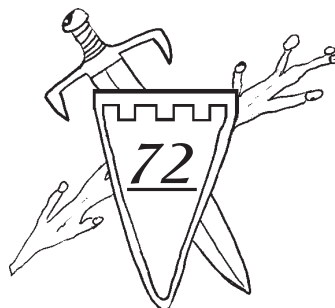
8.3 Die Maren



Die nächsten Nachbarn der Goren haben sich nach dem Fluss Mare benannt, den sie besiedelt haben. Sie leben südlich der Goren und sind einer der größten moreskischen Stämme. Die Maren haben sich in drei Fürstentümer aufgeteilt. In Mares, Südlin und Marewes...

Das nördlichste marische Fürstentum ist Marewes. Es ist ein kleines Fürstentum, dessen Ostgrenze die Mare bildet, und dessen einzige Feste die Burg des Fürsten Weststein ist.

In Südlin liegt der Sonnentempel, der größte Tempel des Sonnenkultes, der von der Sonnenstadt umgeben ist. Dieser Tempel war der erste Tempel, der zu Ehren der Göttin erbaut wurde, und er ist ihr heiligster Tempel. Eine Straße, die Südstraße, verbindet den Sonnentempel mit Inmare, der Burg des Fürsten von Südlin und führt weiter durch Mares bis nach Fers in Feenfuß. Von Westen führt die Südstraße in die Berge zu den dort liegenden Druidentempeln. Durch den in Südlin liegenden Sonnentempel hat Südlin eine besondere Bedeutung in der südlichen Moreskey. So ist es eines der am dichtesten besiedelten Gebiete.



Östlich grenzt Sudlin an Mares, das größte der drei marischen Fürstentümer. Der Fürst zu Marewes erbaute seine Burg, die Mareburg. Zwar ist Innare die allere der beiden Burgen, doch war Mareburg einst die Burg des Fürsten aller Maren, ehe Sudlin und Marewes sich abspalteten. Die Burg liegt am höchsten Punkt des Fürstentums, auf einem Hügel. Eine weitere Stadt ist Adlerstein an der Mare. Adlerstein mag einmal eine Festung gewesen sein, nun ist es eine Handelsstadt. Im Nordosten grenzt Marewes an den Druidenwald, welchem nachgesagt wird, es spuke dort, und in welchem ein uraltes, verfluchtes Gemäuer stehen soll, doch niemand hat es je zu Gesicht bekommen. Nur die Druiden, welche dort leben und dem Wald den Namen Druidenwald gaben, sah ich bei meiner Reise durch den Wald. Das einzige Gemäuer ist Druidenstein, eine alte aber noch bewohnte Burg eines Druidenfürsten, welcher vor langer Zeit lebte. Heute ist diese Burg ein Kloster der hier lebenden Druiden. Trotz der Nähe zum Druidenwald, sind die Maren fest in ihrem Glauben an die Göttin Daware, welcher sie huldigen. Sie halten auf sich, die ersten Priester der Göttin seien Maren gewesen, und allgemein stamme der Glaube an ihre Göttin von den Maren. Dieses wird von den Goren heftig bestritten, welche behaupten, die ersten Anhänger der Göttin stammten aus ihrem Stamm. Dieser Streit ist unentschieden und wird es wohl auch bleiben. Doch ist der Einfluss des Sonnenkultes bei diesen beiden Stämmen am bedeutendsten. Die marischen Fürstentümer sind zudem die am dichtesten besiedelten in der Moreskey, und ihre Gebiete am Baumärmsten.

8.4 Die Unden

Östlich von Marewes haben die Unden das Ufer der Unde besiedelt. Sie sind ein kleiner Stamm, der Handel mit den im Hochland lebenden Undor treibt. Ihr Fürst lebt in der, an der Unde liegenden, Burg Keit. Der Norden des Landes ist völlig von Wald bedeckt, bis er an Feenfuß grenzt, einer Mulde die die Form eines riesigen Fußes hat. Sowohl der Druidenwald, als auch Feenfuß werden von den Unden gemieden, zu groß ist die Angst vor den Druiden, welche dort leben. Hier leben Aberglaube und Frucht vor den Mächten der Druiden. Der Glaube an Daware ist hier sehr lebendig, doch getrübt von der Angst vor den Druiden.

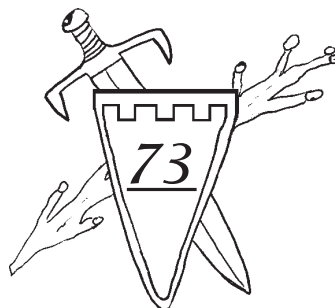


8.5 Die Haldien



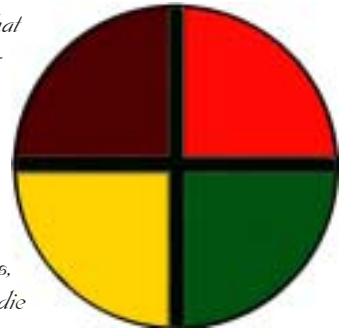
Östlich der Goren und nördlich der Maren leben die Haldien, die in die Fürstentümer Haldin und Wiederholt geteilt sind. Haldin gehört dem Sonnenkult an, während die Wiederholter Anhänger des Bärenkultes sind. Doltstein und Retblick sind die Burgen der Fürsten von Haldin, die durch eine Straße verbunden sind. In Doltstein grenzt die Straße an die Mare, welche eine der wichtigsten Wasserstraßen in der Moreskey ist, und Retstein liegt an den Ufern des Targanai, dem größten und wichtigsten Fluss im Norden der Welt. Sollin ist die Burg des Fürsten von Wiederholt. Hier liegt auch der Ausgangspunkt des Nordweges, der langen Straße, welche über Linsfest, Pejestein und Moorstein, bis an die Grenze nach Rejangra führt.

Wie in allen in dieser Form geteilten Stämmen, ist die Religion den Haldien nicht so wichtig. Es gab in der Vergangenheit heftige Kämpfe um die Frage der rechten Religion, und des rechten Glaubens, doch verebte die Kampfeswut, und nun leben sie friedlich als Nachbarn, welche von einem mächtige Strom getrennt sind. Die Feindschaft beschränkt sich auf das Feiern der Halden jener vergangener Kriegstage.



8.6 Die Wessen

Östlich der Doldien leben die Wessen, die sich in drei Fürstentümer aufstrennen. Wessel hat sich dem Sonnenkult angeschlossen, während Niederwes dem Bärenkult angehört. Lange Zeit waren die Wessen in diese beiden Fürstentümer geteilt, bis in einem blutigen Glaubenskrieg ein Teil von Wessel dem Bärenkult angegliedert wurde, und sich so Bärshiem von Wessel ablöste. So leben in Bärshiem die fanatischsten Anhänger des Bärenkultes, welche ihr Land als eine Art heiligen Ort ansehen, welcher die Urheimat des Bären war. Somit war der Krieg, den ihre Vorfahren führten ein heiliger Krieg, um dieses heilige Land. In Bärshiem liegt auch ein besonderer, heiliger Ort des Sonnenkultes, nämlich Fers, einer Stadt nahe bei Feenfuß. Die Legende berichtet, genau hier seien die Teerscharen zur Erde gestoßen, welche dereinst die Bärenmenschen vernichteten. Die Fürstenburg von Wessel, Westwer liegt direkt am Westlauf des Tarangai, und die sie umgebende Stadt ist der wesentliche Hafen und die Handelsstadt von Wessel. Ebenso ist es in Bärshiem. Die noch junge Burg des Fürstengeschlechtes nennt sich Bärwasser, da sie teils in den Wassern der Unde erbaut wurde. Blorin, die Burg des Fürsten von Niederwes dagegen liegt direkt am Tarangai.



8.7 Die Moronen

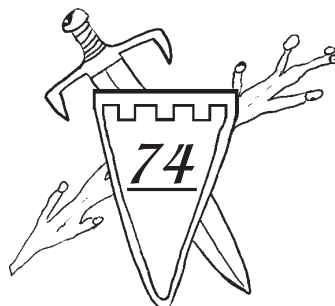


Im Osten der westlichen Moreskey lebt der kleine Stamm der Moronen, welcher um den Targanai herum siedelt. Die Moronen bekennen sich zum Bärenkult, und nehmen für sich in Anspruch bei ihnen liege der Ursprung des Bärenkultes. Früher einmal war das Gebiet der Moronen erheblich größer, doch wurden sie von den Rajangai immer weiter nach Westen zurückgedrängt. Von diesen Zeiten der Größe berichten noch immer beliebte Sagen dieses Stammes, und oft hatte ich den Eindruck, sie zehrten noch immer von einstiger Größe. An der Grenze nach Rajangra liegt die Fürstenburg Moorstein.

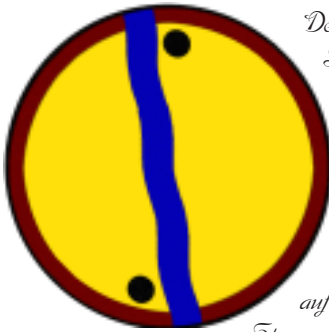
8.8 Die Linen

Nördlich der Moronen, den bewaldeten Nordosten der Westmoreskey besiedelnd, leben die Linen. Im Süden des von Linen besiedelten Landes erheben sich die Zwergenhöhen, ein kleines Gebirge, welches einst von Löwenzwergen bewohnt wurde, bis das gesamte Zwergenvolk in einem Massaker unglaublicher Ausmaße vernichtet wurde. Seitdem wird dieses Gebirge gemieden, da immer noch die letzten Auswirkungen der Feenmagie dort herumgeistern.

Die Linen teilen sich in vier Fürstentümer: Linew ist das westlichste von ihnen, im Osten grenzt Ostlin an Linew, und erstreckt sich bis zu Kuste. Der Norden des Landes wurde Norstok genannt und im Norden der Zwergenhöhen, an der Grenze zu Rajangra liegt Pejpestok.



8.9 Die Slowen



Der nördlichste Stamm ist der Stamm der Slowen. In den dichten nordmoreskischen Wäldern leben nur wenige Menschen, welche in kleinen Dörfern verteilt in den Wäldern leben. Der Glaube an den Bären Gott ist hier stark und unerschütterlich. Hier tobten die Kämpfe zwischen den Slowen und den Tumi, welche sich gegen die Angreifer zur Wehr setzten, und eine ganze Reihe von Burgruinen, markieren den Rückzug der Eismenschen. Um manche der Burgruinen liegt eine Stadt, welche stets klein ist und ein Handelszentrum bildet. Diese Städte aufzuführen ist ob ihrer Kleinheit müßig. Andere Städte liegen an der Wegra, dem Strom, der das Land in zwei Hälften teilt. Hier seien Wograstan und Tawin genannt, welche an den entgegengesetzten Enden des Stromes die beiden größten Städte der Slowen sind. Das Kernstück dieses großflächigen Fürstentums bildet Slowgra, der Bereich welcher direkt die Fürstenburg Serw umgibt. Umgeben ist Slowgra von dem, was sie das Waldland nennen, welches einfach die vom Fürstenhof weiter entfernten Gebiete bezeichnet.

8.10 Die Orinen

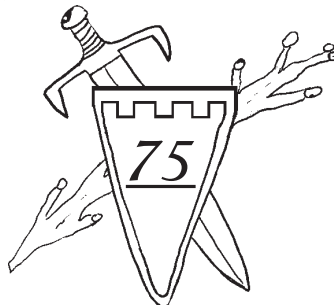
Die Orinen sind jene, welche in Skinewt siedelten. Die meisten der skinewtischen Fürstentümer sind orinischen Ursprunges, nur im Nordwesten drangen Tschetschenen nach Skinewt, um dort zu siedeln und sich mit den dort ansässigen Orinen zu vereinen. Welche der skinewtischen Fürstentümer nun orinischen und welche tschetschenischen Ursprung sind, ist heutigen Tages nicht mehr zu unterscheiden. Unter dem Stempel gemeinsamer Religion und Kultur verschmolzen sie zu einem Gesamten. In 16 Fürstentümer ist Skinewt geteilt und jedem ist zumindest eine Burg zu Eigen, wenn nicht weitere Städte, denn die Skinewten haben außerordentlich viele Städte. Die wichtigste unter ihnen ist Ornew, die größte dieser Städte, welche an dem Punkt liegt, an dem die große Straße die Or kreuzt. Diese Straße führt von Tschelow, der Fürstenburg Tschagras, bis nach Blasch, allerdings den Wellenwald meidend, um den sich allzu grausige Verächte ranken. Dieser Wald zieht sich bis hin zum Beginn des Nordmoores, das die südwestliche Grenze der Moreskey bildet.

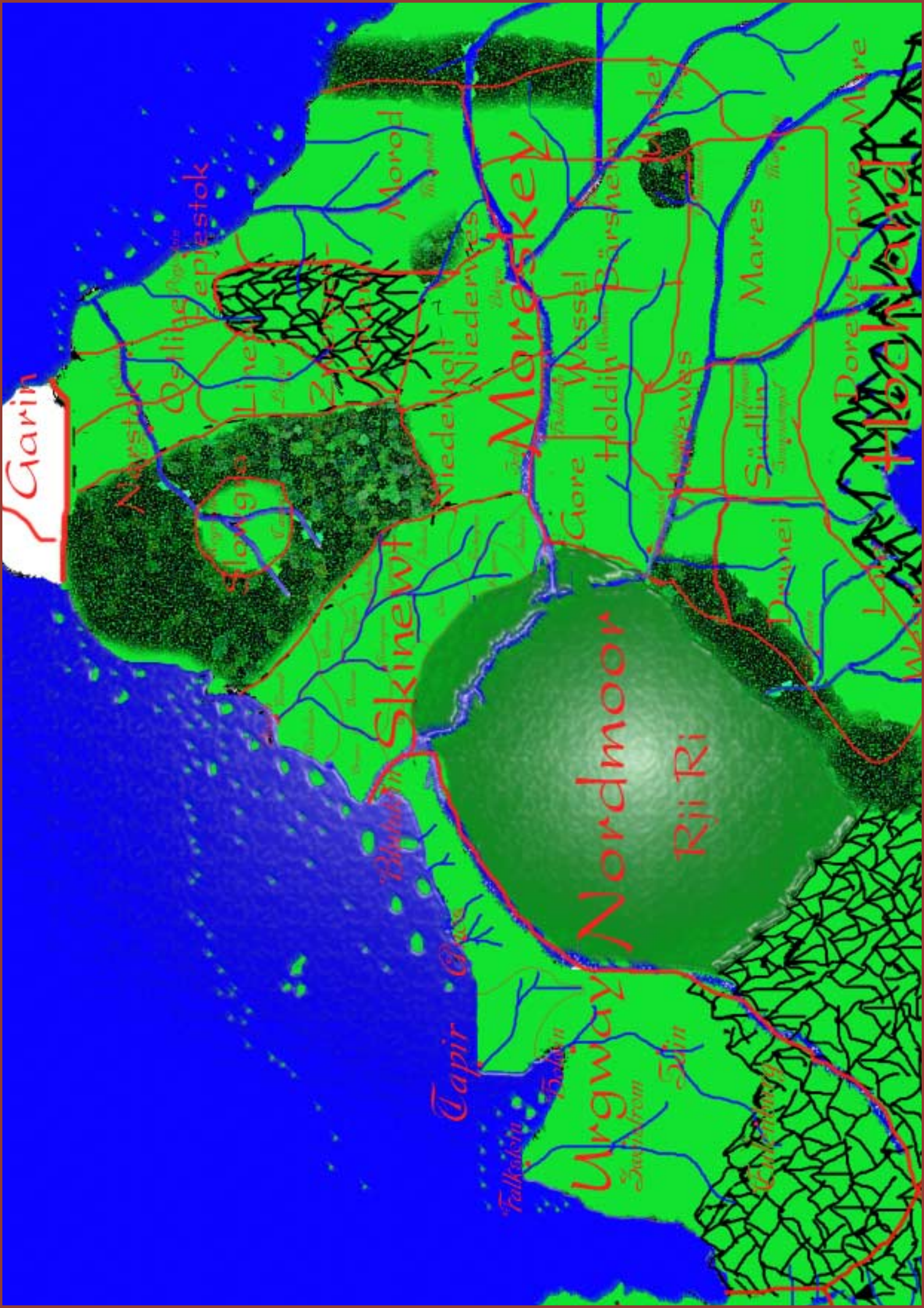


8.11 Die Tschetschenen



Die Tschetschenen gelten als der wildeste Stamm der Moresken. Sie wanderten im Norden nach Osten, bis die Orinen ihnen Einhalt geboten, und eroberten wohl einige Gebiete von Skinewt, wie manche Namen dort belegen. Die Tschetschenen hatten die härtesten Lebensbedingungen und gründeten mehrere Fürstentümer. Doch unter Serinischer Herrschaft verschmolz das Land zu einem Königreich, welches es immer noch bildet. Die Religion der Tschetschenen war nie einheitlich, und ist es auch jetzt nicht, es existieren alle Glaubens und Lebensformen nebeneinander. Schon immer waren die einzelnen Clane der Tschetschenen sehr stark; Aus diesen kleinen Clanen bildete sich dann die große Zahl an Fürstentümern heraus, welche die Tschetschenen bilden. Dieses übertrugen sie denn auf Skinewt, und so sind diese die Gegenden, mit der größten Anzahl an Fürstentümern, welche aber gleichzeitig politisch nicht unabhängig sind, sondern unter einer Oberherrschaft stehen. In Urganway ist diese der König, welcher in Falkstein residiert.





Garin

Morostok
Qsiline
epjestok

Flowgs

Skinewt

Morod

Viedenholt
Niedemras

Moreskey

Gore

Urgan

Wassel
Holdin
Bärsheim

Rji Ri

Mares

Süddin

Dannei

Doreve
Clowe
Mure

Black scribble

Tapir

Falkaloh

Faldin

Urgan
Dashed from

Säim

Black scribble